



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Grenzräume - Gedächtnis und Identität
der ‚Dritten Generation Ostdeutschland‘ im
öffentlichen ‚Ost‘-, ‚West‘-Diskursfeld“**

Verfasserin

Elisabeth Sitte-Zöllner

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuer:

Mag. Dr. phil. Gerald Faschingeder

von der Vernunft zur Liebe zur Freiheit

Ich danke Herrn Faschingeder,
meinen FreundInnen,
meiner Familie
und Wien.

„Ohne Vielheit keine Einheit, ohne Andersart keine Eigenart.“

— Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (2000:135f.)

Abkürzungsverzeichnis

DDR = Deutsche Demokratische Republik

BRD = Bundesrepublik Deutschland

3GO = 3te Generation Ost

BStU = Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen
Republik

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	13
2. „Dritte Generation Ostdeutschland“	19
2.1. „3te Generation Ost“	19
2.1.1. Entstehung und status quo (Mitgliederzahl, Medienecho etc.)	19
2.1.2. Konferenzen „Generationstreffen“	21
2.1.3. Biografiearbeit	22
2.1.4. Buchprojekt: „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“	23
2.1.5. „Losmachen!“-Bustour durch „Ostdeutschland“	24
2.1.6. „Rotkäppchensalon“	25
2.1.7. Initiative - Netzwerk - Bewegung?	26
2.2. Generationsbegriff der Initiative	28
2.3. „Ostdeutschland“ - ein Umriss.....	29
2.3.1. historisch gewachsene Kategorie	30
2.3.2. sozial, kulturell, ökonomisch und politisch bestätigte Kategorie?	31
3. Theorie und Methode	33
3.1. Gedächtnisforschung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	34
3.1.1. „Vergangenheit“ und Identität	36
3.1.2. Gedächtnisebenen und Austauschprozesse	37
3.1.3. Einschub: Assmann meets Bourdieu. Identität und Differenz	45
3.1.4. Identitätspolitik	51
3.1.5. Einschub: „Neues Unbehagen an der Erinnerungskultur“	55
3.1.6. Vergessen, Schweigen und Verdrängen	57
3.2. Generationsbegriffe	60

3.2.1. genealogisch-biologischer Generationsbegriff - Identität qua Abstammung	61
3.2.2. Identität am gemeinsamen Erfahrungshorizont	62
3.3. Etablierte-Außenseiter-Figuration	64
3.3.1. Figurationscharakteristika	64
3.3.2. Widerstand und Emanzipation	67
3.4. Methodologie	67
3.4.1. Wissenssoziologische Diskursanalyse.....	67
3.4.2. Auswahl des Analysematerials	70
4. Zwischen Gefühl und politischem Statement: Die „Dritte Generation Ostdeutschland“	79
4.1. Ursachen und Motive	79
4.1. Sprachlosigkeit	79
4.1.2. Vergangenheit in Schwarz-Weiß-Bildern.....	83
4.1.3. Stereotype	87
4.1.4. Vergessen	90
4.1.5. Zerissenheit	92
4.2. Vergangenheitsbilder und Zukunftsvisionen	93
4.2.1. individuelle Gedächtnisse.....	94
4.2.2. (Un)Stimmigkeit mit den bisherigen Diskursen.....	103
4.2.3. Was gibt's Neues aus der „3GO“?	106
4.3. Diskurs und Gedächtnisebenen	111
4.3.1. Individuelles Gedächtnis	112
4.3.2. Soziales Gedächtnis	112
4.3.3. Kulturelles Gedächtnis	113
4.3.4. Politische Gedächtnis	114
4.3.5. Ein Nachtrag.....	115
4.4. Identität und Differenz	115
4.4.1. „Ost“ und „West“	116

4.4.2. „Jung“ und „Alt“	116
4.4.3. Abgrenzungen nach „Innen“	117
4.4.4. Neue Allianzen	119
4.5. Generationsbegriff revisited: Ein Stimmungsbild der „Öffentlichkeit“	120
4.5.1. kritische Reaktionen aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“	121
4.5.2. kritische Reaktionen aus der „dritten Generation Westdeutschland“ ...	122
4.5.3. kritische Reaktionen aus der „zweiten Generation Ostdeutschland“	123
4.5.4. Gauck und die „Dritte Generation Ostdeutschland“	125
4.5.5. abschließende Worte zum Kapitel	126
5. Fazit	127
5.1. Rückblick	127
5.2. Ausblick	130
6. Bibliographie	132
6.1. Monographien	132
6.2. Beiträge aus Sammelbänden	133
6.3. Zeitschriftenbeiträge	137
6.4. Lexika-Einträge	137
6.5. Internetartikel und Homepages	137
6.6. Audio- und Videomaterial	141
7. Anhang	142
7.1. Transkript - Auszüge aus Lesereihe „Neue Deutsche“: Was ist unsere Identität? 31.10.2013 (Sunay B 2013)	142
7.2. Transkript - Auszug aus der Radiosendung „Länderzeit“-„Wendeerfahrungen und die Folgen“ (Deutschlandfunk 2013)	148
8. Abstract	149
8.1. deutsches Abstract	149
8.2. englisches Abstract	150
9. Curriculum Vitae	151

1. Einleitung

Wir sind angekommen, wir haben die alten Ost-West-Gräben hinter uns gelassen, glaubten wir beinahe selbst.

(Staemmler 2013a:212)

Nächstes Jahr im Oktober werden es bereits 25 Jahre sein, die vergingen, seit mithilfe einer Unterschrift die rund 17 Millionen Menschen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) über Nacht eine neue Staatsbürgerschaft, eine neue politische, Rechts- und Wirtschaftsordnung erhielten. Dann werden auch die Kinder, auf deren Geburtsurkunde erstmals kein Ährenkranz, Hammer und Zirkel mehr gestempelt wurde, schon 25 Jahre alt. Und es wird wieder große, medial übertragene Festakte zum „Tag der Deutschen Einheit“ geben, mit dem obligatorischen Kommentar - in Anschluss an einen Ausspruch Willy Brandts -, dass ‚zusammengewachsen ist, was zusammengehört‘.

Rund 25 Jahre nach dem Ende der fast 40 Jahre bestehenden DDR ist der „Osten“ Deutschlands kein tägliches Thema mehr in den deutschen Medien. Wenn er aber darin auftaucht, dann meistens mit einem ‚Aha‘-Gefühl: Mal für Jene, die der Meinung sind, dass doch nicht alles schlecht ist in den Neuen Bundesländer, mal für Jene, die mit dem „Osten“ strukturschwache Regionen und hohe Arbeitslosigkeitsraten verbinden. So hat der Rechtsradikalismus mit Zschäpe, Mundlos und Bönhardt drei „ostdeutsche“ Gesichter bekommen und die LeserInnen deutscher Zeitungen wissen jetzt, dass „ostdeutschen“ Kinder besser rechnen können (Spiewak 2013). Aha.

So entsteht jenseits der offiziellen Kommunikation der deutschen Einheit ein aus zum Teil widersprüchlichen Puzzleteilen bestehendes Bild vom „Osten“ als imaginierte ökonomische, politische und kulturelle Einheit, die in dieser Berichterstattung allerdings nicht für sich allein steht, sondern theoretisch immer gepaart mit dem „Westen“ - dem in der Regel unsichtbaren Antagonisten - auf den Plan tritt: Alles, was über den „Osten“ gesagt wird, steht in Differenz zur Realität im „Westen“.

Und dann dies: Pünktlich zum 20jährigen Jubiläum der „Wende“ - dem revolutionär erwirkten Ende des Staatssozialismus der DDR und der Integration in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) - wird es unter Jenen, die in der DDR geboren, zur Systemwende allerdings erst Kinder oder Jugendliche waren, plötzlich en vogue, wieder öffentlich von und über „Ost“ und „West“ zu sprechen. So betritt 2010 die Initiative der „3ten Generation Ost“ die öffentliche Bühne, um sich mit dem deutsch-deutschen Integrationsprozess, dem Erbe von DDR und „Wende“ in Familie und Gesellschaft und

dessen Wirkung auf den eigenen Lebensentwurf und -verlauf zu beschäftigen und der Frage nach der Existenz innerdeutscher Differenz zwischen „Ost“ und „West“ nachzugehen. Die „3GO“ sieht sich als Sprachorgan einer Generation, die sie selbst in den zwischen 1975 und 1985 in der DDR Geborenen verortet und fordert ihren Platz ein im öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld, um Identität und Herkunft neu zu diskutieren. Die Bezeichnung „Dritte Generation Ostdeutschland“ für eben diese Generation verspricht als Selbstzuschreibung eine emanzipatorisch orientierte Neuausrichtung des „ostdeutschen“ Identitätsdiskurses und läuft dennoch Gefahr, die Differenz zwischen „Ost“ und „West“ lediglich fortzuschreiben.

Forschungsfragen

Das Ziel dieser Arbeit soll es deshalb sein, der Frage nachzugehen, warum diejenigen, die sich unter dem Dach dieses Generationsbegriffes sammeln, im „Ost“-„West“-Diskursfeld positionieren. Was haben sie diesem Neues hinzuzufügen?

Um die Gratwanderung zwischen vermuteter Emanzipation und verstärkter Abgrenzung zu untersuchen, liegt ein anderer Analysefokus auf der Frage nach den im Diskurs der „Dritten Generation Ostdeutschland“ konstruierten bzw. (re)produzierten Identitätsbildern und ihrem Pendant, den diskursiven Grensräumen.

Unterfragen

Beim Vorstoßen zu den zwei Kernfragen, ergeben sich allerdings auch diverse von diesen abgeleitete Vor- und Unterfragen.

Um überhaupt über die „Dritte Generation Ostdeutschland“ sprechen zu können, erscheint es beispielsweise notwendig, zu fragen, wie dieser Generationsbegriff von der „3GO“ konzipiert wird (siehe Kap. 2.2.) und aus der Perspektive wissenschaftlicher Generationstheorien verstanden (siehe Kap. 3.2.) werden kann. Auch stellt sich die Frage, in welchen institutionellen Zusammenhang dieser Begriff durch die „3GO“ eingebettet ist (siehe Kap. 2.1.) und welche Konsequenzen dieser in der Ausgestaltung der Diskursinhalte zeitigt (siehe u.a. Kap. 4.3.).

Die Frage nach den Ursachen der Diskurspositionierung lässt sich auch wie folgt formulieren: Auf welche inhaltlichen und formalen Prägungen des „Ost“-„West“-Diskursfeldes reagieren die Mitglieder „Dritten Generation Ostdeutschland“? Das bedeutet auch, zu fragen: Welchen „Leidensdruck“ formulieren diese (siehe Kap. 4.1.) im Zusammenhang mit den bisherigen Ausformungen des „Ost“-„West“-Diskursfeldes?

Und: Auf welche Diskursschienen im „Ost“-„West“-Diskursfeld nehmen sie Bezug, bzw. welche Änderungen streben sie im Diskursfeld an? Im Anschluss an das zentrale theoretische Fundament dieser Arbeit, die Gedächtnisforschung (siehe Kap. 3.1.), können diese auch in die folgenden Fragen übersetzt werden: Wie sieht das Gedächtnis der „Dritten Generation Ostdeutschland“ im Vergleich zu anderen „ostdeutschen“ Generationen aus? Welche gemeinsame „Vergangenheiten“ konstruieren die Mitglieder dieser Generation als Identitätsquelle (siehe Kap. 4.2.)?

Nachdem das „Ostdeutsche“ - in Anlehnung an Bourdieu (siehe Kap. 3.1.3.) - als Identitäts- bzw. Differenzkategorie des „Ost“-„West“-Diskursfeldes verstanden wird, muss die Frage nach den Ursachen bzw. Identitäts- und Differenzwirkungen des Generationsbegriffs auch implizieren: Was bedeutet „Ostdeutschland“ im Diskursfeld bisher, was bedeutet es für die Mitglieder dieser Generation heute (Kap. 2.3. und 4.2.)? Wer wird (explizit/implizit) in diese Kategorie ein-, wer ausgeschlossen? Und warum? Gibt es auch im „Inneren“ Differenzlinien? (v.a. Kap. 4.4.)

Da ein Diskurs hier in Anlehnung an Bourdieu und Keller (siehe ebenso Kap. 3.1.3. und 3.4.) als dynamisches Produkt von handlungsinformierter Struktur und strukturgeleiteter Praxis begriffen wird, reicht eine Untersuchung der Diskursstruktur nicht aus, auch die diskursive Praxis der „Dritten Generation Ostdeutschland“ bzw. die Rückwirkung aus den anderen Diskursen des Diskursfeldes müssen in den Blick genommen werden. Deshalb stellen sich die (Anschluss)Fragen: In welcher Gestalt versuchen die Mitglieder der „Dritten Generation Ostdeutschland“, auf das „Ost“-„West“-Diskursfeld einzuwirken (siehe Kap. 2.1. und 4.3.)? Und welche Reaktionen erhalten sie in diesem Diskursfeld (siehe Kap. 4.5.)?

Die öffentliche Auseinandersetzung zur „Dritten Generation Ostdeutschland“ wird in dieser Arbeit als konstruierter Diskursraum der Institution „3GO“ verstanden, indem diese den Rahmen für „Kollektivierung“ bietet. Dementsprechend wird die wissenschaftliche Auseinandersetzung hier ausgehend vom Material der „3GO“ - mit Stimmen aus anderen Generationen, Wissenschaft und Befürwortern bzw. Gegenstimmen aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“ erweitert - gestaltet. Auch wenn die Konzentration auf die „3GO“ im Vergleich eine inhaltliche Kürzung der Forschungsfragen zur Folge hat, kann - und darin liegt unter anderem das Ziel dieser Arbeit - verdeutlicht werden, dass es eine neue Mobilität im „Ost“-„West“-Diskursfeld gibt und woher diese rührt. Die Arbeit erhebt nicht den Anspruch, sich in aller Ausführlichkeit

dem „Ost“-„West“-Diskursfeld zu nähern oder ein allumfassendes Bild von der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu geben.

Beitrag zur Entwicklungsforschung

Ein europäisches Setting ist für die Entwicklungsforschung eher untypisch, allerdings zeigt der Untersuchungsgegenstand wiederum, dass sich Entwicklungsphänomene nicht nur zwischen globalem Süden und Norden aufspannen, sondern u.a. auch innerhalb des globalen Nordens manifestieren.

Mit dem Zusammenbruch des „Ostblocks“, der „Zweiten Welt“, Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte eine weitreichende Umstrukturierung in den dazugehörigen Ländern. Die Teilung zwischen den Systemen wird allerdings im „Ost“-„West“-Diskursfeld insofern aktuell gehalten, indem „Ost-“ und „Westdeutschland“ scheinbar als Projektionsflächen von aus dem Kalten Krieg erwachsenen (Unter)Entwicklungsdiskursen dienen.

In der (ehemaligen) DDR war die Umstrukturierung auch maßgeblich geprägt durch die Integration in das Territorium und System der Bundesrepublik Deutschland. Mögliche soziale Folgen dieses Angleichungsprozesses des „Ostens“ an den „Westen“ - die (empfundene) Hierarchisierung von und strukturelle Ungleichheiten zwischen „Ost-“ und „Westdeutschen“ - können an der Herausbildung der „Dritten Generation Ostdeutschland“ nachempfunden werden.

In and out: Forschungsbias

Im Prozess der Erstellung wissenschaftlicher Fragen und der anschließende Suche nach Antworten, ist es wichtig, sich selbst auch zu fragen, welche Position man in der Produktion der untersuchten Realität einnimmt - zumindest, wenn man die Welt nicht aus den Augen des Positivismus sieht.

In der Beantwortung der Frage nach meinen Bias' nimmt meine Geburt einen wichtigen Stellenwert ein: Geboren wurde ich 1985 in Meiningen, eine damals im Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) gelegene Stadt. Formal gesehen bin ich dadurch eine der so genannten „Ostdeutschen“ und gehöre auch selbst zur untersuchten „Dritten Generation Ostdeutschland“.

Das „Ostdeutschsein“ hat für mich lange schon - mal mehr, mal weniger - eine Rolle gespielt: Im Grundschulalter wurde ich teilweise von MitschülerInnen für einen „Wessi“ gehalten, weil niemand von ihnen Meiningen kannte; beim Freiwilligendienst im Ausland

wurde ich von „Westdeutschen“ anhand meines Dialekts sofort als „Ossi“ identifiziert; und in Wien auf Wohnungssuche bekam ich bei Castings mehrfach das Label „ostdeutsch“ ohne dass ich mich explizit „geouted“ hatte.

Die (Prägung der) DDR habe ich aber vor allem als große Erzählung meiner Eltern, Großeltern und deren Umfeld erfahren, zum Beispiel an Geburtstagen, wenn mein Patenonkel im Kreis meiner Familie über seine Arbeit in der BStU sprach. Meine tatsächlichen Erinnerungen sind jedoch sehr gering und beschränkt auf die Erfahrungswelt eines (Klein)Kindes. Über die (tatsächliche) Beziehung meiner Familie zur DDR und dessen Staatsapparat kann ich nur spekulieren: Ich habe in den Gesprächen meiner Eltern und den Großeltern mütterlicherseits immer eine kritische Haltung zum Staatsapparat herausgelesen, die von ihnen in Zusammenhang mit ihrem Bekenntnis zum Christentum gesetzt wurde - als Ausgangspunkt für eine gewisse Außenseiterrolle -; widerständig waren sie wohl nicht.

In der „Wendezeit“ habe ich mit meinen Eltern neue Freiheiten erlebt, aber auch, wie sich meine Eltern im neuen kapitalistischen System mit neuen, aus dem „Westen“ kommenden Führungskräften gedemütigt fühlten. Bis heute unterscheiden sie zwischen „ostdeutsch“ und „westdeutsch“ und machen teils auch Sympathie und Antipathie daran fest; und der Kapitalismus erscheint in Gesprächen mit ihnen oft als Kampffeld um ein würdiges Leben und die eigene Integrität.

Die eigenen Differenz Erfahrungen und die Geschichten und Perspektiven aus meinem Umfeld auf DDR und „Wende“ haben ihre Spuren hinterlassen: Vor allem dahingehend, dass ich in Ausformungen der „Ost“-„West“-Diskurse Momente der Ungleichheit zwischen „Ost“ und „West“ erkenne, mich teils davon betroffen fühle, und „Ostdeutschland“ für mich auch ein Heimatbegriff ist.

Ich verstehe meine Eltern und ich verstehe sie auch nicht: Durch das kritische Studium der „Internationalen Entwicklung“, den zeitlichen Abstand zur „Wende“, aber auch durch die geographische Entfernung zu („Ost“)Deutschland¹ habe ich auch eine innere Distanzierung zum „Ost“-„West“-Diskursfeld vollzogen. Die Konstruiertheit bzw. Konstruktion der Kategorien „Ost“ und „West“ werden für mich immer deutlicher, und damit die Unzulänglichkeit der Stereotype über „Ossis“ und „Wessis“ und die Einseitigkeit der öffentlichen und familiären Geschichtsbilder. Deshalb verorte ich mich gleichzeitig „innerhalb“ und „außerhalb“ des „Ost“-„West“-Diskursfeldes.

¹ Aleida Assmann spräche hier von Bewusstwerdung durch das „Andere“. Mehr dazu in Kap. 3.1.1.

Ein Bias kann zu Blindheiten und Fehldeutungen führen, kann aber auch Aspekte des Diskursfeldes sichtbar werden lassen, die von „außerhalb“ nicht/schwerer zu erkennen sind: Meinen Bias möchte ich in diesem Sinne nutzen, neue Fragen zu stellen und nicht die Einseitigkeiten bisheriger (medialer) Auseinandersetzungen mit der „Dritten Generation Ostdeutschland“ bzw. „3GO“ fortzuführen, die meist bei der Frage stehen bleiben, ob es die „Dritte Generation Ostdeutschland“, das heißt die „ostdeutsche“ Prägung dieser Jahrgänge, überhaupt gibt.

2. „Dritte Generation Ostdeutschland“

Dieses Kapitel dient der inhaltlichen Einführung und zugleich der Analysevorbereitung, indem mit der „3GO“ und deren Konzept der „Dritten Generation Ostdeutschland“, sowie dem Begriff „Ostdeutschland“ zentrale Strukturen und Begriffe vorgestellt werden.

2.1. „3te Generation Ost“

Um die „3GO“ vorzustellen wird zunächst ein kurzer Einblick in die erste Entstehungszeit gegeben, danach folgen überblicksartig Kapitel zu zentralen Aktivitäten innerhalb des institutionellen Rahmens der „3GO“ und abschließend ein Abschnitt, der sich abschließend mit der Form zwischen Initiative und Bewegung auseinandersetzt. Dieses Kapitel ist lediglich dafür gedacht, eine Idee zu bekommen, wie die „3GO“ vorzustellen ist, wer dazu gehört und was unter diesem Label getan wird.

2.1.1. Entstehung und status quo (Mitgliederzahl, Medienecho etc.)

Gründung: Ideen und Visionen

Die „3GO“ ist zunächst eine Initiative, die - von Adriana Lettrari, einer Kommunikations- und Politikwissenschaftlerin ausgehend - am 1. Juni 2010 in einem ersten Treffen der neun Gründungsmitglieder (Judith Enders, Katarina Günther, Michael Hacker, Adriana Lettrari, Stephanie Maiwald, Hagen Pietzcker, Henrik Schober, Mandy Schulze und Johannes Staemmler) mündet.

Sie gründet sich auf einem „Gefühl“, wie es Henrik Schober (2013:244), einer der GründerInnen, nennt: dem Gefühl, dass es eine Generation gibt, die durch ihre späte Geburt in der DDR „ganz eigene“, besondere „Erfahrungen aus der Wendezeit“ in die Gegenwart getragen habe (Ebd.:243). Diese Erfahrungen sollten einen Rahmen bekommen, um ausgetauscht und reflektiert zu werden (Ebd.:239f.). Der Rahmen soll die „3GO“ sein, die als „reales und virtuelles Netzwerk“ zur Vernetzung der „Dritten Generation Ostdeutschland“ - und anderen Interessierten - beitragen will, um diese „zu ermutigen und zu unterstützen, gesamtgesellschaftliche Prozesse und damit ihre Zukunft aktiv zu gestalten und so in ihren Spezifika sichtbar und wirksam zu werden.“ („3GO“ zit. v. Schober 2013:240) Die „Vision“, wie es Schober nennt, ist eine sichtbare und

„tragende“ Partizipation der „Dritten Generation Ostdeutschland“ im Diskurs über und im gesellschaftlichen Leben in „Ost und West“ (Schober 2013:240). Diese sieht die Gründung und Umsetzung von lokalen, regionalen und nationalen Projekten vor, die im Rahmen der Initiative erwachsen (ebd.).

Schober hebt hervor, dass die „3GO“ keine heterogene Gruppe sei, sondern verschiedene Vorstellungen zum „Wer“, „Was“ und „Wie“ nebeneinander bestünden (ebd.)- das gelte, trotz der ähnlicher Erfahrungen, auch für die „Dritte Generation Ostdeutschland“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:14f.).

Die Idee an sich, fährt er fort, dass es eine solche Generation gäbe, war nicht neu, sondern in Wissenschaft, Filmen, Romanen etc. bereits so vorgestellt worden, allerdings ohne die Idee, diese Leute zu einer Verknüpfung miteinander und einem gemeinsamen Handeln zu motivieren (Vgl. Ebd.:244). Das wollten die InitiatorInnen nun versuchen, mit dem Ziel, den Diskurs über „Ost“ und „West“ nachhaltig zu ändern. Von Anbeginn ist die Initiative ein gemeinsames Projekt von „Ost“- und „Westdeutschen“, was beständig erwähnt wird (u.a. 3GO o.A.b). Parallel zur Initiative wurde schließlich von Adriana Lettrari die „Wendekind gUG“ als nicht gewinnorientierte und „gemeinnützige Trägergesellschaft für die finanziellen und rechtlichen Abwicklungen im Hintergrund“ (ebd.; 3GO o.A.f) gegründet. So war es möglich, Fördermittel zu akquirieren und Veranstaltungen zu organisieren.

Netzwerkgröße

Aus den neun Gründungsmitglieder sind laut Eigenaussage der „3GO“ inzwischen „ca. 2000 Menschen“ geworden, „die in irgendeiner Form an dem Netzwerk teilhaben.“ (3GO o.A.b). Diese Zahl ergibt sich aus den EmpfängerInnen des Newsletters der „3GO“ (Thieme 2013:13). Außerdem hatte die Facebook-Präsenz der „3GO“ am 22.01.2013, 12 Uhr 2391 „Likes“. Daraus lassen sich allerdings keine Aussagen über die Zahl derjenigen sagen, die laut Definition (mehr dazu in Kap. 2.2.) zur „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu zählen sind, da auch „Westdeutsche“ ebenso zur „3GO“ gehören und Angehörige anderer Generationen und weitere Institutionen zum InteressentInnenkreise gehören. Darüber hinaus wird es auch Angehörige der „Dritten Generation Ostdeutschland“ geben, die weder den Newsletter erhalten, noch bei Facebook zu den „Likern“ gehören. Das heißt, es lässt sich keine Aussage darüber treffen,

wie viele der „Dritten Generation Ostdeutschland“ sich tatsächlich dieser Generation zugehörig und / oder von der „3GO“ repräsentiert fühlen.

Allerdings schreibt Richter im Vorfeld der ersten Konferenz, dass sich dazu „mehr Frauen als Männer“ angemeldet hätten, „[m]ehr als die Hälfte der Teilnehmer lebt heute in Berlin. Die Konferenzeinladung hat über Blogs, Facebook und Twitter eher bereits vorhandene Netzwerke erreicht, vor allem Menschen, die schon ‚vorenngagiert‘ sind.“ (Ebd. 2011)

Mittlerweile - darauf weist die Homepage der „3GO“ hin - beginnt sich das Netzwerk offensichtlich zu dezentralisieren: Neben der bundesweiten Netzwerkpräsenz in Berlin sind so auch regionale Netzwerkgruppen in Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern und den USA entstanden, die der intraregionalen Vernetzung und spezifischen thematischen Ausrichtung dienen.

Medienpräsenz

Die Medienpräsenz der „3GO“ ist nicht zuletzt durch ihre Projekte - allen voran die jährlichen Konferenzen - mit der Zeit (sowohl in der Zahl der Beiträge, aber auch hinsichtlich der Auflagenstärke der berichtenden Organe) deutlich gestiegen. Begonnen hat im Vorfeld der ersten Konferenz der „3GO“. Während zu Beginn vor allem regionale Zeitungen und Blogs über die Initiative berichteten, sind es inzwischen die großen bundesweit publizierenden Organe, wie „Die Zeit“, die „Süddeutsche“, die „FAZ“/FASZ“ und der internationale „Guardian“. Auch im Radio (z.B. „Deutschlandradio“) sind sie präsent (Vgl. 3GO o.A.h).

Förderung

Fördermittel erhielt die „3GO“ sowohl von staatlichen als auch privaten Stiftungen und Firmen, darunter die „Bundestiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur“, die „Hans-Böckler-Stiftung“, die „Landeszentrale für politische Brandenburg“, das „Collegium Hungaricum Berlin“ und der „Tagesspiegel“ (3GO o.A.b; 3GO o.A.c.).

2.1.2. Konferenzen „Generationstreffen“

Seit 2011 findet jedes Jahr unter dem Namen „Generationstreffen“ eine Konferenz statt, auf der jedes Mal zu einem anderen Thema rund 100 Leute eingeladen werden. Während bei der ersten Konferenz im Sommer 2011, die zur Sondierung von Interessen und Themen gedacht war, streng auf die Zugehörigkeit zur „Dritten Generation

Ostdeutschland“ geachtet wurde (Schallau 2013:231), suchte die „3GO“ auf der zweiten Konferenz 2012 bewusst das Gespräch mit der „zweiten Generation Ostdeutschland“. Auf der Konferenz 2013 versuchten die TeilnehmerInnen, sich gezielt mit der „Transformationskompetenz“, dem die in der DDR geborenen „Ostdeutschen“ Charakteristikum auseinanderzusetzen.

Die Konferenzen sind einerseits ein zentrales Mittel, um zur Vernetzung von Menschen, aber auch Ideen (zu neuen Projekten) beizutragen und zukünftige Positionen der „3GO“ zu entwickeln.

2.1.3. Biografiearbeit

Seit Anfang 2012 organisieren Juliane Cieslak, Paula Hannaske und Johannes Dietrich im Rahmen der 3GO² eine Biografiegruppe, mit dem Ziel, die einzelnen Erfahrungen mit und Erinnerungen an DDR und Wendezeit auszutauschen. Dabei geht das Gesprächsangebot - mit Ausnahmen, z.B. zum Dialog Ost-West - allein an Mitglieder der „Dritten Generation Ostdeutschland“ (3GO o.A.a).

Seit 2013 gibt es auch den Versuch, den Biografieworkshop über Skype-Telefonie zu dezentralisieren (3GO o.A.a) - dieser war bis jetzt auf Berlin bzw. Potsdam beschränkt. Damit bestünde zumindest die Möglichkeit, auch jene in das Projekt einzubeziehen, die in anderen Regionen Deutschlands, Europas, der Welt leben, sei es seit jeher, durch Flucht oder Ausreise vor oder nach 1989 oder im Rahmen der in den letzten Jahrzehnten verstärkten globalen Mobilität.

Die Arbeit findet in Zweiergruppen oder Gesprächsrunden (ebd.) statt und basiert auf Methoden des Counseling:

Die Teilnehmenden einer Gruppe hören sich gegenseitig aufmerksam zu, ohne dabei inhaltlich über Themen zu diskutieren oder die Aussagen der anderen zu kommentieren. Das Augenmerk liegt darauf, persönliche Erinnerungen und Gefühle im Kontext gesellschaftspolitischer Geschehnisse zu verstehen und auszudrücken.

(Cieslak/Hannaske 2013:47)

Durch diese Biografieworkshops wollen die OrganisatorInnen einerseits einen „sicheren“ Raum (Vgl. 3GO o.A.a) für die individuellen Vergangenheiten schaffen, was sie nicht für

² Diese Biografiegruppe gibt es zuvor bereits unter dem Dach des Berliner Counseling-Netzwerkes (Cieslak/Hannaske 2013:47).

selbstverständlichen halten: „Diskussionen im Alltag und im universitären Kontext haben uns oft gezeigt, dass das Thema emotional besetzt ist und dass es in der Auseinandersetzung oft zu Konflikten kommt.“ (Cieslak/Hannaske 2013:48)

Die Arbeit der Biografiegruppe zielt darauf ab, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln, indem z.B. verschüttete, verdrängte Erinnerungen (siehe dazu Kap. 3.1.5) hervorgeholt - vergleichbar einer persönlichen Aufarbeitung - und gleichzeitig durch Kontakt mit anderen kontextualisiert werden. Davon ausgehend können aus ihrer Sicht „neue Perspektiven“ und „neue Handlungsmöglichkeiten“ erschlossen werden (Cieslak/Hannaske 2013:47).

Die Pluralisierung der Geschichte in Geschichten (siehe dazu Kap. 3.1.2. ‚soziales Gedächtnis‘) - einerseits durch das Mit-Teilen der eigenen „Vergangenheit“ und andererseits durch das Erfahren anderer „Vergangenheiten“ - ist für die Gedächtnisforscherin Aleida Assmann (2006:49) ein zentrales Moment der Ergänzung wissenschaftlicher Geschichtsschreibung: „Durch Einlassung individueller Erfahrungen und Erinnerungen wird die Illusion einer kohärenten Geschichtskonstruktion unterlaufen und auf die irreduzible Vielstimmigkeit und Widersprüchlichkeit der Erfahrungen aufmerksam gemacht.“

2.1.4. Buchprojekt: „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“³

Im Anschluss des ersten Generationstreffen sammelten die InitiatorInnen Beiträge unter den TeilnehmerInnen, um unter dem Titel „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“ eine erste konkrete Positionierung nach „außen“, die Öffentlichkeit zu formulieren.

2012 wurde der Sammelband schließlich veröffentlicht, der sowohl aus programmatischen Texten der GründerInnen der Initiative (v.a. Hacker/Maiwald/Staemmler; Hacker; Lettrari und Staemmler), Berichten zur Entstehungsgeschichte der Initiative (Schober), zur Busreise (Landsberg/Fromm), einem wissenschaftlichen Beitrag (Probst), einer halb-wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Prosa einzelner AutorInnen, die der Generation zuzuordnen sind (Warchold), zwei Texten von Vertretern der zweiten Generation Ostdeutschland/Osteuropa (Jahn; Togay) und einer Auswahl der

³ Wenn in Folge von „im Buch“ die Rede ist und kein Titel gesondert genannt wird, bezieht sich dieser Ausdruck auf das hier besprochene Buch „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“.

zugesandten Texte⁴ - drei davon von „Westdeutschen“, 17 von „ostdeutschen“ AutorInnen besteht.

Die InitiatorInnen schreiben dazu:

Dieses Buch vereint Beiträge, die die Vielfalt der Dritten Generation Ostdeutschland und auch die der Debatte darüber abbilden. Wir haben aus den vielen Dutzend Beiträgen, die uns angeboten und eingereicht worden sind, jene ausgewählt, die gleichermaßen exemplarisch und aussagekräftig sind. [...] Ergänzt werden diese Texte durch Positionen junger Westdeutscher und Vertreter ältere Jahrgänge, die unsere Initiative in den letzten Monaten unterstützt, aber auch kritisch begleitet haben.

(Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:14f.)

Publiziert wurde das Buch im Christoph-Links-Verlag, der sich auf seiner Homepage „als eine der ersten privaten Neugründungen des Ostens in Form einer GmbH“ vorstellt, mit dem Anfangs-„Anliegen [...], die ‚weißen Flecken‘ der jüngsten deutschen Geschichte aufzuarbeiten und die realen Verhältnisse in der DDR zu analysieren.“ (Ch.Links o.A.)

2013 erschien die dritte, erweiterte Auflage im Christoph-Links-Verlag, zusätzlich dazu hat auch die „bpb“ (Bundeszentrale für Politische Bildung) das Buch 2012 veröffentlicht.

2.1.5. „Losmachen!“-Bustour durch „Ostdeutschland“

Neben der Veröffentlichung des Buchs war im Jahr 2012 (zwischen 30.Mai und 10.Juni) auch die „Losmachen!“-Bustour ein zentrales Projekt der „3GO“, die durch die fünf Bundesländer „Ostdeutschlands“, in die Orte Schwedt (Brandenburg), Neubrandenburg, Schwerin (beide Mecklenburg-Vorpommern), Zossen (Brandenburg), Bautzen, Mittelherwigsdorf, Löbau, Kirschau (alle vier Sachsen), Seitenroda, Jena (beide Thüringen), Halle/Saale, Lutherstadt Wittenberg (beide Sachsen-Anhalt) und Potsdam (Brandenburg) führte.

Das Ziel war es, die „Dritte Generation Ostdeutschland“ vor Ort zu treffen,

mit vielen Interessierten vor Ort Fragen [zu] diskutieren und Ideen [zu] entwickeln: Wie kann man hier soziales Engagement ermöglichen? Wie kann man Menschen, die aus diesen Regionen abgewandert sind, für ihre Heimat interessieren? Wie kann man die Orte attraktiv machen für Unternehmen oder den Tourismus? Was kann man dem

⁴ Insgesamt trafen laut Eintrag vom 06.12.2011 auf der Facebook-Präsenz 50 Einsendungen ein (siehe <https://www.facebook.com/dritte.generation.ost>)

Rechtsextremismus entgegensetzen? Was können die Regionen in Nord-, Süd-, Ost- und Westdeutschland voneinander lernen?

(Schober 2013:248f.)

Es ging darum, Ideenmaterial jenseits von Berlin zu sammeln, „ostdeutsche“ Initiativen im zivilgesellschaftlichen Bereich kennenzulernen und gemeinsam Perspektiven für und aus „Ostdeutschland“ zu entwickeln und Vorurteile über die „Ostdeutschen“ zu widerlegen: „Wir suchen jene, die in den kleineren Orten dem Schmuddelimage [-[a]us dem Osten ziehen die Besten weg, zurück bleiben die Alten und Rechtsextremen -; Anm. ESZ] etwas entgegensetzen.“ (Landsberg/Fromm 2013:251)

Begleitet wurden die TeilnehmerInnen der Busreise von einem Filmteam rund um den („ostdeutschen“) Regisseur Gunther Scholz, der daraus den Film „Mit dem Bus durch den Osten. Tourdokumentation“ entwickelte. Die Dokumentation zeigt allerdings kaum VertreterInnen der „Dritten Generation Ostdeutschland“, was auch Landsberg und Fromm (ebd.) beschreiben:

Wir halten Ausschau nach Leuten wie uns, nach Vertretern der Dritten Generation Ost. Doch diese sind nicht immer anzutreffen. Ein Spiegel für die Altersstruktur sind die Marktplätze, auf denen wir stehen, und die Veranstaltungen, die wir organisieren. Die partielle Abwesenheit der Dritten Generation Ost mag unterschiedliche Gründe haben, negative wie positive. Vielleicht sind sie wegen mangelnder Jobperspektiven weggezogen, vielleicht sind sie aber auch auf der Arbeit. Vielleicht sind politische und zivilgesellschaftliche Themen nicht jedermanns Sache?

Sie treffen außerdem auf eine unterschiedliche Reaktionen - mal „Offenheit und Willen“, mal „Schweigen und Misstrauen“ - im Versuch, über die „Vergangenheit“ zu sprechen (Ebd.:253). Dennoch resümieren sie diese Busreise als wichtigen Moment, „eine andere Aufmerksamkeit für Ostdeutschland“ zu erzeugen und Netzwerkarbeit zu betreiben (ebd.).

2.1.6. „Rotkäppchensalon“

Der Rotkäppchen-Salon war eine Veranstaltungs- und Diskussionsreihe, die zwischen Frühjahr 2012 und Sommer 2013 - organisiert von den SozialwissenschaftlerInnen Daniel Kubiak und Sandra Matthäus - an der Humboldt-Universität Berlin stattfand. Sie hatte zum Ziel, „festgefahrene und unterkomplexe Ost-West- und Wiedervereinigungsnarrative

zu hinterfragen, sowie private, politische und wissenschaftliche Diskurse aus ihrer Trägheit und Eindimensionalität zu lösen.“ (Rotkäppchensalon 2013a)

Der „Osten“ Deutschlands - stellen beide OrganisatorInnen fest - ist zwar oft ein öffentliches Thema, aber niemals getrennt von einem Kampf um Deutungsmacht im „Format [...] der sogenannten ‚Ost-West-Debatte‘“ (Rotkäppchensalon 2013b). Von diesen schematischen Vergleichen wollten sich die VeranstalterInnen lösen und „diskutieren statt [...] debattieren“ (Rotkäppchensalon 2013a).

Die Veranstaltungen basierten vor allem auf wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von WissenschaftlerInnen verschiedener disziplinärer Hintergründe zum „Themenkomplex ‚Osten‘“ (ebd.) mit einem breiten Themenspektrum von „Männlichkeitskonstruktionen“, Rechtsextremismus, Religion und demographischen Herausforderungen im „Osten“ über die „Außen“-Wahrnehmung des „Ostens“ als „symbolischer Ausländer“ bis hin zu Dialogmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Generationen „Ostdeutschlands“ (Vgl. Rotkäppchensalon 2013c).

2.1.7. Initiative - Netzwerk - Bewegung?

Obwohl die „3GO“ sich seit ihrer Gründung als Netzwerk versteht, wurde sowohl in den Medien als auch von der „3GO“ in den ersten Jahren verstärkt der Begriff „Initiative“ gebraucht, um die Gruppe zu beschreiben. Dieser Terminus unterstreicht einerseits die Idee, dass die „3GO“ lediglich Ausgangspunkt von etwas Größerem ist, festigt in diesem Fall aber gleichzeitig die Position der InitiatorInnen als Fixpunkt und Sprachrohr der „Dritten Generation Ostdeutschland“. Dies schafft Erwartungen an die ehrenamtlich arbeitenden InitiatorInnen im Sinne eines kontinuierlichen Inputs, aber auch Enttäuschungen angesichts eines vereinnahmenden „Wir“. Darauf scheint das „Netzwerkmanagement“, wie es sich nun nennt, mit der Veröffentlichung einer Präambel Ende 2013 zu reagieren. Darin betonen sie die Netzwerkgestalt - also Dezentralität - der „3GO“:

Das ‚Netzwerk **3te Generation Ostdeutschland**‘ seid Ihr! Ihr seid die Akteure, die durch eure Teilhabe, eure Projekte, eure Arbeit und nicht zuletzt eure Meinungen und Fragen das ‚Netzwerk **3te Generation Ostdeutschland**‘ bilden und beleben.

[...]

Die Dritte Generation Ostdeutschland und das ‚Netzwerk **3te Generation Ostdeutschland**‘ sind zwei unterschiedliche Einheiten. Eine Generation in ihrem

Generationszusammenhang kann keine Gruppe und keine Institution sein. Niemand kann alleine für sie sprechen oder sie vertreten.

(3GO o.A.d)

Abgesehen von der Betonung der Rolle jedes/jeder Einzelnen in der Gestaltung der „3GO“ verweisen sie auf vier zentrale Motoren innerhalb des Netzwerks: die Biografiearbeit innerhalb der „Dritten Generation Ostdeutschland“, der intergenerationale Dialog, die „Transformationskompetenz“ und „der [p]olitisch[e] Dialog zu spezifischen Entwicklungen in Ostdeutschland“ (ebd.). Dadurch lassen sich nicht nur verschiedene inhaltliche, sondern auch formale Ausrichtungen des Netzwerks ablesen, indem diese auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen angesiedelt sind.

Außerdem informiert das „Netzwerkmanagement“ der „3GO“ über zwei zentrale Entwicklungen im Netzwerk:

Auf formaler Ebene sieht es eine Neuerung der Engagementmöglichkeiten in der „3GO“ vor: Neben der kostenfreien sympathisierenden Teilhabe wie bisher kann auch eine kostenpflichtige „Fördermitgliedschaft“ eingegangen werden. Das Angebot richtet sich vor allem an Jene, die im Rahmen eines Projekts Unterstützung der „3GO“ suchen. Dazu bietet das „Netzwerkmanagement“ Coaching, Vernetzungsmöglichkeiten (im Netzwerk-Emailverteiler und Newsletter, auf der Homepage, der Facebookpräsenz, zu anderen Projekten und potentiellen FörderInnen) und Pressearbeit an (ebd.).

Für 2014 und 2015 als „Jubiläumsjahre“ kündigen sie - mit dem Titel „Point Zero“ auch eine neue inhaltliche Ausrichtung an: Neben dem Dialog zwischen „Ost“ und „West“ der „dritten Generation“ soll nun auch der Dialog zur „Dritten Generation Migration“ gesucht werden (ebd.). Damit erweitern sie den Radius des Netzwerks und des Diskurses allerdings nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern schaffen vermutlich auch neue Anforderungen an die Handlungsform. Ist dies der Startschuss zu einer Mobilisierung im Sinne einer Bewegung, wie Lettrari sie im Buch ankündigt?

Mit der am 1. Juni 2010 entstandenen Initiative *3te Generation Ostdeutschland* ist eine Bewegung entstanden, die zukünftig alle Interessierten deutschland-, europa- und weltweit anregen wird, sich über die spannende, weil fruchtbare Frage des Sowohl-als-Auch anstelle des Entweder-Oder auszutauschen.

(Lettrari 2013:208f.)

2.2. Generationsbegriff der Initiative

Der Begriff „Dritte Generation Ostdeutschland“, den die „3GO“ vorstellt setzt sich im Wesentlichen aus zwei inhaltlichen Ebenen zusammen:

Zum einen verweist er auf eine Abstammungsabfolge von Großeltern, Eltern und Kindern, in der die „dritte Generation“ die der Kinder einnimmt. Dieser zeitliche Rahmen wird mit den Geburtsjahrgängen 1975 bis 1985 festgelegt.

Zum anderen beschreibt er die Herkunft dieser „Kinder“-Generation mit dem Begriff „Ostdeutschland“, der auf die bis 1990 gültige, durch den „Kalten Krieg“ bedingte Teilung Deutschlands in „Ost“ und „West“ hinweist. Die Zuschreibung „Ostdeutschland“ erfolgt demnach über die Geburt in der DDR.

Zur Dritten Generation Ostdeutschland gehören nach unserem Verständnis jene, die in der DDR ihre Kindheit verlebt haben und im vereinigten Deutschland aufgewachsen sind - also die 2,4 Millionen Menschen der Jahrgänge 1975 bis 1985.

(Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:11)

Die Zahl der 2,4 Millionen darunter gefassten Menschen wird nirgends belegt, was den per se bestehenden populistischen Ersteindruck - als ein Generationsbegriff neben vielen anderen - bestätigt, obwohl es ihn vermutlich entkräftigen soll.

In Abgrenzung zur „Dritten Generation“ werden auch die „zweite“ und die „erste Generation Ostdeutschland“ konstruiert: Die „zweite“ bilden die Eltern, die in die DDR hineingeboren und einen wesentlichen Teil ihres Lebens in diesem sozialistischen System, das die DDR auch war, verbracht, bis hin zur Familiengründung. Die Großeltern, die „erste Generation“, werden als die Aufbaugeneration der DDR vorgestellt, die „meist 1989 freiwillig oder unfreiwillig in Rente oder den Vorruhestand gingen.“ Diese Einteilung ist jedoch idealtypisch, geben Hacker, Maiwald und Staemmler (2013:11) zu bedenken.

Die Eingrenzung 1975 bis 1985 bestimmen sie durch das offizielle Ende der Kindheit der Ältesten mit dem Ende der DDR 1990. Die 1975-Geborenen waren 1990 ca. 15 Jahre alt, das heißt noch nicht bzw. bedingt strafmündig, auch waren sie nicht wahlberechtigt, ihre gesellschaftliche Teilhabe also noch begrenzt.

Durch den Marker „Kindheit“ für die Generationsdazugehörigkeit verweist der Begriff auf die „Gnade der späten Geburt“, wie es Assmann (2006:214) bezeichnet.

Die Untergrenze scheint dagegen willkürlich gesetzt worden zu sein, vermutlich entschieden sich die InitiatorInnen der „3GO“ für das Jahr 1985, weil es gemeinsam mit der Zahl 1975 einprägsam und einheitlich wirkt; klare Jahrgangsgrenzen markieren das Potenzial der „Dritten Generation Ostdeutschland“ als politische Kategorie neben ihrem möglichen analytischen Gehalt.

Neben den zwei zentralen Teilen des Generationsbegriffs - der DDR-Herkunft und der Kindheit als zeitliche Grenze - betont Johannes Staemmler auch die bewusste Nähe des Begriffs zu jenem der „dritten Generation“ im Migrationsdiskurs:

Damit werden die Enkel der ursprünglichen Einwanderer und Gastarbeiter beschrieben, die ihre sozialen und kulturellen Wurzeln sowohl im Land der Großeltern als auch im Land ihres Aufwachsens haben.

(Staemmler 2011)

Die BürgerInnen der DDR seien migriert, ohne ihr Land zu verlassen, in dem „ein neues Land zu ihnen gekommen“ sei (Johannes Staemmler zit. v. Richter 2011).

Das heißt, neben der gemeinsamen Erfahrungswelt DDR konzipieren die Schaffer dieses Begriffs auch eine gemeinsame Migrationserfahrung der „Dritte Generation Ostdeutschland“.

Um die einzelnen Ebenen des Generationsbegriffs noch klarer zu fassen, wird in Kap. 3.2. eine Einführung in die wissenschaftlich geprägten Generationsbegriffe gegeben.

2.3. „Ostdeutschland“ - ein Umriss

„Ostdeutschland“ findet sich auf keiner aktuellen politischen oder geographischen Karte und dennoch scheint es in Politik, Medien und Alltag in der Regel kein Unverständnis zu geben, was mit dieser Kategorie gemeint sei.

Diese Selbstverständlichkeit soll in diesem Kapitel aufgehoben werden, indem die Idee einer schon immer gültigen Kategorie hinterfragt wird.

Der Versuch des Hinterfragens setzt auch eine bewusstere Zeichensetzung voraus, deshalb erscheinen die Kategorien „Ost“, „Ostdeutschland“, „ostdeutsch“,

„OstdeutscheR“ - mit ihrem jeweiligen Pendant für den „Westen“ - immer in Anführungszeichen; die Irritation über viele Gänsefüßchen ist in jedem Fall besser als das Überlesen von Konstruktionsprozessen.

2.3.1. historisch gewachsene Kategorie

Der Begriff „Ostdeutschland“ ist im Grunde genommen ein sehr junger Terminus, nicht zuletzt, weil Deutschland überhaupt das erste Mal 1871 als ein Land formiert. Zu dieser Zeit bezeichnet der Begriff „Osten“ Deutschlands noch eine gänzlich andere Region als die, die heute visualisiert als das rechte obere Viertel der BRD vor dem inneren Auge steht, nämlich die Gebiete Ostpreußens. Im heutigen Verständnis gibt es „Ostdeutschland“ erstmals nach 1989/90 (Vgl. Segert 2008:259), nach der Teilung Deutschlands 1945 (in die einzelnen Besatzungszonen) bzw. 1949 (Gründung der BRD bzw. der DDR) hieß das Gebiet, um eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR zu vermeiden, vor allem (Ost)Zone bzw. später auch die „so genannte ‚DDR‘“. Dieter Segert beschreibt die Entstehung „Ostdeutschlands“ bzw. der „Ostdeutschen“ als Versuch, die Abgrenzung von „dem Erbe des SED-Staates“ bzw. „von den Altbundesbürgern“ begrifflich zu fassen: „Man konnte sich abgekürzt auch als ‚Ossi‘ bezeichnen. ‚Ossis‘ kontra ‚Wessis‘, damit schien vieles geklärt. Und dieses Etikett fand die Zustimmung vieler in Deutschland.“ (ebd.)

Obwohl also zunächst emanzipatorisch und zugleich in Abgrenzung zum „neuen“ System der BRD verstanden, hat sich die Bedeutung des Wortes dahingehend verschoben, dass es als (Schein)Analysekategorie verwendet wird: In diesem Sinn steht der Begriff „Ostdeutschland“ heute - wie im nächsten Kapitel deutlich wird - zum Teil für mehr oder weniger geglückte Umstrukturierung nach der „Wende“, zum anderen aber oftmals immer noch für eine Kontinuität von DDR-Strukturen.

Die Betonung der Differenz lässt sich laut Aleida Assmann (2007:27f.) einerseits durch eine mit 40 Jahren recht lange Trennung erklären, aber auch durch die kurze Geschichte deutscher Einheit trüge dazu bei, es gäbe kaum Bezugsrahmen für die Tradierung einer deutschen Einheitsgeschichte (Vgl. auch Esbenschade 1995:82).

2.3.2. sozial, kulturell, ökonomisch und politisch bestätigte Kategorie?

Die Frage, ob sich die Existenz „Ostdeutschlands“ als politische, ökonomische kulturelle oder soziale Kategorie belegen lasse, in einem kurzen Unterkapitel zu behandeln, ist ein schwieriges Unterfangen: Es gibt unzählige Studien zu diesem Thema, die außerdem zu divergierenden Ergebnissen kommen. An dieser Stelle können deshalb ausschließlich Blitzlichter bestehender Untersuchungen eingefangen werden.

Stellvertretend für die Bundesregierung gibt beispielsweise der Beauftragte der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer (dies ist der offizielle Begriff für „Ostdeutschland“) jährlich den „Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der deutschen Einheit heraus, der - vor allem anhand ökonomischer, sozialer und politischer Faktoren - die Angleichungsprozesse zwischen den alten und den neuen Bundesländern untersucht.

Der neueste dieser Berichte aus dem Jahr 2013 enthält unter anderen folgende Informationen: Ökonomisch betrachtet, ist „Ostdeutschland“ - als Gesamtheit betrachtet - immer noch deutlich von „Westdeutschland“ zu unterscheiden. So erreichen die „ostdeutschen“ Bundesländer ohne Berlin 2012 71% des westdeutschen BIP-Niveaus (Bundesministerium des Inneren 2013:7). Auch die Arbeitslosenquote liegt im Jahresdurchschnitt für 2012 fast doppelt so hoch wie in „Westdeutschland“ (10,7% vs. 5,9%) (Ebd.:47), Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern sind dagegen geringer als in den „westdeutschen“ Bundesländern (Ebd.:10).

Auch soziale Kriterien belegen unter Umständen eine Differenz des „Ostens“, wenn auch in die entgegengesetzte Richtung: In der Analyse des Bildungsbereichs beispielsweise schneiden die „ostdeutsche“ Bundesländer oftmals überdurchschnittlich gut ab (Vgl. Ebd.:65ff.).

Für diese Arbeit recht interessant ist die Partizipation in Führungsetagen: Lediglich fünf bis neun Prozent der Führungspositionen in Politik, Wirtschaft, Militär, Justiz etc. sind derzeit an „Ostdeutsche“ vergeben „Gemessen am Anteil der Ostdeutschen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland müssten es 17 Prozent sein“ (Reinhardt 2013).

Die oft wiederholte Behauptung, rechtsextremistische Einstellungen seien ein „ostdeutschen“ Problem, kann eine Studie von Decker, Kiess und Brähler (2012:38) so nicht bestätigen, wenn auch „unter den ostdeutschen Befragten die Zustimmung in allen Dimensionen [von extremen Einstellungen; Anm. ESZ] höher [ist] als bei den Westdeutschen (vgl. Tabelle 2.3.1).“

Rebecca Pates (2013:8ff.) problematisiert diese Versuche, „Ostdeutschland“ statistisch in Abgrenzung zu „Westdeutschland“ zu beschreiben: Allein die Fragestellungen würden bereits zur Essentialisierung der Ergebnisse beitragen.

Statt einer schematischen Differenzierung zwischen „Ost“ und „West“, so wird es beispielsweise auch im Zusammenhang mit einer möglichen Verlängerung des Solidarpakts - einem über Steuergelder erhobenen Finanzausgleich für die neuen Bundesländer - von der Partei „Die Linke“ debattiert, sei es an der Zeit eine regional differenzierte Betrachtung einerseits (Troost 2013) und die Berücksichtigung internationaler bzw. globaler Phänomene andererseits zu berücksichtigen.

3. Theorie und Methode

Im letzten Kapitel ging es darum, die Kategorien „Ostdeutschland“ bzw. „ostdeutsch“ in Hinblick auf ökonomische, politische und soziale Differenzdisposition zum „Westen“ der BRD zu besprechen und kritisch auf ihren Erklärungswert zu überprüfen, gegebenenfalls zu verwerfen.

Der erste Teil des nun folgende Kapitels widmet sich im Anschluss daran sozialwissenschaftlichen Theorien bzw. einzelnen Bausteinen daraus, um zu erklären, warum diese Kategorien weiterhin Bestand haben oder sogar an Bedeutung gewinnen können, selbst wenn sie ihren Erklärungswert zunehmend verlieren. Es soll ein Verständnis dafür entwickelt werden können, welche Bedeutung die „3GO“ bzw. „Dritte Generation Ostdeutschland“ im ‚Ost‘-, ‚West‘-Diskurs einnimmt, wie sich mögliche Veränderungen oder Kontinuitäten erklären lassen, welche Beweggründe diese Generation motivieren, sich (jetzt) innerhalb des Diskurses zu Wort zu melden.

Immer wieder wird dabei der Blickwinkel auf Grenträume, die Beziehung Identität und Differenz gerichtet.

Dabei stellen die vorgestellten Ansätze nur eine kleine Auswahl an Perspektiven für die Beantwortung der Fragestellungen dar, andere interessante Analyseangebote für zukünftige Arbeiten werden im Fazit Erwähnung finden.

Der Schwerpunkt des Theoriekapitels liegt auf der Einführung in die Gedächtnisforschung: Sie kann das funktionale Band zwischen Identität und Vergangenheitsbezug erklären und die (Re-)Produktionsweise von Gedächtnis und damit auch die nicht nur lineare Abfolge, sondern auch die strukturellen Beziehungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verständlich machen.

Das heißt, ein Fokus liegt auf dem Verhältnis von Gegenwart - Identität - Gedächtnis.

Im zweiten Kapitel wird ein Überblick über wissenschaftliche Generationsbegriffe gegeben, um die einzelnen Aspekte des Generationsbegriffs der „3ten Generation Ostdeutschland“ aufzutrennen und einzuordnen.

Im dritten Kapitel wird ein Theorieansatz von Norbert Elias, die „Etablierten-Außenseiter-Figuration“, vorgestellt und auf seinen Nutzen für diese Untersuchung diskutiert. Dabei soll diese Figurationsform eine Erklärung für das Verhältnis

von ‚ostdeutscher‘ und ‚westdeutscher‘ Gesellschaft bieten und für die Herausbildung der „3ten Generations Ostdeutschland“.

Der zweite Teil des Kapitels schließlich geht auf die Methode ein, die für die Analyse des vorliegenden Materials zur „3ten Generation Ostdeutschland“ zur Anwendung kommt. Dabei werden zentrale Arbeitsweisen der qualitativen Diskursanalyse vorgestellt.

3.1. Gedächtnisforschung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Ein zentraler Weg zum Verständnis des Phänomens der 3ten Generation Ost bzw. einer „Dritte Generation Ostdeutschland“ führt über die Gedächtnisforschung: In diesem interdisziplinär angelegten Forschungsfeld bieten WissenschaftlerInnen verschiedener disziplinärer Heimat aus Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaft (u.a. Geschichtswissenschaft, Psychologie und Kulturwissenschaften) Ansätze zum Konnex von Vergangenheit und Gegenwart im Wirkungsraum von Individuum und Gesellschaft. Die Anfänge der heutigen Gedächtnisforschung reichen bereits in den Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, als zum Beispiel Maurice Halbwachs mit Hilfe statistischen Materials zeigte, dass Gedächtnis kein zufälliges, individuelles Produkt, sondern sozial geprägt ist und davon ausgehend den Begriff des kollektiven Gedächtnisses prägte (CMH 2007). Der Durchbruch dieser Forschungsrichtung erfolgte jedoch erst in den letzten Jahrzehnten, auch bedingt durch die im öffentlichen Raum seit den 1980ern intensivierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, vor allem dem Holocaust. Inzwischen gibt es eine Vielzahl an Veröffentlichungen zu Theorie und Anwendungsbeispielen (Assmann 2013a:11; Matussek 2000:147) und Sabine Moller ist sich sicher: „Gedächtnis und Erinnerung gehören [...] zu den Schlüsselkategorien der Geistes- und Sozialwissenschaften.“ (Moller 2010). Begründet wird diese Entwicklung mit historischen Transformationsprozessen (u.a. dem Aussterben der Generation der Holocaust-Überlebenden und dem Ende des Kalten Kriegs), dem medientechnologischen Wandel (Ausbau der Kommunikations- und Speichermedien) und mit epistemologischen Faktoren (z.B. den postmoderne Theorien) (ebd.).

Vor allem die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat in ihren Arbeiten zur Gedächtnisforschung einen systematisierenden Beitrag geleistet und die Unterscheidung einzelner Gedächtnishorizonte zu konkretisieren versucht. Aus diesem Grund findet in dieser Arbeit maßgeblich eine Bezugnahme auf von ihr veröffentlichte

Monographien und Buchbeiträge statt. Wie zu erkennen ist, vertritt sie einen konstruktivistischen Ansatz, der sich in eine Ontologie einbettet, die ein Sowohl-als-auch von Struktur und Individuum als Wirkungskraft behauptet, um Determinismen in die eine oder andere Richtung zu vermeiden. Außerdem fällt auf, dass Aleida Assmann die Politisierung des Ansatzes zu umgehen sucht; in einem Interview begründen sie und ihr Ehemann Jan Assmann dies mit der Unterbindung einer interpretativen Einschränkung, die mit dem Machtbegriff leicht vollzogen wird (Assmann/ Assmann 2012:54).

Innerhalb der Gedächtnisforschung gibt es allerdings auch politischere Zugänge, die eine kritischere Auseinandersetzung mit der Gedächtnisproduktion zu forcieren suchen; beispielsweise, indem sie die Gedächtnisforschung für Ansätze der Hegemonietheorie oder der Cultural Studies zu öffnen suchen (z.B. Oliver Marchart (2005) und Berthold Molden (2011)). Als analytisch wertvoll für das Verständnis der Beziehung zwischen Vergangenheit, Identität und Differenz erweist sich außerdem Bourdieus Ansatz (Re)produktion des Sozialen.

Eine grundlegende Annahme der Gedächtnisforschung ist, dass es keine objektive, direkt zugängliche Vergangenheit gibt⁵, sondern nur (materielle) Repräsentationen von Erfahrungen, die Individuen oder Gruppen gemacht haben (Vgl. Graphik 1). „Vergangenheit“ ist immer vermittelt und damit gebunden an Interessen, Auswahlmechanismen und Interpretation derjenigen, die sich erinnern und dieser Erinnerungen verarbeiten (Vgl. Assmann 2006:25, 158).

Durch die Vermitteltheit nimmt die „Vergangenheit“ die Gestalt eines an die Gegenwart gebundenen Schattens an⁶ (Ebd.:28): Die Bezugnahme auf die „Vergangenheit“ erfolgt immer durch die Gegenwart, die sich innerhalb von sozialen, kulturellen und politischen Rahmen manifestiert (Ebd.:158; Assmann/Shortt 2006:3; Schmid 2009:7)⁷. Als Konsequenz hat die Beziehung zwischen „Vergangenheit“ und Gegenwart keine beständige Ausformung - mal wird mehr, mal weniger erinnert - und auch inhaltlich wird die „Vergangenheit“ immer wieder neu geformt (Assmann/Shortt 2012:4). Das bedeutet

5 Um die Konstruiertheit zu betonen, wird in Folge der Begriff Vergangenheit in Anführungszeichen geführt werden, wenn nicht der Satz bereits auf die Konstruiertheit verweist.

6 Auf diese Vorstellung verweist bereits der Titel des Buchs „Der lange Schatten der Vergangenheit“ von Aleida Assmann (2006).

7 Der Terminus ‚Rahmen‘ verweist hier allerdings bereits auf Grenzen, eingegangen wird darauf in Unterkapitel 3.1.3.

allerdings auch, dass Gedächtnis und Erinnerung⁸ als Träger der „Vergangenheit“ in der Gegenwart nicht authentisch sein können, sondern immer das Ergebnis „schöpferische[r] Prozesse“ sind (Matussek 2000:148). Sie werden beständig ausgehandelt in einer Dialektik zwischen Erinnern einerseits und dem Aussortieren und Vergessen andererseits (Assmann 2006:60).

Weil Erinnerungen und Gedächtnisse nicht von einer objektiv erfahrbaren Vergangenheit entstammen, scheinen sie in ihrer Aussagekraft eingeschränkt. Tatsächlich bedeutet dies für die wissenschaftlichen Forschung die Erweiterung der Aufmerksamkeit über den konkreten Inhalt von Erinnerung und Gedächtnis hinaus auf die Produktionsweisen und ProduzentInnen in ihrer sozialen Prägung.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich deshalb eingehend mit der Beziehung von Individuen und Gruppen und denen von ihnen (re)produzierten Erinnerungen und Gedächtnissen. Um die Beziehungen zwischen den einzelnen Termini untereinander zu verdeutlichen, werden teilweise selbst erstellte graphische Darstellungen Verwendung finden.

3.1.1. „Vergangenheit“ und Identität

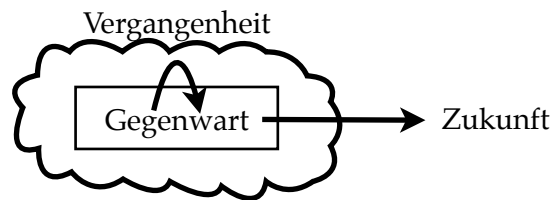
Das Gedächtnis als Bindung des Augenblicks, als identifikatives Anknüpfen an ein überliefertes Zeichensystem, steht hier als Antwort auf eine Sinnfrage an die Vergangenheit.

(Platt/Dabag 1995:16)

Das funktionale Band zwischen Identität und Vergangenheitsbezug liegt in der Verbindung von Gegenwart, „Vergangenheit“ und Zukunft begründet: Die Rückschau wird nicht um ihrer selbst betrieben, sondern in Hinblick auf die Konstruktion eines Selbstbildes, einer Identität, die mit Handlungsmustern Orientierung in Gegenwart und Zukunft bietet und deren Potentiale freilegt (Vgl. Assmann 2013a:20,29,202; Schmid 2009:7). Ihr Ziel ist die hergestellte Kontinuität der Identität über alle drei zeitlichen Räume oder der gezielte Bruch mit einer ‚alten‘ Identität (Vgl. Assmann 2000:133; Platt/Dabag 1995:19).

Graphik 1 Verhältnis „Vergangenheit“, Gegenwart, Zukunft

⁸ Die Unterschiede zwischen Erinnerung und Gedächtnis werden im Unterkapitel 3.1.2. besprochen.



Jan Assmann, der wie seine Frau wichtige Beiträge zur Gedächtnisforschung erbracht hat, beschreibt die Kraft der Vergangenheitskonstruktionen als die Kristallisation von „identitätssichernde[m] Wissen“ (Assmann 2000:141), das einerseits aus **normativem Wissen** („Weisheit“) besteht, welches Auskunft gibt über legitimierte Lebensformen, Normen und Werte für das tägliche Handeln etc. und in der alltäglichen Kommunikation weitergegeben wird; den anderen Teil macht das **formative Wissen** („Mythos“) aus, das Antworten auf die Frage nach der Identität und dem Sinn des Lebens gibt und erklärt - kommuniziert wird dieses durch Zeremonien und Inszenierungen (ebd.).

3.1.2. Gedächtnisebenen und Austauschprozesse

Nun sind bereits mehrere Begriffe, wie z.B. Erinnerung und Gedächtnis, eingeführt worden, deren Erläuterung noch aussteht. Diese Lücke soll mit den folgenden Kapiteln geschlossen werden, indem die Begrifflichkeiten geschärft, erklärt und in Verhältnis zueinander gesetzt werden.

Zentrale Termini bzw. Konzepte ergeben sich bereits mit der Unterscheidung dreier Gedächtnisebenen. Aleida Assmann (2006:21ff.) nennt die Ebenen des individuellen, des sozialen und des kulturellen Gedächtnisses. Als eigenständige Ebene qualifizieren sie sich durch ihren jeweils voneinander verschiedenen Gedächtnisträger.

Graphik 2 Gegenüberstellung der Gedächtnisebenen

Dimension		individuelles Gedächtnis	soziales Gedächtnis	kulturelles Gedächtnis
Träger		menschliches Gehirn	soziale Kommunikation	symbolische Medien
Interaktionsfelder	Milieu	soziale Kommunikation	menschlicher Körper inkl. Hirn	soziale Kommunikation
	Stütze	symbolische Medien	symbolische Medien	individuelles Gedächtnis

(Ebd.:32f.)

Im Falle des **individuellen Gedächtnisses** handelt es sich um das neuronale Netzwerk des Gehirns, das auf der Ebene des Individuums die Wahrnehmung und das Speichern von Informationen übernimmt und durch Abrufen diese als Erinnerungen (re)produziert⁹. Die Entwicklung dieser Fähigkeiten vollzieht sich allerdings in Austauschprozessen mit der sozialen und kulturellen Umwelt (Ebd.:23,26,158). Folglich sind sowohl die Wahrnehmung der individuell gesammelten Erfahrungen, als auch deren Auswahl und Interpretation in **Erinnerungen** bereits sozial geprägt; und auch die Mittelbarkeit und damit das potentielle „Haltbarmachen“ der individuellen Erinnerung erwächst erst aus der Verwendung gemeinsam genutzter Sprach-, Zeichen- und Denksysteme (Vgl. Assmann 2000:130ff.).¹⁰

Erinnern kann nur, wer die dadurch verarbeiteten Erfahrungen selbst gemacht hat (Vgl. Platt/Dabag 1995:12); um dieses Wissen weiterzugeben, muss es zum **Gedächtnis** umgeformt werden, indem es gelöst wird vom/von der ErinnerungsträgerIn (Vgl. Assmann 2006:214)¹¹. In der Exkorporation werden spezifische Erinnerungen und Gefühle in verallgemeinerte Ausdrücke der sozial und kulturell getragenen Interaktion (kodierte Informationen) überführt. Anders ausgedrückt: Das Individuum nutzt bereits bestehende Sprachbilder und Kommunikations- und Speichermedien (z.B. face-to-face-Gespräche, Blog, Tagebuch, autobiographischer Roman, Fotos und Kunstwerke), knüpft an Rituale und andere Traditionen an, um die eigenen Erfahrungen anknüpfungsfähig nach außen zu tragen. Aus dieser Bezugnahme auf das

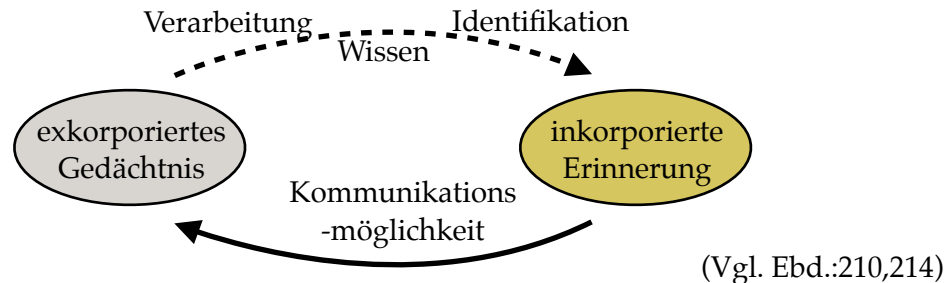
⁹ (Re)Produktion soll als Begriff hier und an anderer Stelle auf den „doppelten“ Charakter der Erinnerung verweisen, indem diese einerseits vortäuscht, authentisch wiederzugeben, was tatsächlich passierte im Sinne einer Spiegelung in die Gegenwart (Reproduktion), tatsächlich handelt es sich, wie oben argumentiert, bei der Erinnerung um einen Produktionsprozess.

¹⁰ In Bezugnahme auf die Beziehung von Individuum und sozialem und kulturellem Raum spräche Bourdieu deshalb von der Herausbildung und Bewahrung des Habitus' jedes/r Einzelnen. Die Unabwendbarkeit dieses Habitus' ähnelt und übersteigt die fatalistischen Annahmen Elias' (Kapitel 3.3.) zur Einordnung des Individuums in die Strukturen.

¹¹ Aleida Assmann benutzt in diesem Zusammenhang den Begriff der In- bzw. Exkarnation, bzw. Internalisierung (hier aber ohne den Gegenbegriff). Inkarnation ist als Terminus mit religiösen Vorstellungen der göttlichen Menschwerdung verbunden, Exkarnation bezeichnet den Verlust der menschlichen Hülle durch Verwesung - beide Begriffe wirken in diesem Zusammenhang eher unglücklich, auch wenn ‚Fleisch und Blut‘ als Idiom für gewohnheitsmäßiges Handeln stehen. Internalisierung (Verinnerlichung) ist in den Sozialwissenschaften sehr stark mit der Sozialisationsidee verbunden, Externalisierung im Wissensmanagement auch mit der Veräußerung von impliziten in explizites Wissen. Diesen durchaus passenden Termini sollen dennoch die der Inkorporation (Einverleibung) und Exkorporation vorgezogen werden, weil sie stärker noch als die letztgenannten die nicht nur geistige (Vorstellungen), sondern auch körperliche Wirkung (Handeln) von inkorporierten, fremden Erfahrungen betonen und die Schwierigkeit, aus körpereigenen Erfahrungen ein für andere erfahrbares Gedächtnis zu produzieren.

„Äußere“ erwächst dem/der ErinnerungsträgerIn die Identität, das Selbstbild, auf das das „Andere“ reagieren kann.

Graphik 3 Exkorporation und Inkorporation



Von der Reaktion auf das Gedächtnis hängt der Fortbestand der freigesetzten Erfahrungen ab und damit die Anerkennung der Identität der ErinnerungsträgerInnen: Bei fehlender Beachtung geraten Erfahrung und ErinnerungsträgerIn in Vergessenheit; die Aufnahme und Verarbeitung verhindert dies zunächst, aber nur die Inkorporation des Gedächtnisses durch Identifikation mit dieser von Anderen gemachten Erfahrung ermöglicht den länger- bis langfristigen Erhalt, indem nicht nur eigene Erinnerungen bestätigt und mit diesen verwoben, sondern auch neue Erinnerungen „im Lichte der Erinnerungen anderer“ (Ebd.:34) konstruiert werden. Theoretisch kann diese fremde Erfahrung auch negativ zur eigenen Erinnerung stehen und zur Ausbildung eines Oppositionsgedächtnisses führen, auch dies ist letztlich eine Gedächtnisintegration.

Der Träger des **sozialen Gedächtnis** ist die soziale Kommunikation. Diese entsteht auf Grundlage eines geteilten Erfahrungshorizonts, gemeinsamen Erlebnissen, regelmäßigen Kontakts, vor allem also in Familien oder anderen sozialen Nahgruppen (Ebd.:25,35; Moller 2010). Auch der Austausch innerhalb von Generationen - im Sinne des Generationsbegriffs Mannheims¹² -, deren „Nähe“ aus gemeinsamen Schlüsselerlebnissen erwächst, zählt hier hinein. Zugang zu sozialem Gedächtnis erhält das Individuum so zum Beispiel allein dadurch, dass es durch seine Geburt zum Gruppenmitglied wird (Ebd.:206).

Wie das Individuum bedient sich die soziale Gruppe symbolischer Medien zum Zwecke der Gedächtnisproduktion, um ein Konzentrat der Erinnerungen längerfristig zu erhalten.

¹² Mehr dazu in Kapitel 3.2.2..

Vor allem bedarf es für die Gedächtnisproduktion aber der Individuen als Konstituenten des Sozialen: Sie bringen einerseits ihre physischen und psychischen Interaktionskapazitäten ein, ebenso wie ihre individuellen Erinnerungen, die sie austauschen - viel durch gegenseitiges Erzählen; und sie integrieren das daraus gemeinsam konstruierte, mit Emotionen versehene Bild von der „Vergangenheit“ und der Identität der Gruppe in ihr eigenes Narrativ (Ebd.:25; Assmann 2013a:18). Das vorher „Äußere“, „Fremde“ wird zum „Inneren“, „Eigenen“ umgewandelt (Assmann 2006:33). Im sozialen Gedächtnis erkennt das Individuum seine Gruppenidentität.

Dadurch erscheint nicht vom Individuum selbst Erlebtes, sozial Konstruiertes unter Umständen so, als wäre es eine der eigenen Erfahrung entsprungene persönliche Erinnerung (Assmann 2006:34).

Es ist offensichtlich, dass individuelle und soziale Erinnerungen für die jeweilige Identitätsproduktion in gegenseitiger Einflussnahme und Abhängigkeit stehen. Zwischen beiden Gedächtnisebenen befindet sich eine permeable Grenze mit fließenden Übergängen (Vgl. Ebd.:206; Assmann 2013a:19).

Die Vereinheitlichung der individuellen Erinnerungen als identitätsstärkendes soziales Gedächtnis wird erleichtert durch so genannte „soziale **Gedächtnisrahmen**“¹³ (Assmann 2006:158f.). Gedächtnisrahmen bieten „gruppenbezogene Kriterien der Auswahl und Relevanz, der kollektiven Deutungsmuster und emotionalen Besetzung von Ereignissen“ (Assmann 2013a:18), durch die jeweils aktualisierte „Wahrnehmungsformen, Vorurteilsstrukturen und kollektiv[e] Selbstbilder“ als sozialer Imperativ transportiert werden (Assmann 2006:157). Durch kommunizierte Kohärenz und beständige Aktualisierung garantieren sie die Beständigkeit von Narrativen und machen sie stabiler gegenüber konkurrierenden Alternativen. Das Ablösen von Gedächtnisrahmen erfolgt - laut Assmann - in Folge von geänderten sozialen (Generationswechsel), innenpolitische (Systemwechsel) und außenpolitischen (Beziehungen zu Staaten(-gruppen)) Faktoren (Ebd.:176).

Die im Sinne des Gedächtnisrahmens kohärent angelegten Gedächtnisbausteine, bedeuten aber keine tatsächliche Einheitlichkeit des Narrativs, sondern verdecken mehr oder weniger gekonnt „Sprünge, Lücken, widersprüchliche (Un-) Gleichzeitigkeiten und Brüche“ (Marchart 2005:23).

¹³ Der Terminus Gedächtnisrahmen lässt sich zurückführen auf Maurice Halbwachs (Vgl. Assmann 2006:157), einer der Begründer der Gedächtnisforschung.

Obwohl es ein Gedächtnis grundsätzlich durch seine Abstraktion ermöglicht, Erfahrungen, und die damit verbundenen Werte, Normen, Weltanschauungen etc. auch für jene indirekt zugänglich zu machen, die diese nicht teilen (Assmann 2006:34), haben das individuelle und das soziale Gedächtnis durch ihre organische Vermittlung einen eingeschränkten Wirkungsraum¹⁴ und eine recht kurze Halbwertszeit. Normalerweise ist das soziale Gedächtnis nur soweit symbolisch gesichert, dass es mithilfe der sprachlichen Weitergabe drei bis vier Generationen, dies entspricht 80 bis 100 Jahre erhalten bleibt (Moller 2010); vom individuellen Gedächtnis bleiben über das Ableben des Individuums nur Rudimente zurück.

Wenn die Grenze dieses Zeitraums überschritten wird, sind die Erinnerungen nicht mehr zugänglich, es bleiben höchstens symbolische Medien (z.B. Fotoalben), die aber nicht mehr (vollständig) decodiert und als Wissen inkorporiert werden (können), sinnentleert für sich stehen (Vgl. Assmann 2006:28).

Einer ganz anderen Logik folgt das **kulturelle Gedächtnis**, indem es nicht wie das individuelle oder soziale Gedächtnis von einer organischen Basis aus entsteht. Teile des vom individuellen und sozialen Gedächtnis Exkorporierten selbst - die abstrahierten symbolischen Medien - bilden den Ausgangspunkt des kulturellen Gedächtnisses. Die so genannten symbolischen Medien, also zum einen materialisiertes Gedächtnis (Gebäude, Monumente, Kunstobjekte, Schriftstücke etc.) und zum anderen symbolische Praktiken (Rituale, Aufführungen, Fest(akt)e etc.), werden über Institutionalisierung (z.B. Schulen, Museen, Stiftungen, staatliche Feiertage, rechtliche Vorgaben) tradiert oder transferiert und haltbar gemacht (Ebd.:32, 35; Assmann 2013a:165, Platt/Dabag 1995:15). Pierre Nora nennt diese symbolischen Medien auch **„Lieux de mémoire“**, also Gedächtnisorte (Nora 1989): Es sind Orte, an dem die Gruppe und das Individuum sich einfinden können, um einen Teil der eigenen und der Gruppen-Identität(en) (durch Wiederholung immer wieder neu) zu realisieren und zu erhalten (Vgl. Marchart 2005:23). Denn wie bereits mithilfe von Graphik 3 verdeutlicht wurde, bedarf es immer der Inkorporation des Exkorporierten, um das damit gespeicherte Wissen zu „erhalten“ und weiterzugeben. Erst durch die immer aufs Neue stattfindende Interpretation kann kulturelles Gedächtnis lebendig werden (Assmann 2006:34).

¹⁴ Dennoch muss bedacht werden, dass sich durch Globalisierungsprozesse und technische Erneuerungen die räumliche und zeitliche Verbreitung sich ausweiten könnte.

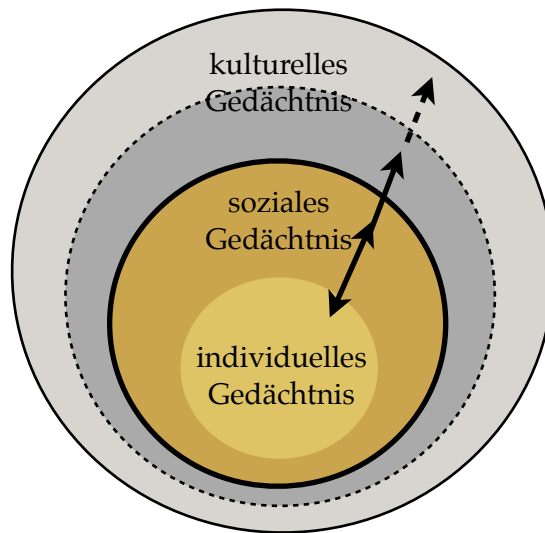
Durch die Gleichzeitigkeit von Exkorporation und Inkorporation ist das Gedächtnis „virtuelle und manifeste Infrastruktur“ (Moller 2010).

Davon ausgehend unterscheidet Aleida Assmann zwei Bereiche des kulturellen Gedächtnisses: Zum einen das **Speichergedächtnis**, in dem auch symbolische Medien existieren, die nicht inkorporiert werden, aber dennoch als speicherungswürdig eingestuft wurden. Das Museum, Archiv, und auch die Magazine von Büchereien sind Beispiele dafür: hier Gespeichertes hat seine Identitätsfunktion (vorerst) verloren und gerät in Vergessenheit. Allerdings können Teile des passiven Speichergedächtnisses auch wieder ins aktive Gedächtnis, dem so genannten **Funktionsgedächtnis**, geholt werden, auch wenn sie in einen anderen Kontext gesetzt werden und eine neue Interpretation erfahren. Das Funktionsgedächtnis ist ein veränderlicher und von den Großgruppen, Gesellschaften und Kulturen beständig veränderter Kanon (Ebd.:56) der Identitätsvermittlung. Das heißt die präsenten Symbole und auch Inhalte, für die sie stehen, sind nicht immer gleich, sondern werden - wie auch beim individuellen oder sozialen Gedächtnis - von der Gegenwart auf Grundlage aktueller Bedürfnisse und Interessen aus (re)konstruiert (Vgl. Ebd.:25, 158). Auch kulturelle Gedächtnisse unterliegen Gedächtnisrahmen.

Durch den enormen Umfang der symbolischen Medien und deren Institutionalisierung ist das kulturelle Gedächtnis im Vergleich zu individuellem und sozialen Gedächtnis potentiell räumlich und zeitlich unbeschränkt konserviert (Vgl. Ebd.:24; Moller 2010). Allerdings kommen sowohl im Speicher- als auch im Funktionsgedächtnis Konkurrenzmechanismen zum Tragen, weil der Speicherplatz limitiert ist (Assmann 2006:36,56) und die VertreterInnen verschiedener Gedächtnisrahmen parallel zueinander um die Gunst der Gruppenmitglieder werben.

Graphik 5 und 6 versuchen die drei Gedächtnisebenen noch einmal in Beziehung zueinander und mit ihren zentralen Charakteristika darzustellen.

Graphik 5 Wirkungsweise, Größe von Wissensschatz, Trägerkreis, Zeitradius und Dauerhaftigkeit



(Ebd.:34, 209)

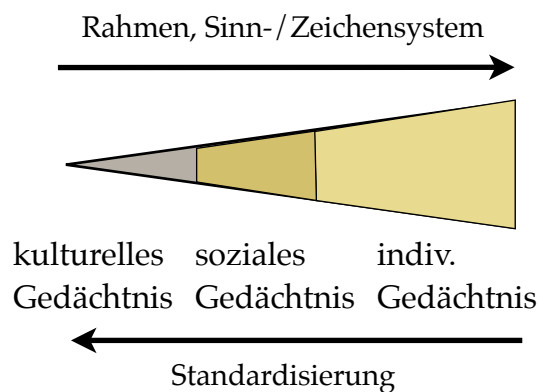
Während im Austausch zwischen den organischen TrägerInnen des individuellen und sozialen Gedächtnisses die Erfahrungen mit ausgetauscht und dadurch im Individuum angereichert werden, gehen diese Erfahrungen im Übergang zum kulturellen Gedächtnis durch das Abkoppeln vom Organischen zunächst verlustig und müssen nachträglich von den neuen ErinnerungsträgerInnen wieder mit dem Gedächtnis verkoppelt werden (Ebd.: 34).

Das Individuum und die soziale Gruppe können im Umgang mit „Vergangenheit“ nur Erinnern oder Vergessen, Institutionen dagegen verfügen neben der Option, zu vergessen, über zwei Sicherungsräume, von denen einer auch nicht-aktiv Genutztes längerfristig speichert. Alle drei Gedächtnisse stehen in Austauschprozessen: In die eine Richtung wird Identität produziert, in die andere Erfahrung weitergegeben. Allerdings ist die Graphik vor allem dahingehend vereinfachend, dass nicht nur jeweils ein individuelles, soziales und kulturelles Gedächtnis existiert, sondern ein Individuum verschiedene soziale und kulturelle Gedächtnisse durch diverse Gruppenmitgliedschaften inkorporiert und soziale und kulturelle Gedächtnisse in mehreren Individuen bzw. sozialen Gruppen präsent sind. Dies ist ein Grund für die Dynamik im Gedächtnisprozess und weist gleichzeitig auf Konkurrenzsituationen zwischen Gedächtnissen und -rahmen hin, die durch sich wandelnde Lebensrealitäten und daraus entwickelnden Ansprüchen und Interessen an die Vergangenheit entstehen können (Ebd.:25,27,52,158).

Außerdem verdeutlicht die Graphik grundsätzlich, wenn auch nicht proportional, die Verhältnisse der Gedächtnisebenen hinsichtlich Wissensschatz, Trägerkreis, Zeitradius und Dauerhaftigkeit. Wie bereits erwähnt, hat das kulturelle Gedächtnis durch die Dauerhaftigkeit der symbolischen Medien und die institutionelle Sicherung eine längere

bis hin zu immer währende Haltbarkeit, dadurch - und ermöglicht durch den großen Speicher - ist auch der (potentielle) Wissensschatz größer und auch der Zeitradius weiter, das heißt, der Blick in die Vergangenheit reicht deutlich weiter zurück als beim individuellen oder sozialen Gedächtnis. In der Dauerhaftigkeit und in der symbolischen und eben nicht organischen Fixierung liegt letztlich auch der größere Trägerkreis des kulturellen Gedächtnisses begründet.

Graphik 6 Standardisierungsprozesse und Strukturgebung



(Assmann 2013a:21,28,206,209;
Platt/Dabag 1995:16,19)

Unter Ausblendung politischer Verhältnisse lässt sich der Prozess der Konstruktion von Gedächtnis als ein von den sozialen Einheiten vollzogener Prozess der Standardisierung der vielen heterogenen Erinnerungen zu allgemein zugänglichem, inhaltlich enggeführten Erfahrungswissen beschreiben. Das durch Inkorporation im kulturellen bzw. sozialen Gedächtnis gespeicherte und mit Interessen und Bedürfnissen versehene Wissen wirkt anschließend durch soziale oder kulturelle Gedächtnisrahmen auf die sozialen Einheiten zurück und beeinflusst neue Standardisierungsprozesse.

Die Nichtberücksichtigung politischer Verhältnisse spiegelt sich in der Vereinfachung der Graphik: Die linearen Pfeile müssten zumindest spiralförmig verlaufen, um Aushandlungsprozesse abzubilden. Der parallel zum Erinnern/Gedenken ablaufende Prozess des Vergessens, aber auch eventuelle Krisen von Gedächtnisrahmen/ Gedächtnissen etc. bleiben hier völlig unberücksichtigt, werden allerdings in den Kapiteln Kapitel 3.1.4. und 3.1.5. ausgeführt.

Die bisherigen Darstellungen, in denen individuelles, soziales und kulturelles Gedächtnis deutlich voneinander getrennt wurden, dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese nur idealtypisch präsentiert wurden und nicht in jedem Fall eine klare Unterscheidung möglich ist; vielmehr sind durch die engen Austauschbeziehungen die Übergänge fließend und die Gedächtnisebenen in den Erinnerungen und im Handeln, in der Identität untrennbar verbunden.

3.1.3. Einschub: Assmann meets Bourdieu. Identität und Differenz

„Der Wille zur Identität ist [...] auch der Wille zur Abgrenzung.“ (Assmann 2013a:179)

Die letzten beiden Kapitel zielten darauf ab, einen allgemeinen Einblick in die Beziehung von „Vergangenheit“ und Identität und die Ebenen, auf denen sich diese Beziehung eröffnet, zu geben. Mit diesem Kapitel wird der Blick auf mögliche Konfliktlinien in der Gedächtnis- und Identitätsproduktion geschärft.

Um das Erklärungspotential der Gedächtnisforschung nach Assmann an dieser Stelle zu erweitern, werden theoretische Verquickungen mit dem Werk Bourdieus vollzogen. Dies erweist sich aus der konstruktivistischen Logik heraus, die sich teils auch in einer ähnlichen Begriffswahl spiegelt, durchaus als möglich, wenn Bourdieu auch ontologisch betrachtet stärker auf die Wirkungsmacht der Struktur fokussiert als Aleida Assmann. Bourdieu hat keine Gedächtnisforschung per se betrieben, allerdings in seinen Untersuchungen der (Re)Konstruktionsprozesse des Sozialen ähnliche Prozesse beschrieben wie Assmann. Interessant ist sein Theoriemodell besonders für dieses Kapitel, weil es historische Bezüge in Zusammenhang bringt mit der Bedeutung und Ausbildung von Identität und Differenz.

Identität, das unterstreichen beide Ansätze, kann nur als Relation her- und dargestellt werden. Diese ‚Relatedness‘ spannt sich sowohl zwischen den verschiedenen sozialen Einheiten (Individuen und Gruppen) auf, aber auch zwischen diesen und der materiellen Umwelt.

Vorgestellt wurde aus Sicht von Aleida Assmann bereits die Beziehung zwischen Identität und „Vergangenheit“ (Kap. 3.1.1.), die sie auf drei verschiedenen Gedächtnisebenen verortet, dem Individuum, den sozialen Nahgruppen und den größeren Kollektiven. Der Vergangenheitsbezug erschien hier vor allem als Notwendigkeit, um gesellschaftliches

Leben in der Gegenwart zu organisieren und als Subjekt handlungsfähig zu werden. Er ist aber auch ein normatives Projekt (Vgl. Assmann 2006:41,52,120) und nur scheinbar naturwüchsig, wie sie feststellt: Die Interessen und Bedürfnisse der Gegenwart bestimmen, welche Erfahrungsrepräsentationen die Individuen und Gruppen als „Vergangenheit“ konstruieren.

Bourdieu beschreibt die Beziehung von Identität und „Vergangenheit“ auf eine vergleichbare Weise, wenn er auch die historische Vorformung der Interessen der Akteure stärker betont. Bei ihm heißt es, „[d]ie gesellschaftliche Welt ist akkumulierte Geschichte.“ (Ebd. 1983:183). Um ein Verständnis für diesen Satz zu entwickeln, muss dieser in seine Bestandteile zerlegt, der Begriff der ‚Geschichte‘ und die Frage nach seiner Vergleichbarkeit mit der „Vergangenheit“ jedoch zunächst beiseite gelegt werden. Wichtig ist es, sich zunächst mit den anderen beiden Schlüsselbegriffen des Satzes auseinander zu setzen: mit der ‚gesellschaftlichen Welt‘ und der ‚Akkumulation‘.

Ein Schlüsselbegriff seines Theoriemodells zur Beschreibung sozialer (Re)Produktion ist das der **Kapitalien**: Er unterscheidet grundsätzlich die drei Formen des ökonomischen Kapitals (Besitz und Einkommen), des sozialen Kapitals (soziales Netzwerk des gegenseitigen (An-)Erkennens) und des kulturellen Kapitals (Qualifikationen, Bildung und kulturelle Objekte), führt darüber hinaus allerdings noch das symbolische Kapital ein, um die Gesamtwirkung der drei Kapitalien zu beschreiben, die in symbolischer Form als Prestige abstrahiert wird (Bourdieu 1983:185ff.; Schmitt 2008:59). Mithilfe des Kapitalienbegriffs erklärt Bourdieu soziale Strukturen als dynamische Prozesse des Austauschs von Kapitalien und als Manifestationen von deren **Akkumulation** (Anreicherung) in Raum und Zeit (Vgl. Schmitt 2008:60, 62). Sowohl Austausch als auch Akkumulation der Kapitalien finden im so genannten **sozialen Raum**¹⁵ statt: Darin nehmen die sozialen Akteure (Individuum bzw. Gruppe) jeweils bestimmte Positionen ein, die sich aus dem Umfang ihrer Kapitalstöcke (vertikale Achse), deren Zusammensetzung (horizontale Achse) und deren Entwicklung in der Zeit (räumliche Achse) ergeben. Weil die Kapitalien ungleich verteilt sind, beschreibt der soziale Raum Beziehungen zwischen den sozialen Akteuren zugleich als **Hierarchien** des Oben über das Unten (Vgl. Marchart 2005:22). Der soziale Raum ist als Darstellung

¹⁵ Weiterführende Informationen zum sozialen Raum, z.B. zur Unterscheidung vom Raum der Positionen und dem Raum der Lebensstile, finden sich unter anderem in Bourdieu 1987

der „objektive[n] Sozialstruktur“ ein theoretisches Hilfsmittel¹⁶, eine Sicht von „außen“ quasi; die konkreten Positionen als auch die Cluster¹⁷, die durch ähnliche Kapitalstrukturen und -quantitäten entstehen, sind in ihrer objektiven Anordnung für die sozialen Akteure nicht erkennbar, sondern werden vermittelt wahrgenommen, bewertet und in eine Reaktion überführt (Vgl. Bourdieu 1983:183; Schmitt 2008:58; Trebbin 2013:107).

Die Positionierung innerhalb dieser Hierarchien ist an die soziale **Herkunft** gebunden: Die Geburt bestimmt die ersten Gruppenmitgliedschaften, heißt es bei Assmann (2006:21,206), und reguliert auch zukünftige, würde Bourdieu ergänzen. Das lässt sich damit erklären, dass die Individuen unter anderem durch ihre Familie einen gewissen Kapitalstock „erben“, auf dessen Grundlage zukünftige Investitionen getätigt und neue Gruppenmitgliedschaften eingegangen werden können oder verwehrt bleiben.

Bourdieu führt in diesem Zusammenhang den Begriff des **Habitus** - etymologisch: das Gehaben - ein: Dieser versinnbildlicht die Identität des Individuums, die einerseits gebildet wird über die Integration sozial vermittelter Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Verhaltensweisen (Dispositionen) und zum anderen über deren generative Umsetzung in der Gegenwart¹⁸ als Kontinuität oder Bruch mit diesen Dispositionen (Vgl. Schmitt 2008:62). Das heißt, Identität ist hier zum einen die vermittelte Erfahrung der Sozialstruktur durch Kapitalaustausch zwischen Individuum und Gruppe (Gruppenmitgliedern bzw. -RepräsentantInnen), die in Form der akkumulierten (in nutzbare Formen umgewandelte) Kapitalien gespeichert wird - kurz gesagt Produkt der Sozialstruktur (Opus operatum); und sie ist die kreative Interpretation dieser Dispositionen in den (von den „erlernten“ Strukturen¹⁹ abweichenden) gegenwärtigen Strukturen im Sinne einer Kapitalinvestition - anders gesagt: Produzent der Struktur (Modus operandi) (Schmitt 2008:61f.; Trebbin 2013:56). Mit den Worten von Assmann könnte der Habitus auch als Zweiergespann von Erinnerung (Opus operatum) und

¹⁶ Hilfsmittel sind auch die im Anschluss vorgestellten Konzepte des Habitus und des sozialen Feldes (Vgl. Trebbin 2013:65).

¹⁷ Bourdieu deutet diese Cluster ähnlicher Kapitalstruktur/-quantität und daraus resultierender ähnlicher Dispositionen (Vgl. Trebbin 2013:63) im sozialen Raum als soziale Klassen (Vgl. Schmitt 2008:60); an anderer Stelle nutzt er auch den Begriff der soziale Lagen (Bourdieu 1987:281).

¹⁸ Bourdieu spricht auch vom Habitus als inkorporierten Klassifikationssystemen von Praxisformen einerseits und sozialer Praxis als Erzeugungsprinzip von Praxisformen und Klassifikationsverfahren andererseits (Bourdieu 1987:267f.).

¹⁹ Wie die „Vergangenheit“ können auch die Strukturen nicht „erlernt“, direkt erfahrbar gemacht werden, sondern sie werden vermittelt in den Körper eingeschrieben.

Gedächtnis (Modus operandi), also als doppelte Repräsentation der „Vergangenheit“ erfasst werden. Vergleichbar zu Assmann wird die Inkorporation²⁰ über Wiederholung und Emotionen ermöglicht (Schmitt 2008:67), dem Prozess der Exkorporation entspricht bei Bourdieu die Umsetzung der Dispositive in soziale Praxis. Die soziale Praxis geschieht teils unbewusst, teils strategisch, wobei Strategie von Bourdieu als zielgerichtet, aber nicht kalkulierend verstanden wird, sondern vielmehr „situativ angemessene[s] Verhalt[en]“ bezeichnet, das sich an individuellen Interessen orientiert (Ebd.:61,63). Der Habitus determiniert nicht die soziale Praxis selbst, sondern das Wie der Praxis, indem er Möglichkeiten des Handelns eingrenzt (Trebbin 2013:62f.).

Wie der soziale Raum, in dem sich die Identität eines Individuums/einer Gruppe als Position in Beziehung zur Position anderer Individuen/Gruppen konstituiert, ist auch der identitäre Ausdruck des Habitus immer relational strukturiert: Die im Habitus vermittelten Dispositionen sind Ausdruck der eigenen sozialen Position in Abgrenzung zu anderen Positionen im sozialen Raum und ihren Dispositionen (Vgl. Ebd.:65).

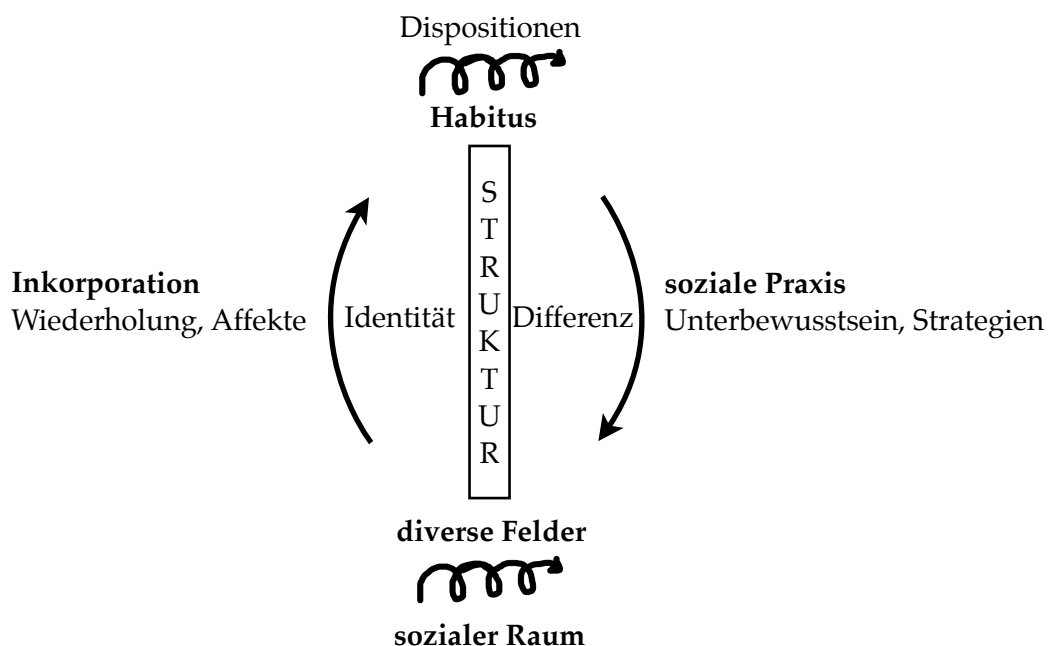
In Anschluss an Assmanns Ansatz der Gedächtnisforschung heißt das: Die unterschiedlichen Narrative zwischen den einzelnen Gedächtnisebenen (z.B. Individuum-Familie, Generation-Gesellschaft), bzw. innerhalb der Gedächtnisebenen (d.h. die verschiedenen Personen- oder (Teil-)Gruppengedächtnisse, z.B. verschiedenen Generationen, Regionen, MigrantInnen-Einheimische, Gemeinden, Parteifraktionen, NachbarInnen) werden in gegenseitiger Bezugnahme ausgebildet.

Die **Distinktion** von anderen Dispositionen ist elementarer Bestandteil der sozialen (Re)Produktion (Vgl. Bourdieu 1987:278f.), durch sie wird die ungleiche Verteilung der Kapitalien reproduziert und damit die hierarchische Strukturierung des sozialen Raumes. Die Verteilung der Kapitalien und die hierarchische Strukturierung werden ausgefochten in den **Feldern**, die die Handlungsebenen der Individuen bzw. Gruppen im sozialen Raum sind. Felder sind Sozialstrukturen, die über die Ausbildung von Grenzen mehr oder weniger autonom funktionieren; der Abgrenzung dienen dabei für das Feld spezifische Regeln und die bestimmte relevante Kapitalien (Vgl. Schmitt 2008:64). Prominente Felder in Bourdieus Theoriegebäude sind das politische, das kulturelle oder das ökonomische Feld, tatsächlich gibt es aber eine Vielzahl von Feldern und Subfeldern, in denen sich die sozialen Akteure mit mehr oder weniger Partizipationsmöglichkeiten - abhängig von den Kapitalien - bewegen oder von denen sie ausgeschlossen sind.

²⁰ Bourdieu verwendet hier ein recht ähnliches Vokabular, z.B. Inkorporierung, während Assmann von Inkarnieren oder Internalisierung spricht (Assmann 2006:211, 277).

Innerhalb der Felder versuchen die unterschiedlichen sozialen Akteure, durch Investition von Kapital(ien) ihre jeweilige ‚Weltauffassung‘ zu verallgemeinern, indem sie diese symbolisch und institutionell sichern. Ziel dieser Verallgemeinerungsversuche ist es, die sich im Feld konstituierenden hegemonialen Machtbeziehungen zwischen Dominierenden und Dominierten zu transformieren oder zu verteidigen (Vgl. Borg 2001; Trebbin 2013:93f.). Bourdieu spricht deshalb auch wiederholt von ‚Kampffeldern‘ (Schmitt 2008:64), auf dem sich die ‚Arrivierten‘, die VertreterInnen der orthodoxen Repräsentationen der „Vergangenheit“, und die HäretikerInnen, deren Herausforderer/-innen und ProponentInnen eines Gegen-Gedächtnisses (Vgl. Davis/Starn 1989:2) mit geringerer Kapitalkraft, begegnen (Trebbin 2013:93f.). Der soziale Raum, die Felder und damit der Habitus sind demzufolge mobile Konstellationen von sozialen Akteuren bzw. Dispositionen.

Graphik 7: Struktur und Praxis



Die Entwicklung eindeutiger Grenzen, die Norm(alität) und Abweichung festlegen, und von Grenzregimen zur Regelung von Sanktionierung bei Grenzüberschreitung (Vgl. Schmitt 2008:64) - nach innen und außen - ist für die Durchsetzung von Hegemonien²¹ im

²¹ Narrative ohne universal Gültigkeit (Heterogenität wird nicht aufgelöst, sondern unterminiert), aber durch Verallgemeinerung als normativer auf bestimmte Zeit Konsens zwischen Hegemon und Unterlegenen gültig; Hegemonien sind dementsprechend vorläufige Gleichgewichte im Aushandlungsprozess (Vgl. Molden 2011: 216). Damit sind Hegemonien im sozialen Raum oder Feld vergleichbar mit dem Konzept des Gedächtnisnarrativs, das im Kapitel 3.1.2. vorgestellt wurde.

Feld eine entscheidende Voraussetzung: Jede Grenzüberschreitung kann die vom Hegemon konstruierte Identität verändern und damit die Deutungsmacht als ‚teller of stories‘ gefährden (Vgl. Bourdieu 1983:192f.). Grenzen bzw. Grenzregime sind besonders von Bedeutung für Gruppen, die sich nicht über kleinräumliche soziale Interaktion konstituieren, sondern wie z.B. der Staat eine vor allem symbolische Identität begründen - dazu mehr im Kapitel 3.1.4..

Nachdem die Bedeutung der Distinktion nun näher ausgeführt wurde, erscheint es bedeutsam nochmals auf die Differenz selbst zu fokussieren. Bourdieu schreibt dazu: Die Identität „ist [...] bestimmt durch die Gesamtheit dessen, was sie nicht ist, insbesondere jedoch durch das ihr Gegensätzliche“ (Bourdieu 1987:279). Damit weist er auf die zahlreichen (scheinbaren) Dichotomien - binär codierte Komplementärpaare - im sozialen Raum hin, in denen das Differente zum Identischen als nicht nur Verschiedenes, sondern als Gegensätzliches zugespitzt ist. Wie WissenschaftlerInnen aus den Cultural Studies und Gender Studies gezeigt haben (z.B. Mohanty 1984:353), sind Dichotomien trotz der immanenten Abhängigkeit mit der Abwertung der einen zu Gunsten der anderen Einheit verbunden. Obwohl zunächst Grenzen des Verstehens, der Kommunikation, der affektiven Bindung und Erfahrung, werden diese im Fall der Dichotomisierung durch wertendes Handeln gefestigt und verstetigt. So haben Elias und Scotson (1993) anhand einer Studie gezeigt²², dass Dichotomien ohne objektiv bedeutsame strukturelle Differenz zwischen zwei Gruppen produziert und innerhalb von Familienstrukturen über Generationen erhalten werden können, bis sich - auf diese Weise verselbständigt - messbar zentrale strukturelle Unterschiede zwischen den Gruppen ergeben. Dichotomien sind arbiträr angelegte Konstrukte, deren maßgeblicher Inhalt die Machtbeziehung zwischen beiden Teilen ist, die deshalb auch durch andere Dichotomien ersetzt werden können. Trotzdem kann in der Nutzung der Dichotomien sowohl ihre Konstruiertheit bzw. Konstruktion als auch die eingeschriebene Wertung verdeckt werden. Diese Verschleierung (Vgl. Schmitt 2008:71) ist Ausdruck der Verallgemeinerung der hierarchischen Dispositionen im Alltagsverstand der sozialen Akteure (Borg 2001) und wird von Bourdieu auch als **Doxa** beschrieben; als ein Fatalismus der Anerkennung der Strukturen des Feldes und der verinnerlichten Strukturen des Habitus, der sich als Glauben an die Natürlichkeit der sozialen Welt ausdrückt und dadurch Kritik verunmöglicht (Vgl. Schmitt 2008:65, 70f.; Trebbin 2013:68).

²² siehe Kapitel 3.3.

Für Phänomene, wie Elias und Scotson sie beschreiben, ist auch der ‚**amor fati**‘ verantwortlich, die „Liebe zum sozialen Schicksal“ (Pierre Bourdieu zit. v. Trebbin 2013:61), die aus der eigenen sozialen Position auch im Fall der Unterlegenheit eine Form von Anerkennung für bzw. sogar Stolz auf die bestehende soziale Ordnung entwickelt (Vgl. Trebbin 2013:61).

Teilungs- und Strukturprinzipien (ebd.), allen voran die Dichotomien, können im Habitus auch dann erhalten bleiben, wenn sie im sozialen Feld bereits nicht mehr Ausdruck hegemonialer Dispositionen sind, indem „eine Unangepasstheit zwischen verinnerlichter Sozialstruktur und nach ‚objektiven Maßstäben‘ (relationale Positionierung im sozialen Raum, Kapitalverteilung) bestehender Sozialstruktur.“ entsteht, die Bourdieu mit dem **Hysteresis**-Effekt beschreibt (Schmitt 2008:69; Herv. ESZ). Eintreten kann diese Trägheit des Habitus, wenn der/die Habitus-TrägerIn länger nicht Feld aktiv war, nicht flexibel genug ist, den Habitus anzupassen (z.B. mit steigendem Alter) oder, wenn das Feld einem starken Wandel unterliegt (z.B. in Form einer Transition) (ebd.).

Nicht zuletzt deren potentielle Resistenz gegen Strukturveränderungen indiziert eine eingehende Beschäftigung mit den Identitäts- und Differenzkategorien. Historische Bezüge, die als deren Grundlage fungieren, sind nicht unschuldig (Vgl. Assmann 2006:161), sondern beinhalten immer auch eine - wertende - Bezugnahme auf differente Narrative. Davis und Starn (1989:2) ermahnen deshalb: „whenever memory is invoked we should be asking ourselves: by whom, where, in which context, against what?“ (ebd.)

3.1.4. Identitätspolitik

Auch wenn Assmann eine politische Interpretation als einschränkend ausklammert, lässt der auf Funktionalität ausgelegte Vergangenheitsbegriff - zusätzlich erleichtert durch eine begriffliche Erweiterung aus Bourdieus Theoriegebäude - eine politische Lesart zu, die in diesem Kapitel weitergeführt wird. Dazu wird unter dem Schlagwort der Identitätspolitik nochmals auf einzelne Aspekte des normativen Projekts des Vergangenheitsbezugs eingegangen.

Identitätspolitik bedeutet in diesem Zusammenhang nicht allein die Beschäftigung mit der Beziehung zwischen Identität und Staatspolitik, sondern bezieht sich auf das Zusammenwirken von identitätsbildenden/-erhaltenden Maßnahmen und der Organisation eines Gemeinwesens (Vgl. Anonymus 2006a:759). Letztlich geht es also um die Vergemeinschaftung/-gesellschaftung in Gruppen.

Um mit dem Begriff der Gruppe weiter arbeiten zu können, muss dieser weiter ausdifferenziert werden: Assmann schlägt dazu unter anderem folgende Kriterien der Gruppenzugehörigkeit vor: Dauer, Bedeutung, Prägungsintensität, Bindungskraft, Verbindlichkeit, (In)Formalität (Assmann 2006:21). So hat die Staatsangehörigkeit potentiell eine lebenslange Gültigkeit und besitzt auch eine höhere Verbindlichkeit und Formalität (durch gesetzliche Normen z.B.), Bedeutung (u.a. durch Gewährleistung der staatsbürgerlichen Rechte) und Prägung (z.B. in Form des Bildungsapparats) als beispielsweise eine Vereinsmitgliedschaft. Abgesehen von wenigen (recht) stabilen Gruppen - dazu zählt Assmann Geschlecht, Generation und Nation (Vgl. Ebd.:21) - unterliegen Gruppenidentitäten mehr oder weniger starken Wandelprozessen und Fluktuationen durch die Mobilität der Individuen bzw. deren Entwicklung mit höherem Lebensalter (Vgl. Ebd.:21). Hierbei muss beachtet werden, dass sich die steigende Mobilität, neue Formen sozialer Vernetzung der Individuen etc. in Folge der Globalisierung auch auf Gruppenidentitäten und -entwicklungen auswirken.

Um die Beziehung von Gruppen und „Vergangenheit“ zu beschreiben, haben Jan und Aleida Assmann zu Beginn ihrer Forschung zum Gedächtnis wie viele andere GedächtnisforscherInnen auch, auf den Begriff des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs zurückgegriffen. Auch heute verwenden sie diesen noch, allerdings - soweit dies zu überschauen ist - nur im Zusammenhang mit fundamentaler Kritik²³ an der Vorstellung, dass auch Institutionen und Organisationen jenseits von Ideologie ein Gedächtnis entwickeln und vermitteln können. So schreibt beispielsweise Susan Sontag, was aussähe wie ein Gedächtnis, „beruh[e] nicht auf Erinnerungen, sondern auf einer Verabredung“ (Susan Sontag zit. v. Assmann 2006:29f.), die ihren Ursprung in der Ideologie Einzelner habe, die diese durch symbolische Repräsentationen verdichten und legitimieren, zitiert Assmann Susan Sontag beispielsweise.

Aleida Assmann hält dagegen, dass ein kollektives Gedächtnis sowohl positive als auch destruktive Wirkungen zeigen könne und nicht grundsätzlich Homogenisierung im Sinne von ideologischer Formung bedeute. Das Individuum erfahre im positiven Falle durch die Prägung des kollektiven Gedächtnisses vielmehr einen erweiterten Spielraum, sich auszudrücken und damit ein Mehr an Selbstbestimmung (Assmann 2006:31; Assmann 2013a:27). Auch wenn das Kollektiv nicht erinnern kann, so kann es doch ein Gedächtnis haben, denn - so hält sie abschließend fest - ein Gedächtnis drückt sich aus durch

²³ Mehr zu dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung über ontologische und epistemologische Positionen in der Gedächtnisforschung finden sich bei u.a. bei Assmann (2006:16,29ff.,69; 2013a:16ff.).

Bezugnahme auf die Vergangenheit und durch gleichzeitige Konstruktion einer Identität (Assmann 2006:35), beide Bedingungen erfülle es.

Abgesehen von diesem Zusammenhang hat zumindest Aleida Assmann von dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses Abstand genommen, weil er keine klare Abgrenzung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft möglich macht (Vgl. Ebd.:60). Für eine dichtere Analyse unterscheidet sie deshalb vier verschiedene Formationen: neben dem individuellen, sozialen und kulturellen Gedächtnis auch noch das politische Gedächtnis.

Graphik 8: Gedächtnisformationen

Grundlage	biologisch vermittelt		symbolisch vermittelt	
Verarbeitung	neuronal (Gehirn)	kommunikativ	kollektiv	individuell
Gedächtnis-formation	individuelles Gedächtnis	soziales Gedächtnis	politisches Gedächtnis	kulturelles Gedächtnis

(Ebd.:36)

Wie in der Tabelle ersichtlich, wird das politische wie das kulturelle Gedächtnis von symbolischen Medien getragen, die allerdings nicht von Individuen, sondern Gruppen verarbeitet werden.

Auch wenn Assmann den Begriff des politischen scheinbar aus dem des kulturellen Gedächtnisses heraus entwickelt, als wäre das politische eine Spielart des kulturellen Gedächtnisses, stellt sie entscheidende Unterschiede fest: Im Gegensatz zum kulturellen Gedächtnis, das - nicht zuletzt durch den Anteil des Speichergedächtnisses - komplex, wandlungsfähig und heterogen ist, setzt das politische Gedächtnis auf Eindeutigkeit und Einheitlichkeit, was es einerseits stabiler, aber auch umstrittener macht als das Erstere. Politische Gedächtnisse sind auf unmittelbare Konkurrenz ausgelegt.

Wo Geschichte im Dienst der Identitätsbildung steht, wo sie von den Bürgern angeeignet und von den Politikern beschworen wird, kann man von einem ‚politischen‘ oder ‚nationalen‘ Gedächtnis sprechen.

(Ebd.:37)

Auch wenn das nationale und das politische Gedächtnis hier als äquivalente Begriffe aufscheinen, schreibt sie an anderer Stelle, dass das nationale Gedächtnis letztlich eine Ausprägung des politischen Gedächtnisses sei. Dennoch ist zu hinterfragen, ob es notwendigerweise BürgerInnen und PolitikerInnen braucht, um ein politisches

Gedächtnis zu formieren, denn als zentrales Charakteristikum beschreibt sie „stark[e] Loyalitätsbindungen“ und eine „stark vereinheitlichte Wir-Identität“ (Ebd.:36), die vor allem durch „radikale inhaltliche Engführung, hohe symbolische Intensität, kollektive Rituale und normative Verbindlichkeit erreicht“ (Ebd.:58).

Gruppenzugehörigkeiten sind allerdings nicht in jedem Fall mit einer Wir-Identität verbunden. Der soziale Raum, in dem sich die Gruppen als verwandte Positionen mit verwandten Dispositionen anzeigen, ist vielmehr ein Raum der Möglichkeiten (Bourdieu 1987:277; Schmitt 2008:60), der Kontingenzen: Erst durch Reflexion „können [...] Zugehörigkeiten sich zu einer Wir-Identität steigern“, indem diese entweder **bewusstgemacht** - Jan Assmann erwähnt hier das Beispiel der Initiationsrituale - oder z.B. durch Kontakt mit dem Fremden²⁴, dem ‚Außen‘ **bewusst werden** (Assmann 2000:134). Angelegte Gruppenidentitäten, wie zum Beispiel die Klasse, Geschlecht und Generation, müssen also aktiviert werden, um politische Kraft in Form eines „Solidaritäts- und Zusammengehörigkeitsgefühl[s] sowie handlungsleitende[n] Impulse[n] eines mitgliedschaftlichen Selbstbildes“ (Assmann 2000:134) zu entfalten²⁵. Das heißt auch die Aktivierung von Gruppen erfolgt über die Dynamik von Struktur und Praxis im Habitus.

Weil Gruppen durch ihre Positionierung im sozialen Raum in soziale Hierarchien von konkurrierenden Gruppen eingebettet sind (vgl. Molden 2011:216), die durch Aktivierung einer Wir-Identität in Frage gestellt oder bestätigt werden kann, ist die Benennung einer Gruppe im Sinne einer Kategorisierung (Selbst-/Fremd-Bestimmung einer Gruppe über bestimmte Gemeinsamkeiten), immer auch Ausdruck dieser Hierarchie und von Macht. Konflikte um Kategorien sind deshalb auch Ausdruck von sozialen Konflikten um die hierarchischen Strukturen. „Vergangenheiten“ als in symbolische Medien gegossene Form der Legitimierung sind deshalb - wie bereits im letzten Kapitel besprochen - in ihrer identitätsstiftenden und in ihrer Differenz herstellenden Funktion ein probates Mittel zur Stabilisierung der Hierarchien bzw. im Hinterfragen der hegemonialen Kategorien und der Hierarchien im sozialen Raum (Vgl. Pates 2013:13). Allerdings ist auch der Gedächtnisprozess abhängig vom Kapitalstock der (Individuen in der) Gruppe: die

²⁴ Die Beziehung zwischen Identität und Differenz wird im Unterkapitel 3.1.3 besprochen.

²⁵ In dieser Potentialität, die im Sozialen eingeschrieben ist, liegt letztlich der Zusatz, den Bourdieu in seinem Geschichtsbegriff im Vergleich zu Assmanns Gedächtnisbegriff erfasst, denn nicht nur geformte, sondern auch potentielle Akteure schreiben in diesem Sinn Geschichte. Inwiefern dieser Prozess letztlich doch von Assmann mit dem Speichergedächtnis erfasst wird, ist offen.

(Il)legitimität von Gedächtnissen bestimmt sich über die (Il)Legitimität der GedächtnisträgerInnen.

Ohne Sichtbarkeit und einen gewissen politischen Lobbyismus [...] gibt es keinerlei Verhandlung, Öffnung und Veränderung festgefügtter Gedächtnis- und Machtformationen.

(Assmann 2013a: 143f.)

Im Falle des politischen Gedächtnisses wird das Gedächtnis - um die inhaltliche Engführung und Stabilität zu erzielen - allerdings nicht durch die gesamte Gruppe, also von „unten“ gestaltet, sondern über RepräsentantInnen (Vgl. Ebd.:26) von „oben“, die allerdings an politische Institutionen mit mehr oder weniger streng kodierten und bewachten Strukturen gebunden sind (Vgl. Assmann 2006:37; Assmann 2013a:80).

Am politischen Gedächtnis wird also deutlich, dass Gruppenformationen sich nicht nur durch Mobilität und Lebensalter verändern, sondern auch gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, also die ungleiche Verteilung von Kapitalien und die daraus sich entwickelnde Hierarchie im sozialen (Macht)Raum auf die Gruppenentwicklung einwirkt.

3.1.5. Einschub: „Neues Unbehagen an der Erinnerungskultur“

In ihrem zuletzt erschienen Buch „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“ (2013) stellt Assmann neuere Argumentationslinien in der deutschen Erinnerungslandschaft fest, die im Zusammenhang stehen mit der deutschen Gedächtnispolitik vor allem für die Geschichte des Nationalsozialismus, aber auch der DDR.

Ursächlich für diese Entwicklungen zeichnet Assmann vor allem zwei zentrale Motoren: Einerseits der Generationenwandel, der das Ende der Deutungsmacht der 1968er ankündigt.

Der aktuelle Diskurs des Unbehagens ist ein klares Zeichen dafür, dass nachwachsende Generationen vermehrt ihre Deutungsmacht wahrnehmen und sich mit ihren Vorstellungen, Emotionen, Ideen, Werten und Gestaltungskonzepten in der Diskussion zu Wort melden.

(Assmann 2013a:13)

Andererseits wirken auch eine „demographische“ (Alterung der Gesellschaft) und „kulturelle“ Wende (Migration, Globalisierung etc.) auf den Gedächtnisraum und schaffen neue Herausforderungen für Gedächtnisrahmen als Bezugssysteme der

Identitäts(re)produktion: unter anderem eine „Pluralisierung von Erinnerung“ (Ebd.:12), neue Zeithorizonte (Generationsgerechtigkeit z.B.) oder eine veränderte Medienlandschaft (Vgl. ebd.).

Dieses „neue Unbehagen“ äußert sich - aus der Sicht einiger AutorInnen, die sie zitiert - gegenüber einem Ausufern der Erinnerungsstätten einerseits und einer Verflachung des tatsächlichen Erinnerns andererseits (Ebd.:70).

Auf den ersten Aspekt soll in dieser Ausführung nicht weiter eingegangen werden, weil er sich im Wesentlichen auf Gedächtnisorte der NS-Geschichte bezieht. Der zweite Aspekt dagegen ist auch deutlich relevant für die Erinnerung der DDR und der Wendeereignisse. Assmann schreibt dazu: „Die Wiederholung dessen, was man bereits weiß, kann nur Überdruß und Abwehr hervorrufen“ (ebd.:73), Ritualisierung mache aus einem heißen Gedächtnis ein kaltes, totes (Ebd.:80). Zumindest, wenn immer mit den gleichen Formeln erinnert (Ebd.:77ff.), rigide über die Political Correctness gewacht (Ebd.:81f.), tabuisiert statt erklärt und bei Tabubruch die moralische Integrität in Abrede gestellt wird wird (Assmann 2013a:88).

Tabus sind nicht grundsätzlich etwas Skandalöses, sondern können eine wichtige Resource für die Stabilisierung der Werte einer Gesellschaft und der öffentlichen Meinung sein

und sind solange legitim, wie sie dem Bedarf der sozialen Akteure nach

permanenter Verhandlung und Rückversicherung über jeweilige Grenzziehungen und Grenzverschiebungen des normativen Zusammenhalts

(Ebd.:91)

nachkommen.

Gedächtnis, so zeigt sich in dieser Diskussion, heißt auch Vergessen: durch einen inhaltlichen und durch einen emotionalen Informationsverlust. Den letzteren betrifft die Kritik an der Form des Erinnerns, die sich auch im Diskurs des „neuen Unbehagens“ äußert. Die Kritik an der deutschen Erinnerungskultur, schreibt Assmann, betrifft auch drei Elemente der offiziellen Symbolpolitik, der „**Emotionalisierung** (Pathos der Betroffenheit), **Inszenierung** (leere rituelle Wiederholung) und **Institutionalisierung** (Festschreibung der Erinnerung für die Zukunft“ (Ebd.:77 Herv. ESZ). Doch wie können Gedächtnisse auf offizieller Ebene transportiert werden ohne sinnentleert oder „falsch“ zu wirken? Wie können Gedächtnisse an Geschehnisse vor unserem eigenen Erleben erinnern und trotzdem aktuell sein?

Assmann konstatiert als auffällig für Deutschland, dass offiziell politisch Kommemoriertes oftmals nicht persönlich erinnert wird (auf der Ebene des individuellen und sozialen Gedächtnisses) und dementsprechend das offizielle politische Gedächtnis oftmals nicht das persönliche Erinnerte repräsentiert - das macht sie vor allem an Gedenk- und Feiertagen fest (Assmann 2006:181f.).

Die deutsche Erinnerungspolitik neu zu verhandeln, scheint unter diesem Gesichtspunkt folgerichtig: Die kollektive Identität „ist so stark oder schwach, wie sie im Bewußstein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“ (Assmann 2000:132)

3.1.6. Vergessen, Schweigen und Verdrängen

Erinnerung, so scheint es als Ergebnis der letzten Kapitel, ist etwas grundsätzliches Positives: Sie hilft bei der Wahrnehmung, Ordnung und Bewertung von neuen Eindrücken und ist Grundlage von Identität. Erinnern erscheint so als Pflicht und Leistung, Vergessen als Zeichen von Verdrängungs- und Verleugnungsprozessen (Assmann 2013a:190). Assmann betont jedoch auch die unter Umständen problematische und zerstörerische Wirkung des Erinnerns (Ebd.:180), die Kartharsis-Wirkung des Vergessens, den Freiraum, der durch Vergessen Erneuerung verspricht, wie der Phönix aus der Asche (Ebd.:186,191).

Diesen Shift vom positiven zum negativen Bild vom Vergessen führt sie auf die Absage an den Modernisierungsglauben zurück (Ebd.:190). Tatsächlich ist aber Vergessen, Ausschließen, Verwerfen und Vernichten wahrscheinlicher als Erinnerung, weil es unaufwändiger ist, gibt Assmann (2006:52) zu bedenken.

Auch Vergessen ist Teil der Stabilisierungsmaßnahmen der hegemonialen Ordnung (Schmitt 2008:71), in dieser Funktion wird es zu einer wissenschaftlich interessanten Kategorie. Assmann beschäftigt sich in ihren Arbeiten zur Gedächtnisforschung mit zwei Ausformen dieser Machtstrukturen und den Ursachen für das jeweils ausgelöste Schweigen: der Täter-Opfer- und in Abgrenzung dazu der Sieger-Verlierer-Beziehung. Diese sollen hier auf diese Weise kurz vorgestellt werden.

Täter-Opfer-Beziehung

Assmann (Vgl. 2013a:146; 2006:74) führt hier zunächst eine Unterscheidung zwischen zwei Formen des Opfers ein: So gäbe es „Heldenopfer“, die (im Kampf) für etwas sterben

(im Sinne des engl. „sacrifice“), und Leidensopfer, die völlig sinnlos sterben (im Sinne des engl. „victim“) - die folgenden Aussagen beziehen sich ausschließlich auf die Zweiten.

Ein zentrales Charakteristikum für die Beziehung zwischen Opfern und Tätern ist, dass

keinerlei Formen der Wechselseitigkeit bestehen. Wo gar nicht gekämpft wird, sondern es in einer schrecklichen Asymmetrie von überrumpelnder Macht und ausgelieferter Ohnmacht nur Verfolgung und Vernichtung gibt, kommen auch keine politischen Ziele, Motive oder Werte ins Spiel, die die Verfolgten hätten gegen die Zerstörungskraft aufbieten können.

(Assmann 2006:74)

Ein weiteres Merkmal ist der Identitätsverlust des Opfers in Folge der grundlosen Opferung (Ebd.:68).

Das Schweigen über die Vergangenheit (Tabuisierung) nach Aufhebung dieser Opfer-Täter-Ordnung erfolgt von beiden Seiten aus (Ebd.:98f.), um eine Zukunft zu ermöglichen: Die „Vergangenheit“ wird damit zu Gunsten einer Zukunftsfähigkeit verdrängt. Die Opfer schweigen, um „Distanz zu dem bedrohenden Trauma“ zu schaffen; es handelt sich also um ein Übergangsphänomen, an dessen Ende die Kommunikation und „aufarbeitend[e] Erinnerung“ steht (Ebd.:82). Die Täter schweigen aus Angst vor Gesichtsverlust - solange sie dies können (Ebd.:82). Assmann erwähnt, dass andere WissenschaftlerInnen teils auch von einem „Tätertrauma“ sprechen, das in Folge des plötzlichen „totalen Gesichtsverlust[s]“ (Ebd.:97) durch die neue Ordnung inklusive anderem Wertesystem erfolgt und das eigene Handeln als Scham empfunden werden muss.

Die Identifizierung von Tätern und Opfern kann, so Assmann, nur durch eine neutrale Instanz erfolgen, einem so genannten „Zeugen zweiter Ordnung“ (Assmann 2013b:16), der das Leid der Opfer aussprechlich, sichtbar macht und es verortet (Assmann 2006:89).

Durch anhaltendes Schweigen auf beiden Seiten ist es möglich, dass der Opferstatus weitergegeben wird (Assmann 2013a:147) und erst von einer späteren Generation aufgearbeitet wird (Assmann 2006:75):

Ob die Opfererfahrung einer Gruppe die Form eines kollektiven und kulturellen Gedächtnisses annimmt oder nicht, hängt auch davon ab, ob es der geschädigten Gruppe gelingt, sich als ein Kollektiv oder als Solidargemeinschaft zu organisieren und generationenübergreifende Formende der Kommemoration zu entwickeln.

Sieger-Verlierer-Gedächtnis

Das Sieger-Verlierer-Gedächtnis wird von Assmann - wie bereits erwähnt - vor allem in Differenz zum Täter-Opfer-Gedächtnis verstanden. Der Grund dafür liegt in von ihr konstatierten Beobachtung, dass in Folge der Anerkennung psychischer Traumata als wissenschaftliche Diagnose in den 1980ern die Bezeichnung „Trauma“ zunehmend inflationär gebraucht gefunden hätte und zu einer Weichzeichnung der Geschichte führe (Vgl. Ebd.:80).

Im Gegensatz zum Opfer hat der Verlierer dagegen in einem wechselseitigen Verhältnis zum Sieger gestanden und erlebt durch den Verlust zwar eine Niederlage, aber keinen Identitätsverlust - er hat politisch, militärisch, ökonomisch o.ä. verloren, aber nicht seine moralische Integrität aufgegeben (Ebd.:74,68). Dennoch ist er - im Unterschied zum Sieger - an seine Verlust-Erinnerung „gefesselt“ (Ebd.:105).

Auch wenn das Motiv der Gestaltung eines exklusiven Opferbegriffs aus normativ-moralischer Perspektive verständlich ist, ist der Begriff dennoch problematisch: Erstens, weil er einen zumindest scheinbar sehr einseitigen Gewaltbegriff voraussetzt, nämlich der körperlichen „Vernichtung“. Zweitens, weil er durch seine normative Prägung sehr starre Grenzen für die Kategorisierung in „gut“ und „böse“ vorsieht.

„Vergangenheitsbewahrung“ vs. „Vergangenheitsbewältigung“

Interessant für die folgende Arbeit ist auch der folgende Ansatz, den sie u.a. in ihrem Buch „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“ vorstellt. Diesen präsentiert sie vor der Annahme, dass, um das tabuisierende Schweigen zu vermeiden bzw. zu beenden, Erinnerung gemeinsam - von Tätern und Opfern - erfolgen muss (Vgl. Ebd. 2013a:117).

Erinnerung kann hier zwei verschiedene Ziele verfolgen, führt sie dazu aus:

Zum Einen als vollständige Aufarbeitung, um danach das Teilende zu Gunsten der Versöhnung und (Re)Integration zu vergessen („Vergangenheitsbewältigung“). Als Beispiel dafür nennt sie die die Aufarbeitung der SED-Diktatur.

Zum Anderen als Erinnerung, die als „normative Vergangenheit“ in die Identität eingeschrieben wird und kein Ende finden darf, um das vollzogene Unrecht nicht zu Vergessen („Vergangenheitsbewahrung“). Als Beispiel dafür führt sie die NS-Diktatur an (Ebd.:115f.,192).

Eine solche gemeinsam vollzogene, enttabuisierende öffentliche Erinnerungskultur, schreibt Assmann (2006:28) „stellt sich nach beschämenden oder traumatisierenden Ereignissen in der Regel erst nach einem zeitlichen Intervall von fünfzehn bis dreißig Jahren ein.“

3.2. Generationsbegriffe

Ausgehend von der ontologischen Annahme, dass Konstruiertes indirekt Realität produziert und reale Auswirkungen hat, soll in diesem Kapitel ein Instrumentarium offengelegt werden, um die politische Dimension des Generationsbegriffs - wie bereits die des Vergangenheitsbegriffs - zu verstehen und zu beschreiben. Generationen stehen, zumindest ist dies die implizierte Behauptung, für jeweils eigenständige Perspektiven auf die „Vergangenheit“ (Ebd.:27) und Gegenwart und sind folglich Teil des Spiels, welches um Identität und Differenz ausgetragen wird.

Es geht in diesem Kapitel nicht darum, eine Antwort auf die Frage nach der Existenz einer „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu bieten, sondern vielmehr darum, die Frage anzuvisieren: Warum beschreibt wer wen wann als eine Generation, also als etwas historisch und sozial Zusammenhängendes?

Diese Frage stellt sich auch deshalb immer drängender, als immer mehr Generationsbegriffe in den öffentlichen Raum geworfen werden. Allein für diejenigen, die am zeitlich äußeren Rand der DDR-Epoche geboren wurden, gibt es unter anderem den Begriff der „Zonenkinder“ (Jana Hensel), der „Eisenkinder“ (Sabine Rennefanz), der „Wendekinder“/„Wendegeneration“²⁶ (u.a. S. Rennefanz) und jenen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ („3GO“). Im Vergleich dieser Begriffe fällt auf, dass einerseits die Jahrgänge variieren, die der Generationsbegriff umfasst, aber auch die Begründung, warum es sich dabei um eine Generation handelt: Mal sind es spezielle Erlebnisse/Erfahrungen (Wende- oder Eisenkinder), mal auch der Verweis auf die Gruppierung qua Biologie als (Enkel)Kinder der (Groß)Eltern.

²⁶ Der Begriff der ‚Generation Wende‘/‚Wendegeneration‘/‚Wendekinder‘/‚89er‘ wird allerdings unterschiedlich gebraucht und ist deshalb mit Vorsicht zu verwenden: Ursprünglich wurde er für jene verwendet, die 1989 bereits 18 Jahre und älter waren (z.B. bei Karl Ulrich Mayer - „Die Wendegeneration.Lebensverläufe des Jahrgangs 1971“ (2009) - oder von Claus Leggewie - „Die 89er - Porträt einer Generation“ (1995)), wird allerdings in den Medien inzwischen gern als Sammelbegriff inklusive der Jahrgänge bis 1985 genutzt (z.B. MDR (2014)).

Dies weist bereits auf zwei Traditionen in der Generationsforschung hin, die in diesem Kapitel ins Auge gefasst werden, indem gefragt wird: Was macht eine Generation aus, wo liegen die Grenzen einer Generation?

Grundlage für dieses Kapitel bilden zwei Texte: Einerseits „Das Problem der Generationen“ von Karl Mannheim, zum anderen ein Beitrag von Lothar Probst „Wer ist die Dritte Generation Ostdeutschland. Überlegungen zu ihrer Verortung im Kontext von DDR und Deutscher Einheit“, in denen sich beide Autoren mit den beiden Ansätzen befassen.

3.2.1. genealogisch-biologischer Generationsbegriff - Identität qua Abstammung

Wie die Überschrift es bereits ankündigt, wird Generation in dieser Tradition über die biologische Gemeinsamkeit begründet. Eine Generation ist in diesem Zusammenhang ein Glied in der linearen Reproduktionsabfolge, der Abstammung (Genealogie), die vom Lebenszyklus mit Geburt, Erwachsen werden, und Tod begleitet wird: Aus Kindern werden Eltern, Großeltern, Urgroßeltern oder anders herum formuliert folgen Kinder auf Eltern auf Großeltern usw. (Vgl. Probst 2013:217). Als Variation dazu, nennt Probst (ebd.) auch das Lebenszyklusmodell, das Generationen in „Kind[er], Jugendlich[e], Erwachsen[e] und Senioren“ unterscheidet (ebd.).

In einer Familie sind die lineare Abfolge und Lebenszyklen deutlich sichtbar, in einer Gesellschaft gestaltet sich die Festlegung allerdings schwieriger. Herangezogen wird dazu das durchschnittliche Gebäralter der Mütter (**Generationenabstand**) innerhalb einer definierten Gruppe (z.B. Staat). Der Generationenabstand ist demnach eine variable Zahl, z.B. 30 Jahre, die den Umfang einer Generation markiert (Schmid/Schmid/Schmidt o.A.).

Der biologisch-genealogische Generationsbegriff erweist sich als ein „intuitives, auch im Sprachgebrauch etabliertes Verständnis von Generationen“ (Probst 2013:217), wird aber von Mannheim (Ebd.1970:507ff.) dahingehend kritisiert, als er biologisch-vitale Gemeinsamkeit mit geistig-sozialen vermischt und so impliziert, dass der biologische Wandel auch eine Ausdrucksform im Wandel sozialer Interaktion und bestimmterer Weltanschauungen finden würde (Vgl. Mannheim 1970:511f.).

Diesen „positivistischen“ Zugang (Ebd. 1970:509) versucht er mit auszuhebeln, in dem er behauptet, dass eine Verschiebung dieser Zahlengrenze sozialen Einheiten

(Generationseinheit, Kultur, Traditionen etc.) „ein völlig anderes Gesicht“ (Ebd. 1970:510) geben würde.

3.2.2. Identität am gemeinsamen Erfahrungshorizont

Dem biologisch-genealogischen Generationsbegriff setzt Mannheim eine aus drei Aspekten (Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit) bestehende Generationalität entgegen, den Begriff der Generation dagegen lehnt er ab:

Indem man [...] ohne weitere Differenzierung einfach von ‚Generationen‘ spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen

(Mannheim 1970:553)

Statt der zufälligen biologischen Koexistenz versucht er, das „spezifische Miteinander der in der Generationseinheit verbundenen Individuen zu klären“ (Mannheim 1970:524). Dazu beruft er sich auf theoretische Annahmen, die oben bereits durch die Bezugnahme auf Bourdieu ins Spiel gebracht wurden. auf die Lagerung im sozialen Raum.

Ebenso wie dieser konzipiert er den sozialen Raum als Raum der Möglichkeiten, in dem potentielle Generationsbeziehungen als verwandte Lagerungen, (**Generationslagerung**) angelegt sind. Voraussetzungen für eine verwandte Lagerung sind zum einen ein „gemeinsamer historisch-sozialer Lebensraum“ (Mannheim 1970:536)²⁷, der es ermöglicht, „ an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren“; zum anderen eine gemeinsame ‚Erlebnisschichtung‘, das heißt vergleichbare Erfahrungen in einer vergleichbaren Reihenfolge (Mannheim 1970:536). Die Erfahrungen in ihrer bestimmten Reihenfolge - auch dies ist vergleichbar mit Bourdieu - prägen die Wahrnehmung und damit auch die Rückwirkung der Individuen auf das Soziale. Deshalb haben laut Mannheim auch Erfahrungen, die durch Raum- oder Positionswechsel (z.B. Migration) neuwertig sind, eine andere potenzielle Radikalität als die Erfahrungen, die nach der Geburt gemacht werden und keinen Referenzrahmen verfügen und deshalb das bestehende System fundamentaler herausfordern können (Vgl. Mannheim 1970:531).

²⁷ Als Beispiel bringt er die chinesische und deutsche Jugend um 1800, die nicht als eine Generationslagerung zu fassen sein (Mannheim 1970:536).

Durch die „*Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen* dieser historisch-sozialen Einheit“ - an anderer Stelle auch als Bezugnahme auf „[dieselbe] historisch-aktuell[e] Problematik“ charakterisiert - wird aus der Generationslagerung ein **Generationszusammenhang** (Mannheim 1970:542). Für die Herausbildung eines Generationszusammenhangs gelten dieselben Grenzen (Voraussetzungen) wie für die Generationslagerung, mit der Erweiterung, dass diese auch „eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“ ((Mannheim 1970:543) muss und nicht nur eine potentielle (Mannheim 1970:547). Dabei kann das ‚gemeinsame Schicksal‘ unterschiedlich verarbeitet werden: Vergleichbar zum sozialen Feld bei Bourdieu kämpfen dabei unterschiedliche, teils gegensätzliche **Generationseinheiten** mit ihren jeweiligen Interpretationen der Wirklichkeit um die Hegemonie. Generationseinheiten lassen sich laut Mannheim dadurch charakterisieren, dass sie eine ‚Formierungstendenz‘ oder ‚Richtungsbestimmtheit‘ besitzen, also eine sozialisierende und gruppenbildende Wirkung haben (Mannheim 1970:544ff.). Diese Verallgemeinerung wird über „Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien“ erreicht (Mannheim 1970:545), die beispielsweise mithilfe von Schlagworten, Visionen, Kunstwerken (ebd.) vermittelt werden. In diesen erkennen die Individuen „den ihrer Lagerung im *historischen Raume* [dem sozialen Raum bei Bourdieu; Anm. ESZ] entsprechenden Ausdruck“ (Mannheim 1970:545, 548). Die Expansion der Generationseinheit setzt also die Anschlussfähigkeit der verallgemeinerten Gedächtnisse voraus (Vgl. Mannheim 1970:54).

Interessant für diese Arbeit sind noch folgende Ausführungen Mannheims:

Zum einen stellt er die These auf, dass die „Beschleunigung der gesellschaftlichen Dynamik“ die Chancen erhöht, dass potentielle „neu[e] Generationsimpuls[e]“ aktiviert werden (Mannheim 1970:551).

Zum anderen geht Mannheim davon aus, dass sich Generationseinheiten oft aus konkreten Gruppen heraus entwickeln (Mannheim 1970:547f.), wobei er unter konkreten Gruppen zum einen auf sozialen Nähebeziehungen beruhende Gemeinschaften oder durch Willen vereinigte Gesellschaften (Mannheim 1970:525) versteht. Von diesen konkreten Gruppen können sich die Generationseinheiten allerdings auch wieder lösen und eine mentale Einheit formen (Vgl. Mannheim 1970:547f.).

Auffällig ist die Kompatibilität des Bourdieu’schen Ansatzes von Habitus, sozialem Raum und sozialem Feld und Mannheims Generationenlagentheorie. In Verbindung beider

Theorien könnte die verwandte Generationslage im sozialen Raum als Grundlage für einen gemeinsamen Habitus gefasst werden und die Generationseinheiten als Träger, Verarbeiter und Vermittler bestimmter Dispositionen. Vergleichbar zu Bourdieu hat Mannheim ein dynamisches Konzept zur „Generation“ vorgelegt, der einen Pluralismus von Generationen sichtbar werden lässt, indem er die Ungleichzeitigkeit gleichzeitiger „Generationen“ (Vgl. Mannheim 1970:517) bewusst macht. Dagegen hebt sich der biologisch-genealogische Generationsbegriff mit seinen absoluten Generationen deutlich ab.

3.3. Etablierte-Außenseiter-Figuration

3.3.1. Figurationscharakteristika

Aufbauend auf eine um 1960 entstandenen Fallstudie in einer englischen Gemeinde („Winston Parva“), die mehrere Besiedlungswellen erlebt hatte und trotz mehrerer Jahrzehnte nicht zusammengewachsen war, sondern in zwei strikt voneinander getrennte Wohnbezirke und Menschengruppen geteilt blieb (Vgl. Elias/Scotson 1993:7,9), haben Elias und Scotson ihre Theorie einer „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ entwickelt. Diese beschreibt aus ihrer Sicht ein „universal-menschliches Thema“ (Ebd.:7):

Immer wieder läßt sich beobachten, daß Mitglieder von Gruppen, die im Hinblick auf ihre *Macht* anderen, interdependenten Gruppen überlegen sind, von sich glauben, sie seien im Hinblick auf ihre menschliche Qualität *besser* als die anderen.

(ebd.)

Das heißt, diese Figurationen sind - vergleichbar mit dem des sozialen Feldes²⁸ - Sozialstrukturen, die als machtimmanentes Interdependenzgeflecht beschrieben werden und deren Machtgefälle den Glauben an die moralische Integrität der Einen über die Anderen einschließt. Den Glauben an die eigene Höherwertigkeit können die Machtstärkeren dabei nicht nur in ihrer Gruppe der „Etablierten“ selbst, sondern auch in der machtschwächeren Gruppe der „Außenseiter“ festigen (Vgl. Ebd.:8).

Als Legitimation der Figurationsverhältnisse wird von Elias und Scotson das „Alter“ der Gruppe der „Etablierten“ ausgemacht: Dieses zeige sich im Organisationsgrad der

²⁸ Obwohl deren Potenzialität bei Elias nicht ausgedrückt wird.

Gruppe, das heißt in der Etablierung gemeinsamer Normen und Werte (Gruppenkohäsion) und in der „Affektkontrolle“, das heißt in der von der Gruppe bzw. vom Individuum selbst vollzogenen Kontrolle auf regelgeleitetes Verhalten (Vgl. Ebd.: 11,18). Die „Unterwerfung unter Gruppennormen“ (Ebd.:18) habe auch die Aneignung der Gruppenmeinung als individuelle Meinung zu Folge - mitsamt ihren Tabus -; ein Ausscheren aus diesen Strukturen bedeutet folglich Gruppenausschluss (Ebd.:243). Die „Außenseiter“ dagegen sind qua Fremdzuschreibung eine Gruppe, weil „anomisch“ zur Gruppe der „Etablierten“, tatsächlich kann dies aber eine sehr heterogene Ansammlung von Menschen sein, die über keine gemeinsame Ordnung und damit Kohäsionskräfte verfügen, die durch ein „Wir“-Gefühl transportiert werden. Der Mangel an „Wir“-Gefühl wiederum hat eine niedrige Mobilisierungskraft zu Folge (Ebd.:140), die zusätzlich dadurch geschwächt wird, dass die „Etablierten“ ihre Macht durch Ausschluss der „Außenseiter“ von den Machtpositionen der gesellschaftlichen Organisation (Monopolisierung) (Ebd.:110) einerseits - vor allem in Bereichen, in denen nach Bourdieu symbolisches Kapital eingesetzt wird (Vgl. Ebd.:29) - und durch Stigmatisierung der „Außenseiter“ andererseits erhalten (Ebd.:12). Es handelt sich dabei nicht um Vorurteile gegenüber Einzelnen, sondern um eine „Soziodynamik der Stigmatisierung“ (Ebd.:13), die nach dem Prinzip des pars-pro.toto gestaltet sind:

Wie die Untersuchung in Winston Parva lehrte, neigt die Etabliertengruppe dazu, der Außenseitergruppe insgesamt die ‚schlechten‘ Eigenschaften der ‚schlechtesten‘ ihrer Teilgruppen, ihrer anomischen Minorität, zuzuschreiben. Und umgekehrt wird das Selbstbild der Etabliertengruppe eher durch die Minorität ihrer ‚besten‘ Mitglieder, durch ihre beispielhafteste oder ‚nomischste‘ Teilgruppe geprägt.

(Ebd.:13)

Typische Stigmatisierungen sind laut Elias und Scotson - neben oftmals bereits stigmatisierenden Namensgebungen - die Annahmen, „Außenseiter“ verfügten über einen Mangel an Selbstkontrolle, kein Verantwortungsgefühl, seien schwach und deshalb nicht fähig, Teil der etablierten Ordnung zu sein (Vgl. Ebd.:19,55,137). Damit wird nicht zuletzt die natürliche Unterlegenheit der „Außenseiter“ und die Entstehung von Scham- und Schuldgefühlen in dieser „Gruppe“ festgeschrieben (Ebd.:182f.,250), die die „Fähigkeit zur Gegenwehr und Selbstbehauptung lähm[t]“ (Ebd.:182).

Allerdings:

Eine Gruppe vermag eine andere nur so lange wirksam zu stigmatisieren, wie sie sicher in Machtpositionen sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat. Solange das der Fall ist, bleibt das kollektive Schandmal, das den Außenseitern aufgedrückt wird, erhalten.

(Ebd.:14)

Die „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ wird mithin zum ungleich gestalteten Kampffeld, das die „Etablierten“ aus Angst begründen, die (Legitimität ihrer) etablierte(n) Ordnung sei gefährdet (Ebd.:18f.): So drängen die „Etablierten“ auf die „Erhöhung oder Wahrung der Machtunterschiede und ihrer eigenen Überlegenheit hin“ und die „Außenseiter“ auf die Verringerung dieser Machtunterschiede (Ebd.:36).

Angesichts der Ungleichheit im Aushandlungsprozess, neigen diese Figurationen dazu, als soziales Erbe reproduziert zu werden, wie Elias und Scotson zeigen: Die zweite Generation der „Etablierten“ übernimmt die „summarisch[e] Ablehnung“ (Ebd.:176), die zweite Generation der „Außenseiter ergibt sich ernüchtert ihrem „Schicksal“ (Ebd.:155) oder reagiert empört, allerdings ohne dieser Empörung auch in Handlung zu übersetzen oder sie agiert über Delinquenz, die aber die Ordnung nicht umstürzt, sonder lediglich bestätigt (Vgl. Ebd.:162). Deshalb resümieren Elias und Scotson auch: „Gib einer Gruppe einen schlechten Namen, und sie wird ihm nachkommen.“ (Ebd.:24).

„In der Regel begegnet man Figurationen dieser Art in Zusammenhang mit ethnischen, nationalen oder anderen Gruppenunterschieden“²⁹ (Ebd.:11), allerdings braucht es keine offensichtliche Differenz, um die „Außenseiter“ als different zu kategorisieren, diese machen es den Etablierten höchstens leichter, ihr Differenzverhalten zu vollziehen. Um die Differenz festzuschreiben, wird diese oftmals als Faktum ohne Erklärung präsentiert; so könnten auch die Statistiken in Kap. 2.3.2. gelesen werden.

Das heißt, das Bewusstwerden dieser Figuration setzt voraus, dass die Erklärungsbedürftigkeit dieser Fakten und die Konstruktion der Differenzkategorien, wie z.B. über einen bestimmter Dialekt („ostdeutsch“ wird oftmals anhand des sächsischen Dialekts festgemacht), eine Hautfarbe o.ä. als nicht immer schon da gewesen natürliche Form erkannt wird.

²⁹ Elias und Scotson schreiben hierzu: Der Bezug auf „ethnische“ oder „rassistische“ Formationen „lenkt [...] die Aufmerksamkeit auf Nebenaspekte der Figuration (z.B. Unterschiede der Hautfarbe) und zieht sie ab von dem zentralen Aspekt (den Machtunterschieden).“ (Ebd.:27)

3.3.2. Widerstand und Emanzipation

Auch wenn Elias und Scotson vor allem auf die strukturellen Zwänge fokussieren, bieten sie - schmale - Ansätze für ein Entkommen aus der Figuration: Im Text selber nennen sie vor allem Angleichungsprozesse, die in der Umkehrung der Hegemonie und in rache der „Außenseiter“ enden (Ebd.:15). An einer Stelle deuten sie implizit allerdings auch auf eine andere Form des System-/Beziehungswandels hin, indem sie - wie Assmann und Bourdieu auch - auf die Weitergabe von System-/Strukturinformation über Wissensweitergabe als Motor der Kontinuität einen zentralen Fokus legen (Vgl. Ebd.: 229f.). Die Interruption der Wissensweitergabe - im Sinne einer nur unvollständigen Weitergabe von Erfahrungen, (theoretisch) bis hin zu einem vollständigen Abbruch - ist demzufolge auch ein solches Moment, aus dem Widerstand und Emanzipation erwachsen können, weil auch alle bisherigen Beziehungen kein schleichender Verlust wie bei der üblichen Alternanz der Generationen, sondern durch Umbrüche evozierte Sinn- und Wertverluste der bisherigen Ordnung und ihren immanenten Dispositiven/Informationen.

So hilfreich die Figurationstheorie auch für die Analyse hier sein kann, muss sie jedoch insofern kritisiert werden, als sie grundsätzlich zeitliche Umstände wie Krieg, politische Reformen und Umwälzungen, ökonomische Krisen etc. außer Acht lässt, lediglich Globalisierungsprozesse werden als verstärkende Effekte von „Etablierten-Außenseiter-Figurationen“ erwähnt, weil diese die Mobilität steigern.

3.4. Methodologie

3.4.1. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Methodologisch wird in dieser Arbeit vor allem auf die wissenssoziologische Diskursanalyse zurückgegriffen. Die diskursanalytische Arbeit ist einerseits eine logische Konsequenz der diskursiven Verortung der Dritten Generation Ostdeutschland zum „Ost“-„West“-Diskurs. Andererseits ergibt sich die Methode aus dem wissenstheoretischen Fundament, das sich bereits in der Einleitung andeutete und in der Erläuterung der Theorie Assmanns, Bourdieus und Elias' zentrale Auftritte hatte: Auffällig daran ist einerseits die soziale Konstruiertheit der Realität, die erklärt wird aus

einem sich auf verschiedenen sozialen Ebenen konstituierenden Wechselspiel von Struktur und sozialer Praxis (Vgl. Habitus bzw. Verhältnis Gedächtnis-Erinnerung) im Spannungsfeld ungleicher Ressourcenverteilung (Kapitalien). Diese Annahmen harmonieren mit den epistemologischen und ontologischen Annahmen der wissenssoziologischen Diskursanalyse: Auch hier sind die Kommunikationsbeiträge der sozialen Akteure nicht Repräsentationen der sozialen „Welt“, sondern sind Produkt dieser sozialen Praxis. Die „Welt“ wird durch die Kommunikationsbeiträge konstruiert, also durch bestimmte Strukturen, die von den kommunizierenden Akteuren internalisiert werden, wahrnehm- und deutbar gemacht (Strukturiertheit); und sie wird in weiterer Konsequenz durch diese Kommunikationsbeiträge gleichermaßen (re)produziert, indem das Wahrgenommene anhand dieser Strukturen (oder deren Negation) gedeutet wird (Strukturierung).

Von diesem Konstruktions- und (Re)Produktionskreislauf kann sich auch der/die ForscherIn nicht ausnehmen, das heißt, letztlich hat jedeR ForscherIn einen Bias.

Das Erschließen dieses Zusammenwirkens von Struktur und Praxis „auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren“ ist letztlich das Ziel einer Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Vgl. Keller 2011a:59).

Als Diskurse bezeichnet Keller (2011a:8) „mehr oder weniger erfolgreiche Versuche [...], Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren“- in Anschluss an die Gedächtnisforschung können diese deshalb auch als Gedächtnisrahmen verstanden werden. In der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, die hier zur Anwendung kommt, werden Diskurse auch als „gesellschaftlich[e] Wissensordnungen und -politiken“ definiert (Keller 2011b:275), wodurch mit dem Begriff des Wissens der Anspruch der TrägerInnen dieser Ordnung und Politiken auf Wahrhaftigkeit und Objektivität auf besondere Weise hervorgehoben wird; obwohl auch hier konstruiert, selektiert und produziert wird. Deshalb müssen diskursive Praktiken nicht zwangsläufig in wissenschaftlichen Praxen gesucht werden, Keller setzt ausschließlich einen institutionellen Rahmen, beispielsweise die Öffentlichkeit, voraus (Vgl. Ebd. 2011a:8, 61). Der Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse versteht sich damit als Angebot, die Analyse der „Emergenz kollektiver Wissensordnungen“ und der Untersuchung der „Definitionskämpfe gesellschaftlicher Akteure“ zu vereinen (Keller 2011a:10f.).

Nachvollziehbar werden die Diskurse durch die Analyse der innerhalb der Diskurslogik produzierten Kommunikationsbeiträge und durch die Dispositive, die diese Logik herstellt. Als **Dispositive** bezeichnet Keller (2011a:61) die Stabilisatoren der Diskurse in Form einer „materielle[n] und ideelle[n] Infrastruktur“ (Keller 2011a:68), beispielsweise „Gesetze, Statistiken, Klassifikationen, Techniken, Dinge oder Praktiken“. Die Aufgabe ist es deshalb zunächst, den Rahmen des Diskurses abzugrenzen (Keller 2011a:61) - inhaltlich und formal: Das heißt, es müssen die Akteure und Dispositive bestimmt bzw. Kommunikationsbeiträge mit Äußerungen ermittelt werden, in denen sich bestimmte Aussagen als typische Elemente des Diskurses manifestieren.

Akteure müssen, um dem Anspruch dieser institutionellen Einbettung gerecht zu werden, eine Legitimität besitzen, um für andere zu sprechen bzw. zu handeln (Vgl. Keller 2011a: 51f.). Legitimität erhalten sie durch akkumulierte Kapitalien, die im/in den spezifischen Feld(ern) ausgetauscht werden. Das heißt, soziale Macht macht Wissen (Vgl. Keller 2011a: 52).

Im Gegensatz zu anderen Formen der qualitativen Sozialforschung, geht die Diskursanalyse nicht davon aus, dass ein Kommunikationsbeitrag eine in sich stimmige und geschlossene Einheit ist und als solche einen Typ darstellt, sondern nimmt „textübergreifend[e] Verweisungszusammenhänge“³⁰ zwischen verschiedenen Beiträgen an. Ein einzelnes Aussageereignis muss also nicht zwangsläufig stimmig sein, es muss auch nicht den gesamten Diskurs abdecken (deshalb heißt es auch **Diskursfragment**) und kann auf verschiedene Diskurse Bezug nehmen (Keller 2011b:275).

Die Methoden der Sozialforschung müssen deshalb angepasst werden an die Bedürfnisse der Diskursanalyse und es muss ein eigenes Vokabular angeeignet werden. Da Aussagen über den Diskurs der Ontologie und Epistemologie entsprechend textübergreifend aggregiert werden, kann dies auch mit Texten unterschiedlicher Akteure erfolgen. Wenn „deren Aussagen dem selben Diskurs zugerechnet werden können“ (Keller 2011a:68), wird dies auch als **Diskurskoalition** der Akteure verstanden. „[A]rgumentative, rhetorische, praktische Strategien zur Durchsetzung eines Diskurses (z.B. ‚black boxing [...]‘“ (ebd.) werden als **Diskursstrategien** bezeichnet und ein **öffentlicher**

³⁰ Es muss sich bei den Analyseobjekten nicht unbedingt um Texte handeln, es können auch Filme, Bilder oder andere Vergegenständlichungen untersucht werden. Hier allerdings besteht durch das rein textliche bzw. durch Transkription in Texte umgewandelte Datenmaterial keine Notwendigkeit, auf diese Analysemöglichkeiten einzugehen, deshalb wird in Folge ausschließlich von Texten als Material die Rede sein.

Diskurs als ein „Diskurs mit allgemeiner Publikumsorientierung in der massenmedial vermittelten Öffentlichkeit“ (ebd.).³¹ Eine weitere ontologisch-epistemologische Konsequenz deutet sich hier bereits an: Neben der sprachlichen Analyse der Texte werden in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse auch die Akteure und die (Kontexte) der (Re)Produktionsprozesse des Diskurses - „also Ebenen im ‚Außerhalb‘ der Textkorpora“ (Keller 2011a:69) erfasst und analysiert.

Im Unterschied zum methodischen Vorgehen, das Keller für die Wissenssoziologischen Diskursanalyse vorstellt und das maßgeblich auf den Vorgehensweise der Grounded Theory basiert, also empiriegeleitet Kategorien entwickelt, soll hier ein sowohl-als-auch an theorie- und empiriegeleiteten Kategorien herausgearbeitet werden. Dies ist auch insofern unvermeidlich, als die Theorien persönlich schon bekannt waren, als der erste Kontakt mit dem Datenmaterial stattfand und so als Analysemöglichkeiten bereits im Raum standen.

3.4.2. Auswahl des Analysematerials

Der Diskurs, der hier untersucht werden soll, ist genau genommen ein Gegen-Diskurs zu den im öffentlichen Raum Deutschlands verbreiteten „Ost“-„West“-Diskursen³²: Der von der „3GO“ bzw. von VertreterInnen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ geführte Diskurs bezieht sich auf die bestehenden Strukturen (Begriffe, Argumentationsweisen) und versucht, in spezifischer Weise mit ihr zu brechen. Als Hauptanalyseobjekt wird deshalb das Buch „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“ herangezogen³³. Es enthält nicht nur Texte, die durch ihre programmatische Form als Dispositive verstanden werden können, sondern auch Texte, die von der Institution (der 3GO) bereits durch Selektion als Teil des Diskurses identifiziert wurden (sowohl von Personen der Dritten Generation Ost als der Dritten Generation West) und auch drei Texte, die zumindest teilweise aus dem Diskurs ausbrechen.

³¹ Weitere terminologische Ausführungen, siehe Keller 2011a:67ff.

³² In Anlehnung an Sabrow als Diktatur- bzw. Arrangementgedächtnis bezeichnet (das von ihm als Fortschrittsgedächtnis bezeichnete Gedächtnis, vor allem vertreten von der PDS (bis 2007), (danach) Linkspartei, wird hier außer Acht gelassen, weil es verhältnismäßig marginal ist. Mehr dazu aber in Kap. 3.

³³ Die Analyse des Dokumentarfilms zur „3GO“ wurde jedoch nicht für die Analyse berücksichtigt, weil sie im Vergleich zum Analyseaufwand scheinbar wenig inhaltlich Neues bietet, was über die im Buch befindliche Beschreibung der Reise hinausgeht.

Darüber werden auch Interviews mit VertreterInnen der „3GO“ bzw. auf Grundlage von solchen Interviews entstanden Texte, und Materialien der Homepage der „3GO“ bzw. angegliederter Projekte für die Analyse berücksichtigt.

Die Auswahl ergänzender Texte für die Diskursanalyse erfolgte anhand der Generationseinteilung der „3GO“, inwiefern sich diese hier als sinnvoll oder praktikabel erweist, wird in diesem Kapitel bereits deutlich und im Kap. 4.5. nochmals kurz resümiert. Darüber hinaus sind für die Entwicklung des Diskurses selbst, aber auch für die Abbildung der Auseinandersetzung zwischen den DiskursteilnehmerInnen und Akteuren anderer Diskurses im Feld auch andere Materialien vonnöten. Dazu werden Texte der Autorin Andrea Hanna Hünninger herangezogen. Diese hat selbst ein Buch zu ihrer Kindheit und Jugend in der (Nach)Wendezeit veröffentlicht und schreibt für verschiedene Zeitungen (Zeit, FAZ, FAS), immer wieder auch über Themen, die vom „Ost“-„West“-Diskurs aufgegriffen werden. Relevant für diesen Diskurs ist sie zum einen wegen ihrer Position im diskursiven Feld, die sie zum einen durch ihre Autorinnenschaft in den oben genannten Medien und durch ihr Buch bezieht, so dass sie sich nicht nur selbst zu einer legitimen Sprecherin der „Wendekinder“ macht, sondern auch neben Jana Hensel, Sabine Rennefanz beispielsweise als solche in den Medien anerkannt wird. Interessant ist ihre Perspektive, weil sie sich an den formalen Rändern des Diskurses der „3GO“ bricht, trotz ihrer teils ähnlichen Argumentation.

Problematisch erwies sich die Suche nach Texten, die in ihrer Reaktion auf die „3GO“ vollständig kontradiskursiv sind und dennoch theoretisch der „Dritten Generation Ostdeutschland“ bzw. einer dritten Generation Westdeutschland zuzurechnen sind: Scheinbar herrscht Interesselosigkeit abseits Jener, die ähnliche Erfahrungen wie die in der „3GO“ mach(t)en, denn in den Medien lassen sich nur wenige andere Positionen auf die der zwischen 1975 und 1985 Geborenen zuordnen und dann wird meist festgestellt, dass die Unterteilung „Ost“ und „West“ nicht tangiert oder die Existenz dieser Kategorien wird grundsätzlich negiert. Auch wenn zu hinterfragen ist, inwiefern diese als Teilhabe an „Ost“-„West“-Diskursen gewertet werden können und sie auch hinsichtlich ihrer Repräsentativität und ihres Interpretationsgehalts mit Vorsicht zu genießen sind, wurden zwei Beispiele der Vollständigkeit halber hineingenommen: Zum einen zwei kurze Leserkommentare (beide AutorInnen geboren in der BRD) zu einem Artikel, indem die Herausbildung einer dritten Generation West beworben wird (Bemmer 2013); zum anderen der Text „Nicht mehr beleidigt sein“, dessen Autor zwar erst 1987 in der DDR

geboren wurde, aber der die (scheinbare) Beliebigkeit der Verwendung von Identitätskategorien recht deutlich ausdrückt, die andere Leserkommentare erwähnen.

Auf der Ebene der zweiten Generation Ostdeutschland nimmt nicht nur die Vielfalt an Reaktionen zu, sondern auch merklich deren Anzahl. Beiträge von Roland Jahn, Leiter der BStU und zu DDR-Zeiten Bürgerrechtler, und Anne Drescher, der Landesbeauftragten der BStU für das Land Mecklenburg-Vorpommern, als RepräsentantInnen des staatlichen Diktaturgedächtnisses, sollen hier neben zwei Leserbriefen, zum einen als Reaktion zum Artikel „Aufbruch statt Aufstand“ von Johannes Staemmler (2013b), zum anderen zu Staemmlers Text „Wir, die stumme Generation Ost“ (2013a) als zentrale Positionen im Diskursfeld analysiert werden. Das hier deutlich werdende Gefälle in der Legitimität der SprecherInnen - mit VertreterInnen eines staatlich institutionalisierten SED-Diktatur-Gedächtnisses einerseits und LeserInnen mit ihren eigenen DDR-Erfahrungen andererseits -, spricht letztlich auch für ein Diskursgefälle. Hierauf wird in Kap. 4.3. näher eingegangen.

Für die zweite Generation West kann keine konkrete Position festgemacht werden, sie entfällt vollständig. Auch ein Bild zu typischen diskursiven Positionen einer ersten Generation ist nicht zu eruieren. Es wurden Reden des Bundespräsidenten Joachim Gauck an dieser Stelle in die Analyse hineingenommen, die im Zusammenhang mit der „3GO“ entstanden. Er fungiert durch seine spezifische Position im Diskursfeld quasi als ‚Special Guest‘ aus der ersten Generation Ost, die er nicht nur durch seine Position als Bundespräsident bezieht, sondern auch durch seinen Beruf des Pfarrers, seine Teilnahme an den Bürgerprotesten 1989, seiner Mitgliedschaft an der Volkskammer im Jahr 1990, in der er die Wiedervereinigung mit vorbereitete, und seiner Leitungsfunktion der BStU zwischen 1990 und 2000.

Für VertreterInnen des wissenschaftlichen Diskurses über die „3GO“ bzw. „Dritte Generation Ostdeutschland“ wurde der Beitrag des Politologen Lothar Probst im Buch der „3GO“, sowie von Naika Foroutan, der Leiterin des Forschungsprojekts „Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle (HEYMAT)“, in die Analyse integriert.

Eine tabellarische Übersicht der Materialien:

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
InitiatorInnen der „3GO“			
Michael Hacker, Stephanie Maiwald, Johannes Staemmler, Adriana Lettrari, „3GO“		programmatische Beiträge für die „3GO“ (als Ausgangspunkt eines Gegendiskurses)	„Dritte Generation Ost, Wer wir sind und was wir wollen“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013)
			„ Heim@ gestaltet. Sich engagieren, ohne vor Ort zu sein“ (Hacker 2013)
			„ Potenziale der Dritten Generation Ostdeutschland. Nicht entweder oder, sondern sowohl als auch!“ (Lettrari 2013)
			„ Wir, die stumme Generation Ost“ (Staemmler 2013a)
			„ Aufbruch statt Aufstand“ (Staemmler 2013b)
			„Gibt es eine dritte Generation Ostdeutschland?“ (Staemmler 2011)
			„ Zur Debatte um Rechtsextremismus und rechte Gewalt im Osten: Einfalt ist nicht Ortsgebunden!“ (3GO 2011)
			„Präambel“ (3GO o.A.d)
			„Wendekinder wollen sich einbringen“ (Lassiwe 2012a)
			„Mit neuem Selbstbewusstsein: Wir sind wieder ostdeutsch“ (Lassiwe 2012b)
			„„Ich kann das nicht mehr hören!““ (Machowecz 2013)
			„Geboren in der DDR, aufgewachsen in der BRD“ (Richter 2011)
Marie Landsberg, Alexander Fromm		„Bericht zur Deutschen Vielfalt. Auf Erkundung im Osten“ (Landsberg/Fromm 2013)	

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
	Henrik Schober	einführende Beiträge	„Die gefühlte Generation. Eine kurze Geschichte der Initiative 3te Generation Ostdeutschland“ (Schober 2013)
	„3GO“		„Biografiearbeit“ (3GO o.A.a)
			„Netzwerkgeschichte“ (3GO o.A.b)
			„Do it! Transformationskompetenz“ (3GO o.A.c)
			„ AKTION (3)33x10“ (3GO o.A.e)
			„Netzwerkmanagement“ (3GO o.A.f)
	Rotkäppchensalon		„Home“ / „Home.Weiter“ / „Veranstaltungen“(Rotkäppchensalon 2013a, 2013b, 2013c)
Mitglieder der „Dritten Generation Ostdeutschland“ innerhalb der „3GO“			
	Isabel Hempel	analytische bzw. programmatische Beiträge	„Zukunft ist kein Schicksalsschlag. Frauen machen Neue Länder“ (Hempel 2013)
	Arne Lietz		„Zurückgekommen, um zu bewegen“ (Lietz 2013)
	Jana Schallau		„Neuer Raum, neue Grenzen. Über die schwierige Aufgabe, sich als Generation zu definieren“ (Schallau 2013)

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
	Katja Warchold		„So etwas ist in einer DDR nicht vorgekommen‘. Erinnerungen an ein Aufwachsen in der DDR und im vereinten Deutschland“ (Warchold 2013)
	Linda Bunckenburg, Lisa Mücke, Liska Cerskowsky, Anke Heidemüller, Robert Kain, Dennis Kather	autobiographisch geprägte Beiträge	„Jugend im Aufbruch. Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989“ (Bunckenburg/Mücke 2013)
	Juliana Cieslak, Paula Hannaske		„Vergangenheit heute. Einblicke in die Arbeit einer ostdeutschen Biografiegruppe“ (Cieslak/Hannaske 2013)
	Clemens Franke		„Alte Bilder“ (Franke 2013)
	Andrea Backhaus		„Auf der anderen Seite“ (Backhaus 2013)
	Richard Friebe, Sven Gatter, Nadja Smith		„Einstellungen, Ausschnitte, Perspektiven. Ein Interview mit der Filmemacherin Nadja Smith und dem Fotografen Sven Gatter“ (Friebe 2013)
	Anja Görnitz		„Kommunismus und Identität. Über die Schwierigkeit, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen“ (Görnitz 2013)
			„Ich schämte mich, aus Marzahn zu sein“ (Leinkauf 2012)
			„Lesereihe ‘Neue Deutsche’ - Identität 31.10.2013 - Teil 4/6“ (Sunay B 2013)
	Robert Ide		„Hüben und drüben. Und wo bin ich jetzt?“ (Ide 2013)
	Romy Köhler, Susanne Herrmann-Sinai		„Denken in Grenzen“ (Köhler/Herrmann-Sinai 2013)
	Nancy Kunze-Gross		„Zerissenheit. Zwischen Heimat Ost und Heimat West“ (Kunze-Gross 2013)
	Arne Lietz		„Zurückgekommen, um zu bewegen“ (Lietz 2013)

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
	Jana Schallau		„Neuer Raum, neue Grenzen. Über die schwierige Aufgabe, sich als Generation zu definieren“ (Schallau 2013)
	Anna Schreiter		„Bin ich ostdeutsch? Vom Umgang mit den kleinen Unterschieden“ (Schreiter 2013)
	Robert Schneider, (Johannes Staemmler)		„Ich entdecke den Osten neu. Ein Interview mit dem Chefredakteur der <i>SUPERillu</i> , Robert Schneider“ (Staemmler 2013c)
	Christine Steinhäuser		„Ossi in den Niederlanden. Ein Erfahrungsbericht“ (Steinhäuser 2013)
	Jana und Anne Wessendorf		„Wendekinder. Zwei Schwestern im Gespräch“ (Wessendorf/ Wessendorf 2013)
	Andrea Hanna Hünninger		„Das Land, das mich geprägt hat, ist nicht mehr da“ (leahampel 2012)
„Dritte Generation Ostdeutschland“ außerhalb der „3GO“			
	Andrea Hanna Hünninger	private kritische Positionierung zur „3GO“ trotz ähnlicher Erfahrungswerten; öffentlich anerkannte „Expertin“ im „Ost“-„West“-Diskursfeld	„Alles nur Gelaber“ (Hünninger 2013)
			„Die wollen nur reden“ (Hünninger 2012)
			„Sind sie die finsternen Kinder der Einheit?“ (Hünninger 2011)
			„Andrea Hanna Hünninger über das Aufwachsen in der DDR“ (Rauch 2012)

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
	Björn Stephan	kritische Positionierung zur „3GO“ trotz ähnlicher Erfahrungswerten	„Nicht mehr beleidigt sein“ (Stephan 2013)
dritte Generation West innerhalb der „3GO“			
	Stephanie Maiwald	autobiographisch geprägte Beiträge	„Zurück in die Zukunft. Von Frankfurt West nach Frankfurt Ost“ (Maiwald 2013)
	Nikola Richter		„Kaffee und Kochen für Wessis umsonst!“ (Richter 2013)
dritte Generation West außerhalb der „3GO“			
	Bernd321	kritische Positionierung zur Generationsbegriffen entlang der Achse „Ost“-„West“; als Leserkommentare	„Kinderzimmer“ (Bernd321 2013)
	Seidliebzueinander		„ Als Westberliner ...“ (Seidliebzueinander 2013)
zweite Generation Ostdeutschland			
	Roland Jahn	staatliches Diktaturgedächtnis / Unrechtsstaat-Diskurs; ehem. DDR-Bürgerrechtler	„Wissen, wie es war“ (Jahn 2013)
	Anne Drescher	staatliches Diktaturgedächtnis / Unrechtsstaat-Diskurs	„Länderzeit - Wendeerfahrungen und die Folgen“ (Deutschlandfunk 2013)
	Ines Hildebrandt	unterstützt Diskurs der „3GO“; Leserbrief	„Ostdeutsche Generationen, spricht miteinander!“ (Hildebrandt 2012)
	Thomas Scholze	Arrangementgedächtnis; Leserbrief	„Eine Generation jagt die andere“ (Scholze 2013)

Person		analytische Kategorisierung	Quellen
Joachim Gauck		Beiträge mit besonders hoher Bedeutung im Diskursfeld: Bundespräsident, ehem. Bürgerrechtler, ehem. Vertreter des staatlichen Diktaturgedächtnisses; Reden auf öffentlichen Empfängen im Schloss Bellevue	„Zwischen zwei Staaten. Die Dritte Generation Ost“ (Gauck 2013)
			„Podiumsdiskussion ‘Typisch Deutsch’“ (Gauck 2012)
wissenschaftliche Beiträge			
	Lothar Probst	Politikwissenschaftler	„Wer ist die Dritte Generation Ostdeutschland? Überlegungen zu ihrer Verortung im Kontext von DDR und Deutscher Einheit“ (Probst 2013)
	Naike Foroutan	Sozialwissenschaftlerin, Leiterin des Projekts „Heymat“; Migrationsdiskursfeld	„Lesereihe ‘Neue Deutsche’ - Identität 31.10.2013 - Teil 4/6“ (Sunay B 2013)

4. Zwischen Gefühl und politischem Statement: Die „Dritte Generation Ostdeutschland“

Ausgehend von einem kurzen Überblick über die „3GO“, ihre Projekte und ihren Generationsbegriff, einer ersten Auseinandersetzung mit der Idee eines politischen, ökonomischen, und sozialen „Ostens“ jenseits geografischer Vorstellungen, soll hier nun mit Hilfe der Forschungsfragen und der im Theorie- und Methodologiekapitel und gewonnen Begrifflichkeiten eine Auseinandersetzung mit der „3GO“ bzw. der „Dritten Generation Ostdeutschland“ auf fünf verschiedenen Schauplätzen erfolgen.

4.1. Ursachen und Motive

Ohne Sichtbarkeit und einen gewissen politischen Lobbyismus [...] gibt es keinerlei Verhandlung, Öffnung und Veränderung festgefügtter Gedächtnis- und Machtformationen.

(Assmann 2013a: 143f.)

Der erste Schauplatz eröffnet sich durch die Frage, warum sich die „3GO“ (inklusive der „Westdeutschen“ innerhalb der Gruppe) und die ihrem Diskurs Zuzuordnenden aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“ im „Ost“-„West“-Diskursfeld positionieren.

Dabei lassen sich fünf Kernkategorien ausmachen, die allerdings miteinander verbunden sind bzw. sich überschneiden. Sie alle befinden sich in dem durch Assmann beschriebenen Wirkungsbereich von Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen und im Aushandlungsprozess von Struktur und Praxis.

4.1. Sprachlosigkeit

Eine der zentralen Ursachen, die VertreterInnen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ für den Schritt in die öffentliche Auseinandersetzung über „Ost“ und „West“ vorbringen, ist die Reflexion der eigenen Sprachlosigkeit in Bezug auf die ostdeutsche Herkunft oder Identität. Diese Sprachlosigkeit drückt sich in dem Bedürfnis aus, nicht als „ostdeutsch“ aufzufallen, das heißt identifiziert zu werden. Die dafür als notwendig wahrgenommene Anpassung wird in allen Lebensbereichen vollzogen, vor allem in der Sprache, indem „westdeutsche“ Ausdrücke (Ide 2013:121) erlernt und der Dialekt abgelegt wird (Hacker/

Maiwald/Staemmler 213:12), im Konsumverhalten, z.B. durch den Kauf von Markenkleidung, und in der Aneignung einer „westdeutschen“ Weltorientierung:

Wir sind integriert und aufstrebend, ehrgeizig und oft kapitalistischer als mancher im Westen. Wir wollten lieber unsere Herkunft loswerden, als sie zum Gegenstand einer Debatte zu machen.

(Staemmler 2013a:214)

Im Grunde wollte ich schon ganz früh nicht mehr ostdeutsch sein – sondern so, wie ich damals glaubte, dass Westdeutsche seien: weltgewandt, unprovinziell, selbstbewusst, zielstrebig.

(Anja Görnitz zit. v. Leinkauf 2012)

Ich habe mich überangepasst, zum Beispiel einen Benetton-Pulli gekauft, um zweifelsfrei nicht aus dem Osten zu kommen

(Andrea Hanna Hünninger zit. v. lea-hampel 2012)

Diese Zitate verbildlichen den Versuch, die als „westlich“ wahrgenommenen oder vorgestellten Dispositive der „Etablierten“ durch Spiegelung zu internalisieren und die eigenen, differenten, „ostdeutschen“ Dispositive der „Außenseiter“ zu ersetzen - bis hin zur „Übererfüllung“. Diese im Vergleich verstärkte Strukturiertheit der Praxis - ähnlich eines positiven Rückkopplungseffekts - ist Resultat einer Angst vor Distinktion, die nicht nur die Möglichkeit des Verlusts der Anerkennung von „außen“ vor Augen hält, sondern auch den Verlust der eigenen Selbstschätzung. Hinter dem Stolz über den Erfolg, der sich bei Johannes Staemmler oben zeigt oder hier -

Jetzt könnte ich damit kokettieren, dass ich promoviert habe, obwohl ich aus Marzahn komme.

(Anja Görnitz zit. v. Leinkauf 2012)

- steckt gleichzeitig die Befürchtung, mit einem vorherigen offenen Bekenntnis der Herkunft diesen Erfolg nicht gehabt zu haben, und ohne die Anpassung minderwertig zu sein. Sowohl das Schweigen über die Herkunft als auch die „Überangepasstheit“ sind damit Ausdruck unreflektierter oder unterdrückter Scham angesichts einer als „makelhaft“ empfundenen Herkunft als „Außenseiter“,

man wollte auch zu den Guten gehören, [...], zu der Mehrheit gehören [...] deswegen diese Scham, zu einer Gruppe zu gehören, die als minderwertig stigmatisiert wird.

Diese Angst vor der Herkunft ist eng verbunden mit der tiefsitzende Angst vor der „Wahrheit“ über die „Vergangenheit“. Sprachlosigkeit ist in diesem Zusammenhang Ausdruck für den Wunsch, sich der Vergangenheit nicht stellen zu müssen, zeigt Anne Wessendorf hier eindrücklich:

In vielerlei Hinsicht ist die Wiedervereinigung ein hochemotionales Thema für mich, an das eine tiefe Verunsicherung gekoppelt ist. Bislang habe ich wohl eher versucht, dies mit mir selbst auszumachen. Ich wollte es in gewisser Weise aussitzen, die Büchse der Pandora lieber nicht öffnen.

(Anne Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:91)

Letztlich - so zeigt Staemmler (2013a:214) - verläuft diese Sprachlosigkeit also in zwei Richtungen: Zum einen in die der - einseitig geführten - öffentlichen Verhandlung der DDR-Vergangenheit und der Nachwendezeit, um sich nicht zu „outen“, also seine Dazugehörigkeit zu veräußern. Dazu an späterer Stelle mehr.

Sie geht aber auch in Richtung der Eltern, die - so beschreiben es unter anderem auch Andrea Hanna Hünninger (2012) und Hacker, Maiwald und Staemmler (2013:12) - durch die Neuerung der (Nach)Wendezeit „schwach“ waren, ihre Autorität verloren hatten, Hilfe benötigten, diese teils bis heute benötigen - alles Ausdrücke der fehlenden Kohäsionskraft durch den Verlust des „Wir“ gegenüber der Gruppenkohäsion innerhalb der BRD. So woll(t)en sie entweder auf Fragen nicht antworten:

Generell haben meine Eltern wenig erzählt. [...] Mit der Wende haben sie aufgehört, über Vergangenheit zu sprechen. [...] Zwischendurch habe ich mal gefragt: ‚Wie war das mit der Stasi?‘ Mein Vater meinte: ‚Ich kann’s nicht mehr hören. Jetzt räum Dein Zimmer auf!‘ [...] Irgendwann spürt man Verachtung, wenn sie nicht reden

(Vgl. Hünninger 2012)

oder soll(t)en nicht durch Nachfragen zusätzlich belastet werden

Wie es wohl war, in der DDR zu leben? Gerne würde ich fragen [...]. Wie kann man [...] fragen, ohne dass gleich ein Vorwurf mitschwingt?

(Görnitz 2013:25).

Letztlich fürchten sich diejenigen, die nicht fragen, aber auch vor den Antworten bzw. der Frage, nach dem Warum dieser Frage (Staemmler 2013:167f.). Dieses Phänomen beschreibt

der Politikwissenschaftler Lothar Probst (2013:226) in seinem Artikel zur „Dritten Generation Ostdeutschland“ als „Solidarisierungseffekt“ zwischen den Generationen (vor allem der zweiten und dritten).

Indem sich beide Generationen anscheinend oft in diese - erzwungene oder akzeptierte - Amnesie³⁴ der Vergangenheit einrichten, können sie auch über ihre eigene „ostdeutsche“ Identität nicht mehr reden, ein möglicher Bruch zwischen den Generationen bleibt auf diese Weise unausgesprochen.

Diese Sprachlosigkeit ist sogar im Versuch, darüber zu schreiben, noch sichtbar: Abgesehen von den Texten der InitiatorInnen (Hacker, Lettrari, Maiwald, Staemmler etc.), fallen in den Buchbeiträgen öfters unsicher wirkende Begriffe wie beispielsweise „Thema (Ost und West)“ (Hannaske/Cieslak 2013:47,55; Wessendorf/Wessendorf 2013:91) auf, die den Eindruck vermitteln, als wollten die AutorInnen stärkere Begriffe wie ostdeutsche Identität, Vergangenheit, oder Konflikt vermeiden, manchmal verblassen diese Worte gänzlich zu Worthüllen ohne Konkretisierung.

Die doppelte Sprachlosigkeit ist konfliktbeladen, weil die gegensätzlichen Entfremdungs- und Solidarisierungsprozesse zumindest unterschwellig parallel zueinander verlaufen.

Wenn ich heute mit gängigen Ost-Stereotypen oder dem Unwissen über die neuen Bundesländer konfrontiert werde, fühle ich mich daher meist nie selbst, sondern stellvertretend für meine Familie angegriffen.

(Schreiter 2013:79)

Als Ausweg für diesen Konflikt formulieren Hacker, Maiwald und Staemmler in ihrem manifestähnlichen Beitrag „Dritte Generation Ost. Wer wir sind und was wir wollen“ deshalb, die „Spuren der DDR [...] anzuerkennen“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12). Sie fordern die Eltern dazu auf, „sich mit ihren Erinnerungen zu befassen und ihre Kinder dabei einzubeziehen“ (Ebd.:13) und drohend heißt es weiter:

Wer von ihnen nicht bereit ist zu erzählen, muss sich nicht wundern, wenn er oder sie am Ende mit den Ängsten und schmerzlichen Erinnerungen allein bleibt.

(ebd.,)

nochmals eingegangen werden.

Angesichts dieser angekündigten Ent-Solidarisierung ist der unter anderem von Probst (2013:225,228) herangetragene Vergleich zum Wirken der 1968er, das Schweigen und das solidarische Band zwischen den Generationen aufzubrechen, nicht verwunderlich. Sie selbst reißen ihn im Buch nur kurz an: „Wie anstrengend es ist, Themen kategorisch auszublenden, zeigt die bundesdeutsche Geschichte der 1950er und 1960er nur zu deutlich.“ (Ebd.:12) Versöhnlicher fahren sie allerdings fort, dass es ihnen nicht um Verurteilung, sondern um Verständnis und gar „Anerkennung von Lebensleistungen“ ginge (Ebd.:13).

4.1.2. Vergangenheit in Schwarz-Weiß-Bildern

Aufs engste mit der Sprachlosigkeit verbunden sind „Schwarz-Weiß-Bilder“ als Grund für eine Positionierung der „Dritten Generation Ostdeutschland“ im Diskursfeld.

Dazu wird an einen Hinweis angeknüpft, der bereits fiel, nämlich, dass die öffentlichen Auseinandersetzungen mit der DDR-Vergangenheit bzw. der Nachwendezeit sehr einseitig verlaufen.

Ein sehr emotionales Moment scheint bei vielen AutorInnen im Buch die Konfrontation mit dem Konzept des „Unrechtsstaats“³⁵ DDR zu sein, an dem sich diese wiederholt anstoßen.

Jana Wessendorf beispielsweise schreibt:

Die DDR, das waren für mich nicht nur Mauertote, Unrechtsstaat, Sportdoping. Die DDR, das waren auch knapp 17 Millionen Menschen mit einer eigenen Kultur.

(Ebd. in Wessendorf/Wessendorf 2013:89)

Neben diesem negativen Bild von der DDR scheinen für sie im öffentlichen Gedächtnisrahmen keine anderen Erinnerungen mehr möglich: Persönlich gute Erinnerungen - auch anderer AutorInnen im Buch - müssten heute auf ihre ideologische Funktion hinterfragt (Vgl. Wessendorf/Wessendorf 2013: 81) und könnten auf diese Weise peinlich „naiv“ werden (Peggy Mädler zit. v. Warchold 62).

³⁵ „Aus geschichts- und politikwissenschaftlicher Perspektive war die DDR eine von »durchherrschte Gesellschaft« (Jürgen Kocka), eine Diktatur, in der das Recht durch das in der Verfassung festgeschriebene Monopol der SED permanent gebeugt wurde, in der es keine freie politische Öffentlichkeit, keine Verwaltungsgerichtsbarkeit und keine individuell einklagbaren politischen Rechte gab. In diesem Sinne wird die DDR oft auch als Unrechtsstaat bezeichnet.“ (Probst 2013:223)

Aber auch das Leben der Eltern in der DDR würde durch den Alleingültigkeitsanspruch der These des „Unrechtsstaats“ zu einer „Illusion eines ehrlich gelebten Lebens“ (Backhaus 2013: 21) entwertet.

Erinnerungen jenseits von Unterdrückung und damit quasi sämtliche Alltagserfahrungen erscheinen auf diese Weise durch den öffentlichen Diskurs tabuisiert. Dieses öffentlich angetragene Tabu sei letztlich auch ein Grund für das Schweigen der Eltern, also einer Tabuisierung von innen, indem

über das Verlorene nicht öffentlich [gesprochen werden] kann, ohne sich dem Vorwurf der ‚schalen Ostalgie‘ auszusetzen mit all ihren Konnotationen - Angriff, Herablassung und Spott - und den daraus resultierenden Gefühlen bei den Betroffenen. Das Gefühl der Demütigung, das dem vernichtenden gesellschaftlichen Urteil entspringen muss, ein halbes Leben lang etwas wesentlich falsch eingeschätzt oder übersehen zu haben. Die Wut über die Ablehnung. Das Ergebnis ist ein innerer Rückzug bis hin zur Resignation.

(Anne Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:88)

Ebenso erkennen Lettrari (2013:203), Schreiter (2013:80) und Staemmler (2013a:215) aber die Existenz eines problematischen, weil für Kritik blinden, verklärenden nostalgischen Diskurses „einer wunderbaren Welt“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:10). Die Behauptung Köhlers und Herrmann-Sinai (2013:178) „Vergangenheitsverklärung, Ostalgie oder ein[e] bewusst entpolitisiert[e] Erinnerung an die eigene Vergangenheit“ entspringe einem „Verteidigungsreflex“ erinnert dagegen wiederum an den oben bereits angesprochenen „Solidaritätseffekt“.

Die Polarität von „Unrechtsstaat“ und Ostalgie wird in Bezug auf die (Nach)Wendezeit weitergeschrieben: Für die Koexistenz von positiven und negativen Erfahrungen - mit ihren „Aufbrüche[n], Umbrüche[n], Einbrüche[n]“ (Lettrari 2013:202) - scheint in den öffentlich geprägten Bildern wenig Platz. Isabel Hempel zeigt in ihrem Artikel im Buch, wie ausgehend von einem Leitartikel des „Spiegel“ 2004 „typische“ Eigenschaften der „Ostdeutschen“ aus tatsächlichen Problemen der Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Rechtsextremismus konstruiert werden, die letztlich einer Einigung entgegenlaufen: „Demnach hängen die Ostdeutschen der Bequemlichkeit der DDR nach, haben sich an das Prinzip der Eigeninitiative nicht gewöhnt und stellen die treue Gefolgschaft für extremistische Parteien.“ (Hempel 2013:170).

Misserfolge der Wende erscheinen so als Resultat einer „ostdeutschen“ Mentalität, einer moralischen Minderwertigkeit, die als Kontinuum eines quasi „DDR-Habitus“ der Einheit und der vollständigen Demokratisierung entgegensteht. In dieser Argumentation erscheint ein „Outing“ als „ostdeutsch“ gleichermaßen als Bekenntnis zur Rückständigkeit im Sinne dieser moralischen Unterlegenheit des/der TrägerIn.

Dies erinnert an die Prozesse, die Elias mit der „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ beschreibt: soziale Probleme werden - wie hier - aus der Realität der Etablierten heraus als Gruppenmerkmale der Außenseiter festgeschrieben. Ohne diese Differenz groß belegen zu müssen, produziert sie Schamgefühle auf Seiten der „Außenseiter“ und Gefühle der moralischen Überlegenheit bei den „Etablierten“.

Allerdings können in Anlehnung an Elias' Etablierten-Außenseiter-Figuration zwei Formen des „Outings“, das heißt des Umgangs der Außenseiter nach „außen“ hin mit ihrer vorgeblich „minderwertigen“ Identität, unterschieden werden: Eine ist die stumme, sich dem Urteil, das „Äußere“ zu sein, fügende Form. In diesem Sinne ist auch die Sprachlosigkeit der Eltern über die DDR und die Wende und letztlich auch die nur verdrängte Scham der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu interpretieren.

So funktioniert auch die „Ostalgie“: Als Gegenstück zum „Jammertal Ost“ („Spiegel“ zit. v. Hempel 2013:170) bietet sie, als Überbetonung des Unterschieds zwischen „früher“ und „jetzt“ (Vg. Ide 2013:120f.) und damit der Kommunikation der „Ostdeutschen“ als Opfer der Wende und des „Westens“ ebenso unzulängliche Erinnerungen, resümieren Hacker, Maiwald und Staemmler (2013:13). Unzulänglich sind diese Erinnerungen für sie deshalb, weil sie sich innerhalb der Logik der Etablierten-Außenseiter-Figuration bewegen: Das Kommunizieren eines konträren Geschichtsbilds in Form der „Ostalgie“ und der damit vollzogenen Selbstanwendung der Hierarchieordnung „Ost“ und „West“ bestätigt lediglich die behauptete moralische Unterlegenheit.

Dem setzen Hacker, Maiwald und Staemmler entgegen:

Dass der Osten den Westen braucht, steht außer Frage. Dass der Westen auch den Osten braucht, ist eine neue Realität.

(ebd.)

Die Wut über die Blindheit der beiden großen Narrative über „Ost“ und „West“ für aktuelle Erfordernisse, ist auch der Ursprung des Buches „Dritte Generation. Wer wir sind und was wir wollen“, schreiben die drei AutorInnen. Sie plädieren für eine Erneuerung des Diskurses durch jüngere Diskursakteure, um die polare, hierarchisch strukturierte,

immer gleiche Rhetorik der „alten Protagonisten“ in den „öffentlichen Diskussionen zum Thema“ (Ebd.:10) aufzuheben - ein Anliegen, welches an die Motivationen des „Rotkäppchensalons“ erinnert.

Passend zur geäußerten Problematik der Akteurskontinuität gibt es einen von Adriana Lettrari geschaffenen „Gründungsmythos“: Sie habe, so erzählt sie es auch Richter (2011), zum Tag des 20jährigen Mauerfalls eine Politiksendung angesehen und schon wieder hätten die gleichen älteren Männer aus „Ost“ und „West“³⁶ wie immer über den „Unrechtsstaat“ gesprochen, so dass sie sich dachte:

Da müssten jetzt unsere Eltern sitzen. Und wenn die da nicht sitzen wollen, dann müssen wir eben selbst den Diskurs verändern.

(Adriana Lettrari zit. v. Richter 2011)

Die Sprachlosigkeit kippt in dem Moment in Wut um, in dem die Fremdbestimmung offensichtlich wird: „Ost“ und „West“ werden hier genauso zur Scheidewand wie „Alt“ und „Jung“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:13).

Stefanie Maiwald schreibt in diesem Zusammenhang:

Ich wünsche mir, dass absolute Deutungsansprüche auf beiden Seiten aufgegeben werden.

(Maiwald 2013:130)

Ebenso wie bereits gegenüber den Eltern fordern die drei AutorInnen stellvertretend für die „Dritte Generation Ostdeutschland“ die „Westdeutschen“ auf, auch eine neue Realität in der Bundesrepublik Deutschland zu erkennen. Auch hier formulieren sie provokant: „Die Bonner Republik ist passé! [...] Dort kann keiner mehr ankommen; dort will auch keiner mehr hin.“ (ebd.)

Die Positionierung im „Ost“-„West“-Diskursfeld kann deshalb auch als Versuch gewertet werden, die zweite, die emanzipierende Form des „Outings“ zu vollziehen, die nicht nur die Resultate, also beispielsweise die Vergangenheitskonstruktionen im Sinne eines Sowohl-als-auch, sondern auch die Kategorien „Ost“ und „West“ und damit die durch die de iure bestehende Gleichheit versteckten Hierarchien zwischen zwischen beiden Kategorien hinterfragt.

³⁶ Interessanterweise werden bei Richter (2011) die immer gleichen „westdeutschen“ Männer erinnert, auf der Homepage der „3GO“ jedoch Gregor Gysi und Wolfgang Thierse als die immer gleichen Redner genannt (beide „ostdeutsch“) (3GO o.A.b).

Die ausführlichere Analyse der Vergangenheitskonstruktion innerhalb des „3GO“-Diskurses findet in Kap. 4.2. statt.

4.1.3. Stereotype

Gleich geartet wie die Schwarz-Weiß-Bilder auf staatlicher Ebene, allerdings auf dem Mikrolevel angelegt, sind die verbreiteten Stereotype, die als Ursache für die Herausbildung einer „Dritten Generation Ostdeutschland“ beschrieben werden. In vielen Beiträgen - sowohl von „Ost-“ als auch „Westdeutschen“ - im Buch wird beschrieben, dass die eigene „ost-“ bzw. „westdeutsche“ Identität erstmals im Kontakt zu einem „Anderen“ erfahren wurde, durch eigenes Bewusstwerden (Empfindung der eigenen Fremdheit/ Andersartigkeit) ebenso wie durch Bewusstmachen (von „außen“ herangetragene Stereotype). Oftmals sind das „Andere“ die „westdeutschen“ StudienkollegInnen oder die Menschen aus der neuen Studiumgebung, wie bei Andrea Hanna Hünig (zit. v. lea-hampel 2012), Adriana Lettrari, Stefanie Maiwald oder Romy Weyrauch:

Ich erlebte die anderen als bestimmter in der Welt, die mir noch fremd war, und stellte fest, dass mir Werte wie Emanzipation. Gerechtigkeit Gemeinsinn wichtiger waren. Warum das so ist, ob das mit meiner Sozialisation zu tun hat, das wollte ich dann unbedingt wissen.

(Romy Weyrauch zit. v. Thieme 2013:10)

Wäre ich bei meiner Ankunft in Frankfurt (Oder) dazu befragt worden, hätte ich geantwortet, dass Herkunft in unserer Generation doch kein Thema mehr sein sollte“ [...]. In Frankfurt (Oder) habe ich den Abstand zwischen westdeutschen und ostdeutschen Studierenden zunächst oft als unüberbrückbar empfunden - manchmal stärker als den zwischen deutschen und polnischen Kommilitonen.

(Maiwald 2013:126.f)

Ich habe erlebt, wie in Berlin über die ostdeutsche Jugend gesprochen wurde: Drogensüchtig, abgerutscht, rechtsradikal an der Tanke stehend. Damit konnte ich mich nicht identifizieren.

(Adriana Lettrari zit. v. Lassiwe 2012a)

Als positiv beschreibt Christiane Steinhäuser dagegen Erfahrungen im Ausland, die für sie selbst einen neuartigen Umgang mit der ostdeutschen Identität ermöglichen. Im

Ausland fühlt sie sich zwar öfter auf ihre Herkunft angesprochen, als in Deutschland, aber ohne die festgefahrenen Stereotype über die eigene Identität, so dass sie für sich einen Raum für differenzierendere Töne entdeckt:

Ich kann daher offen in jedes Gespräch über Ostdeutschland gehen und reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Mit dem Unbehagen, das andere Wendekinder im Dialog mit Westdeutschen manchmal noch heute überfällt muss ich mich nicht herumschlagen. Im Gegenteil, in den Niederlanden ist ostdeutsch zu sein einfach cool.

(Steinhäuser 2013:102)

Dass auch hinter der „Coolness“ Stereotype stehen, ignoriert sie dabei. Überhaupt scheint die Wahrnehmung der Stereotype durch die AutorInnen der Buchbeiträge nur stattzufinden, sobald diese offensichtlich negativ gemeint sind, wie beispielsweise im Falle des Vorurteils des „faulen“ und „rechtsradikalen Osis“ (Vgl. Hempel 2013:170). Sobald eine positive Fremdwahrnehmung zu verspüren ist, ist der Widerstand jedoch vergessen, selbst wenn diese ebenso ethnisierende Züge annimmt, zum Beispiel wenn das „Ostdeutsche“ exotisiert wird. So antwortet Robert Schneider, der Chefredakteur der „SUPERillu“³⁷, auf die Frage, ob es für ihn je von Bedeutung war, „ostdeutsch“ zu sein mit einem Nein und hängt folgenden Satz nach „Bei einigen meiner Förderer hatte ich vielleicht sogar eine Art Exotenstatus.“ (Robert Schneider zit. v. Staemmler 2013:166). Von der „exotischen“ Wirkung „Ostdeutschlands“ bzw. der „ostdeutschen“ Identität sprechen - mit einem gewissen Stolz - auch Maiwald (2013:126) und Steinhäuser (2013:93), wenn auch aus jeweils anderer Perspektive: Maiwald, weil sie sich in das „exotische“ Gebiet begeben hat, Steinhäuser, weil sie als exotisch wahrgenommen wird.

Teilweise gefallen sich die „ostdeutschen“ AutorInnen offensichtlich auch in der Rolle des „Anderen“, wie in manchen Texten auffällt, etwa bei Schober, der fragt: „Wer kann schon von sich behaupten, in einem Land geboren worden zu sein, das es inzwischen nicht mehr gibt?“ (Schober 2013:244)

Ähnlich beschreibt auch Ide das Kokettieren mit einer unwiderbringlich abgeschlossenen Vergangenheit:

Viele junge Ostdeutsche sind stolz, von jener Seite zu kommen, die ihnen desto verwunschener erscheint, je länger sie verschwunden ist. Besonders in der Fremde befällt einen ein wohliger Schauer, wenn man Menschen trifft, mit denen man mit Hilfe weniger

³⁷ Die „SUPERillu“ ist die „meistgelesen[e] Zeitschrift [Ostdeutschlands]“ (Staemmler 2013c:161).

Worte ein tiefes Gefühl teilen kann - die Erfahrung eines untergegangenen Landes, in dem man selbst gelebt hat.

(Robert Ide zit. v. Warchold 2013:67)

Auch von den InitiatorInnen der „3GO“ wird diese Zweigleisigkeit der Stereotypwahrnehmung als zentrales Moment der Selbstkonstitution diskutiert:

[W]ie trennt man vermeintlich nette, sympathische Charakterzüge von systemtragenden Wesenszügen? Kurz gesagt: Wo verläuft die Grenze zwischen offener, unverkrampfter Auseinandersetzung mit dem Osten und jenem Phänomen, das man Ostalgie nennt? Gibt es die Grenze überhaupt?

(Schober 2013:248)

Innerhalb der „3GO“ ist diese Frage auch deshalb wichtig, weil sich im Netzwerk nicht nur „Ostdeutsche“, sondern auch „Westdeutsche“ engagieren und Essentialisierungen der „ostdeutschen“ Identität auch eine Essentialisierung der „westdeutschen“ - und andersherum - bedeuten.

Die InitiatorInnen der „3GO“ zumindest sprechen sich für eine Strategie der positiven Neudeutung des und der „Ostdeutschen“ aus, mit dem Ziel, auf Dauer die „Wortkrücken der letzten 20 Jahre“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:14) hinter sich zu werfen³⁸.

Juliane Cieslak und Paula Hannaske formulieren die damit vollzogene Distanzierung als Zwischenschritt:

Eine Begegnung zwischen Menschen aus Ost- und Westdeutschland braucht eine Distanz zu der verbreiteten Annahme in Deutschland, dass die westdeutsche Perspektive die einzige wäre.

(Cieslak/Hannaske 2013:57)

Diese Distanzierung ist allerdings nicht nur eine von einer hegemonialen Vergangenheitsdeutung des „Westens“, sondern auch von der „Grabenkämpfen der Eltern“ (Schreiter 2013:80). Die InitiatorInnen fordern deshalb auch „die Dritte Generation Ostdeutschland und ihre Altersgenossen“ auf, „es sich nicht auf der Ost-West-Couch bequem [zu] machen, die ihnen ihre Eltern eingerichtet haben“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:14):

³⁸ Dies erinnert in seiner Widerständigkeit gegen herkömmliche Interpretationen einer Kategorie sehr an den „strategischen Essentialismus“ im Sinne Spivaks (Vgl. Spivak 1988a:13; Spivak 1988b:295f.).

Uns ist klar, dass wir den Osten nur verstehen können, wenn wir die alten Begriffe in Frage stellen

(Ebd.:10).

Inwiefern die Verwendung der Kategorien „Ost“ und „West“ durch die „3GO“ tatsächlich das Potential haben, einen neuen Diskurs zu schaffen oder ob sie nicht „alte“ Strukturen nur unter neuen Vorzeichen (re)produzieren, soll in Kapitel 4.2. angeschnitten und abschließend in Kap. 5 diskutiert werden.

4.1.4 Vergessen

Der Schatten, den die tabuisierenden Prozesse gemeinsam mit der Endgültigkeit der DDR-Vergangenheit, werfen, lässt sich bei manchen AutorInnen im Buch, aber auch bei Andrea Hanna Hünninger, als Angst vor einem Identitätsverlust durch Vergessen ausmachen. Er bildet einen weiteren Grund für die Positionierung der „Dritten Generation Ostdeutschland“ im öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld.

In den Romanen, die in den letzten Jahren von VertreterInnen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ verfasst wurden, scheinen die AutorInnen (u.a. Hensel, Hünninger, Ide und Rennefanz) regelrecht gegen ihr Vergessen und das der Gesellschaft anzuschreiben, stellt auch Warchold (2013:63) fest und stellt die These auf, dass

[d]as Bedürfnis der ‚Neugründung‘ der DDR als Erfahrungs- und Erzählgemeinschaft umso dringlicher [wird], je stärker die ostdeutsche Bevölkerung das Gefühl hat, dass ihre biografischen Erfahrungen nicht ausreichend wahrgenommen und gewürdigt werden und sie deren Eigenwert als gefährdet erlebt.

(Warchold 2013:69)

Das spielt auf eine Marginalisierung (der Vielfalt) „ostdeutscher“ Erinnerungen im kulturellen und politischen Gedächtnis an, die mit der Einseitigkeit des hegemonialen „Ost“-„West“-Diskurses zusammenhängt.

Neben seiner politischen Funktion der sozialen Identitätssicherung über ein kulturelles Gedächtnis im hegemonial geprägten Diskursfeld nimmt das Erinnern aber auch die Funktion ein, den Verlust der Vergangenheit im Individuum selbst aufzuhalten, möglichst durch Recherche (beschrieben in: lea-hampel 2012; Warchold 2013:59) noch rückgängig zu machen:

Meine Kindheitserinnerungen sind mir ein Schatz. Um sie am Leben zu halten, schaue ich mir gern Fotos von Orten und Personen an, zu denen ich eine starke emotionale Verbindung besitze.

(Kunze-Groß 2013:112)

Viele von den Menschen, die in der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zusammengefasst werden, waren Kinder oder sogar Kleinkinder, als die Mauer fiel und haben unter Umständen nur noch schemenhafte Erinnerungen (Vgl. Schallau 2013:230), von denen sie nicht wissen, ob es wirklich Erinnerungen oder das Gedächtnis der Eltern (Vgl. Schreiter 2013:79), aus Medien gewonnene Bilder (Vgl. Richter 2013:114) oder Einbildungen sind (Wessendorf/Wessendorf 2013:82).

Aber nicht nur der zeitliche Abstand, sondern auch der räumliche, ist Ursprung des Vergessens. „Viele Angehörige der Dritten Generation haben mittlerweile für Ausbildung, Studium oder Arbeitssuche ihre Herkunftsorte verlassen.“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12). Den Verlust der Vergangenheit beschreiben einige AutorInnen im Buch deshalb auch als Verlust der „Heimat“. Heimatverlust steht der Anpassung an „westliche“ Werte und Verhaltensweisen gegenüber: Heimat wird von Nancy Kunze-Groß (2013:107ff.) auch als Sprachheimat und soziales Netz definiert - beides hat sie hinter sich gelassen. Sprachlosigkeit wird hier teilweise sprichwörtlich Realität, wenn beispielsweise der Heimatdialekt nicht mehr gesprochen oder gar verstanden werden kann (Vgl. Kunze-Groß 2013:108).

Katja Warchold (2013:63) sieht in dieser Sehnsucht auch den Ursprung der „Ostalgie“-Welle“ der 2000er mit „Goodbye Lenin“ und Co., der mit dem Versuch verbunden gewesen sei, sich durch eindeutige und oft schöne Bilder von der Vergangenheit - wie „Abziehbilder“ (Ebd.:61) - eine Vergangenheit und Identität zu konstruieren und vorschnell und unkritisch in einem „»warme[n], kuschelige[n] Wir-Gefühl“ einzurichten (Ebd.:62).

Juliane Cieslak und Paula Hannaske (2013:47) haben vor Hintergrund des - auch durch Tabuisierung und Marginalisierung begründeten - Verlusts von Erinnerung und Heimat die „Biografiegruppen“ für Ostdeutsche gegründet: „Wir gehen los [auf der Reise in die ostdeutsche Biografie; Anm. ESZ], weil wir einen Teil von uns selbst zurückerobern wollen.“

Für Michael Hacker hat das Erinnern an die Herkunft aber auch eine praktische Konsequenz jenseits von alleiniger Sehnsucht, wie sie Ide (2013:122) mit „Ossi-Stammtischen“ beschreibt: Durch das Verbundenheitsgefühl kann aus seiner Sicht auch

die Zivilgesellschaft des „Ostens“ gestärkt werden, indem Ressourcen (Wissen, Geld, andere Unterstützungsformen) gesammelt werden, was „Win-win“-Situationen für die „Mobilen“ und die „Lokalen“ in Form eines potentiell steigenden Lebensstandards im „Osten“ (Hacker 2013:158) schafft. Er appelliert deshalb: „Heimat bleibt Heimat“ (Hacker 2013:154).

4.1.5. Zerissenheit

Der „Heimatverlust“ nimmt in der Argumentation für die Partizipation am öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld allerdings noch eine Richtung ein. Nicht immer ist es Sehnsucht, die sich im Gefühl des Heimatverlusts ausdrückt; auch das Gefühl der „Zerissenheit“ kann sich darin äußern: zwischen der Welt der (Groß)Eltern und der eigenen (u.a. Vgl. Leinkauf 2012), zwischen den Wertesystemen der DDR und der BRD (u.a. Vgl. Wessendorf/Wessendorf 2012), zwischen dem Interesse für und dem „Genervtsein“ von Heimat und Vergangenheit (Vgl. Steinhäuser 2013:95).

Das Gefühl, weder „richtig ostdeutsch“, noch „richtig westdeutsch“ zu sein, beschreibt besonders Anne Wessendorf:

[M]anchmal habe ich den Eindruck, dass der Kalte Krieg, der in meiner Kindheit zwischen Ost und West tobte, in meinem Inneren noch nicht ausgestanden ist. Es ist, als ob es ein Ost-Ich und ein West-ich in mir gibt, die sich zeitlich nacheinander ausgebildet und auch nicht automatisch miteinander verzahnt haben. [...] Es sind zwei innere Welten, die es miteinander zu versöhnen und zu integrieren gilt. Auch mehr als 20 Jahre nach der offiziellen Wiedervereinigung muss ich mir die Vereinigung dieser beiden Welten mühsam weiter erarbeiten.

(Anne Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:84f.)

Zwei gegensätzliche „Welten“ erlebt zu haben, ist für Anne Wessendorf (Jg. 1979) bis heute mit dem Gefühl verbunden, zwei Identitäten zu besitzen, die jeweils eigene, zueinander widersprüchliche Wahrheiten und Vergangenheiten produzieren (Vgl. ebd.). Interessant ist an dieser Stelle, dass ihre ältere Schwester (Jg. 1976) dieses Gefühl der Zerissenheit nicht teilt, sondern das „Wertesystem aus [ihrer] Kindheit“ (Jana Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:85) als „Bonus“ und nicht als Widerspruch empfindet.

Andrea Hanna Hünninger (Jg. 1984) führt dieses Phänomen - laut Elena Rauch - darauf zurück, dass die Älteren „sich von den Nachwehen der Vergangenheit, die ihre Eltern umtrieben, [emanzipieren konnten], weil es das Alter ist, in dem man sich von seinen

Eltern emanzipiert.“ Die Jüngeren dagegen, wie sie selbst, „sind nicht mit dem Rucksack DDR auf dem Rücken groß geworden, aber in dessen Schatten“ (Rauch 2012). Das heißt, sie vermutet eine diffusere Prägung der „Jungen“ durch die DDR(-Vergangenheit), die dadurch aber nicht einfach - wie ein Rucksack - abgelegt werden kann.

Die Zerissenheit ist auch oftmals Ausdruck von Schuldgefühlen, nicht bei der Familie zu sein und/oder ein von den Eltern etc. sehr fremdes, teils nicht erklärbares Leben zu führen (u.a. Görnitz zit. v. Leinkauf 2012; Hacker 2013:155). Nach Hause fahren heißt hier auch, sich den Problemen vor Ort stellen zu müssen³⁹, so dass eine Heimreise unter Umständen nur ungern angetreten wird (u.a. Liska Cerskowsky zit. v. Bunckenburg/Mücke 2013:41).

1989/90 ist dabei für fast alle AutorInnen des Buchs, die der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zugerechnet werden können, ein Bruch - nicht nur zwischen zwei Systemen, sondern auch im eigenen Leben - , der kein „festes Fundament“ für die weitere Lebensentwicklung hinterlässt (Adriana Lettrari zit. v. Lassiwe 2012a).

Diesem Bruch setzen die InitiatorInnen der „3GO“ die so genannte „Transformationskompetenz“, mit der sich das folgende Kapitel auch auseinandersetzt, als einende Eigenschaft der „Dritten Generation Ostdeutschland“ entgegen.

4.2. Vergangenheitsbilder und Zukunftsvisionen

Unsere Erfahrungen begründen die Werte, die uns wichtig sind, mit dem Gedenken erinnern wir uns daran.

(Assmann 2013a:29)

A mere change of regime cannot in and of itself usher in a new social contract. In order to achieve reconciliation and social integration, the often oppositional generational and cultural memories also need to be respected, and/or adapted and/or contained.

(Assmann/Shortt 2012:4)

Die tatsächliche Ausformung des folgenden Kapitels ist im Wesentlichen den untersuchten Texten selbst zu verdanken und erinnert an die Blindheiten, die sich durch

³⁹ Vermutlich ist dies ein Problem, welches allgemein unter EmigrantInnen auftritt, die den Kontakt zum Herkunftsort/-land aufrecht halten.

Theoriekenntnis ergeben können. Denn während der Fokus zu Beginn des Leseprozesses auf den in die Texte eingeschriebenen Strukturen und damit auf dem Warum lag, erschien es zunehmend bedeutsam, stärker auch auf die Inhalte selbst, also die Erinnerungen, zu achten. Auch wenn dies im Nachhinein als Prämisse zum Verständnis des Diskurses erscheint, war es im Moment der Aufstellung der Forschungsfragen keineswegs ein zentrales Anliegen: Die Untersuchung des „Warum“ kann scheinbar leicht zum Vergessen des „Wie“ führen.

Die Frage nach den Diskursschienen im „Ost“-„West“-Diskursfeld, auf die sich die „Dritte Generation Ostdeutschland“ bezieht, muss demzufolge umformuliert werden in: Was erinnern Menschen aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“ bzw. der „dritten Generation Westdeutschland“, die sich im Diskursfeld der „3GO“ bewegen, wenn sie an ihre „Ostdeutsche“ Vergangenheit bzw. „Ostdeutschland“ denken? Das heißt zugleich, was ist für sie das „Ostdeutsche“? Erst dann kann auch nach den Bezügen zum Diskursfeld gefragt werden: Warum bzw. inwiefern „passen“ die bisherigen „Ost“-„West“-Diskurse - „Unrechtsstaat“ einerseits und „Ostalgie“ andererseits - (nicht) zu den Erfahrungen der „Dritten Generation Ost- und Westdeutschland“? Und was will die „3GO“ Neues in das Diskursfeld einbringen?

4.2.1. individuelle Gedächtnisse

Die im Buch „Dritte Generation Ostdeutschland“ geschaffenen Vergangenheitsbilder müssen wie alle Gedächtnisse mit Vorsicht genossen werden. Besondere Aufmerksamkeit muss hier allerdings dem Fakt beigemessen werden, dass die sich Erinnernden 1989/90 vier bis fünfzehn Jahre alt waren. Ohne entwicklungspsychologische und -pädagogische oder -soziologische Kenntnisse zu haben, lässt sich dennoch davon ausgehen, dass das Alter einen deutlichen Einfluss auf Ausmaß („Tiefe“ und „Weite“), Inhalt und Form der Wahrnehmung hat und, dass von einer mehr oder weniger starken Prägung durch die Eltern beispielsweise ausgegangen werden muss.

Darüber hinaus sind seitdem fast 25 Jahre vergangen, auch das schafft Erinnerungslücken, Verzerrungen etc. und lässt eine zentrale Prägung durch diverse Medien und Bildungsprozesse vermuten.

Interessant sind die präsentierten Gedächtnisse vor allem da, wo sie damalige Gefühle sprachlich zu fassen suchen, die zum Teil erst im Nachhinein erklärbar wurden, interessant sind sie aber auch, weil sie sich inhaltlich und von ihrer Reflexivität teils recht

unterschiedlich darstellen und auf die Vielfalt der Erinnerungen und Erfahrungen hinweisen.

Die Gedächtnisse lassen sich grob in drei „Zeiten“ einteilen: die Zeit der DDR, 1989/90 und die Post-1989/90-Zeit.

Insgesamt liegt das Hauptaugenmerk auf gewählten Begrifflichkeiten, zentralen Momenten der Erinnerung und der „(in)Konsistenz“ (einheitliche Darstellung oder Widersprüchlichkeiten oder Brüche). Außerdem wurde darauf geachtet, inwiefern es (in)direkte Hinweise auf soziale und kulturelle Prägung dieser Gedächtnisse gibt.

DDR

In Bezug auf die DDR-„Vergangenheit“ können grundsätzlich vier zentrale Beobachtungen festgehalten werden, wenn diese auch nicht auf alle Texte zutreffen:

Zum einen macht sich der Altersunterschied bemerkbar, vor allem VertreterInnen der 1980er Jahrgänge geben großteils an, kaum mehr (eigene) Erinnerungen zu haben (Backhaus 2013:19; Kunze-Groß 2013:111; Schallau 2013:230; Schreiter 2013:79) - „manche [waren] so jung, dass sie wenig mehr als nebulöse Erinnerungen an die Zeit vor dem Mauerfall haben“, resümieren auch Hacker, Maiwald und Staemmler (Ebd. 2013:11)

Ein zweiter Aspekt, der sich in den Texten oft zeigt, ist die Reflexion der Position der Eltern zum Staat, die sich auch in den Erinnerungen ausdrückt. So erinnern die Pfarrerskinder (Susanne Herrmann-Sinai und Arne Lietz) und die Kinder von „Nicht-Systemkonformen“⁴⁰ (Andrea Backhaus, Juliane Cieslak und Paula Hannaske) die Repression der Eltern über Arbeitsverbot (Hannaske 2013:50), „Mobbing“ und Drohungen (Backhaus 2013:20), Überwachung (u.a. Cieslak 2013:50) oder die eigene „Außenseiterposition“ in der Schule (u.a. Backhaus 2013:19; Cieslak 2013:51f.). Und sie schreiben von dem (beängstigenden) Gefühl, nicht alles öffentlich sagen zu können, was privat passiert oder besprochen wird bzw. der Wirkung, die diese Differenz von privat und öffentlich auslöst:

Der Unterton jedes Gesprächs am Abendbrottisch war jedoch, dass bei einer falschen Äußerung die Eltern ins Gefängnis kommen könnten und man selbst ins Heim.

(Susanne Herrmann-Sinai in Köhler/Herrmann-Sinai 2013:182)

„Das darfst du nicht sagen“, ist so ein Satz, den ich nie vergessen habe. [...] Die DDR hieß auch: Entfremdung vom eigenen Ich.

⁴⁰ - so beschreiben sie selbst die Eltern -

Ich denke, dass meine Familie neben ihrem Stolz, ihren eigenen Weg zu gehen, viel Angst hatte. Auch ich hatte als Kind viel Angst. Das war Normalität.

(Cieslak 2013:50)

Gefühle von (einer meist diffusen) Angst und Druck beschreibt allerdings auch Romy Köhler, deren Eltern beide LehrerInnen und SED-Mitglieder waren. Im Unterschied zu jenen Familien, wo das Private nicht öffentlich werden durfte, um die Familie und Freunde nicht zu gefährden und deshalb private und öffentliche Sphäre strikt getrennt wurden, beschreibt sie ihr Familienleben als dem öffentlichen Raum gleichgesetzt - freies Denken und Sprechen war für sie auch zu Hause nicht möglich:

Und wenn schon die Eltern konsequent verhindern, dass der Widerspruch zwischen eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen und staatlich-ideologischen Vorgaben überhaupt in Worte gefasst werden kann, erzeugt das einen immensen Druck.

(Romy Köhler in Köhler/Herrmann-Sinai 2013:180)

Aus der Position der Eltern zum Staat heraus lassen sich hier deshalb auch keine Schlüsse über die nachträgliche Bewertung der DDR durch die Kinder ziehen.

Daran anschließend kann ein dritter Aspekt festgehalten werden: Die Wahrnehmung der Eltern und allgemein soziale und kulturelle Gedächtnisse sind deutlich in die individuellen Gedächtnisse eingeschrieben. Kunze-Groß (2013:111) unter anderem, weist auch explizit darauf hin, dass ihre Sichtweise auf die Heimat und Vergangenheit durch Erzählungen geprägt wurden. Hinweise für das kulturelle Gedächtnis sind zum Beispiel im Strukturieren des Gedächtnisses anhand der Institutionen, also neben Familie vor allem Schule oder Pioniergruppen u.ä., enthalten, das - wie Warchold (2013:61) zu bedenken gibt - teils klischeeartig gefasste Bilder vom Altstoffsammeln (ebd.), von Appellen oder „Ostprodukten“ (u.a. Kunze-Groß 2013:111) in der DDR reproduziert.

Den negativen Gedächtnissen werden auch Positive beigelegt, weil sie durchaus - wie Köhler und Herrmann-Sinai (2013:183) unten verdeutlichen - nebeneinander stehen können. Die Erinnerung an schöne Kindheitserinnerungen- besondere und alltägliche, wie zum Beispiel ein bis heute unvergesslicher Schwimmbadbesuch -, betonen vor allem Anne und Jana Wessendorf (Wessendorf/Wessendorf 2013:81f.). Bei den anderen AutorInnen jedoch werden diese kaum besprochen, eher werden sie in dem Gedanken subsumiert, dass es in der DDR auch einen Alltag gab, der zwar durch die Einbindung in

Kinder- und Jugendorganisationen des Staates (z.B. Pioniergruppen) teils anders aussah als heute, aber dennoch neben oder trotz der Unterdrückungsapparate existierte, wie Köhler und Herrmann-Sinai (Ebd.:2013:183) schreiben:

Auf plakative Geschichten von Begegnungen mit der Macht der Staatssicherheit lässt sich die Stimmung, die diese Grenzziehungen [zwischen privat und öffentlich; Anm. ESZ] dem Leben verlieh, nicht zusammenkürzen: allgegenwärtiger Druck, ein grundsätzliches gegenseitiges Misstrauen, ein diffuses Gefühl der Angst, das zugleich weggelacht wurde.

Staemmler (2013a:212f.) schreibt dazu: Die DDR war „ein Land, das nicht viele geliebt, aber in dem sich fast alle eingerichtet hatten“. In diesem Sinn wird auch bei den meisten der „ostdeutschen“ AutorInnen im Buch aus einem gewissen Pragmatismus heraus das Leben in der DDR beschrieben als ein Raum der Begrenzung, aber auch als Raum der Sicherheit: Der Staat lenkte das Leben, aber gab dadurch auch ein leitendes Handlungsrepertoire, versprach soziale Sicherheit etc. (Vgl. u.a. Anke Heidemüller und Liska Cersowsky in Bunckenburg/Mücke 2013:40,44).

An dieser Stelle fügt sich die dritte zentrale Beobachtung ein: Die DDR-Erinnerungen in den Texten werden oftmals über die Abgrenzung zu Erfahrungen in der BRD geschrieben. Dazu zwei Beispiele:

Wäre die Mauer nicht gefallen, wäre ich vermutlich in Ortrand geblieben, hätte in einem der ansässigen VEB [Volkseigenen Betrieben; Anm. ESZ] gearbeitet. Dort gab es eine Molkerei, eine Eisenhütte, eine Kugellagerfabrik und ein Gummiwerk. Ich hätte wohl geheiratet, eine Familie gegründet, eine Wohnung zugewiesen und Jahre später einen Trabi bekommen (genau in der Reihenfolge). [...] Das Wichtigste, was die Wende gebracht hat, ist die Möglichkeit, selbst zu bestimmen [...]. Im Osten konnte man die Verantwortung auf den Staat abwälzen, wenn es einem nicht gut ging. Heute sind wir für die Konsequenzen unseres Handelns selbst verantwortlich.

(Anke Heidemüller zit. v. Bunckenburg/Mücke 2013:44)

Ich denke [...] an die Ellbogenmentalität in unserer heutigen Gesellschaft und im Arbeitsleben, die in großem Gegensatz zum Kollektivgedanken des Kommunismus steht

(Jana Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:86).

Uniformierung bzw. Sicherheit und Gemeinschaftsdenken sind aus dieser Sicht zwei Seiten einer Medaille. Staemmler resümiert das wie folgt: „Mit dem Ende der DDR [...]

war nicht nur das Begrenzende, sondern auch das Schützende der Mauer weg.“ (Ebd. 2013:212)

Gedächtnisse aus „westdeutscher“ Sicht entfallen hier aufgrund scheinbar fehlender Aufenthalte in der DDR vor 1989/90.

1989/90

Interessant ist, wie die Geschehnisse zwischen Bürgerprotesten im Herbst 1989 und „Deutscher Einheit“ im Oktober 1990 in Worte gefasst werden. Am häufigsten wird in den Artikeln der „Dritten Generation Ost-/Westdeutschland“ wohl das alltägliche Wort „Wende“ verwendet. „Wende“ bedeutet zunächst einmal Umkehr, was in diesem Zusammenhang die Totalität des Wandels betonen könnte. Interessanterweise wurde der Begriff allerdings schon von Egon Krenz geprägt, der kurz nach der Öffnung der DDR-Grenzen SED-Generalsekretär und Staatsratsvorsitzenden der DDR wurde und unter „Wende“ eine Reform und keine vollständige Umgestaltung des bestehenden Systems verstand:

Ich muss einen deutschen Begriff finden, der sowohl die Hinwendung auf das Bewährte aus 40 Jahren DDR zulässt als auch deutlich macht, dass wir uns abwenden von allem, was unser Land in die gegenwärtige Situation gebracht hat

(Egon Krenz zit. v. Caspar o.A.).

Alternative Begriffe sind unter anderem „Transformation“ (u.a. Köhler/Herrmann-Sinai 2013:184) - ein eher wissenschaftlich genutzter Begriff für Umformungsprozesse -, „Revolution“ (u.a. Lettrari 2013:204; Lietz 2013:192) - ein Begriff, der den durch aktives Engagement erzeugten, prozesshaften Umbruch betont-, „Zusammenbruch“ (Richter 2013:115; Smith 2013:152) - ein Begriff, der auf das Ende eines Zustandes und Chaos hindeutet -; „Zäsur“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:11) - ein Term, der einen markanten Traditionsabbruch zwischen ‚Alt‘ und ‚Neu‘ verdeutlicht - und „Bruch“ (u.a. Robert Kain zit. v. Bunckenburg/Mücke 2013:42) - ein Wort, das das Lösen von Teilen aus einem Ganzen versinnbildlicht.

Auch wenn nicht zuviel in die Verwendung der einzelnen Begriffe interpretiert werden sollte, fällt dennoch auf, dass Begriffe, die radikale Veränderungen andeuten und gleichzeitig (eher) passive Ausdrücke sind, überwiegen. Vergleichbar ist dies mit der Beobachtung, dass bei der Erinnerung der einzelnen Geschehnisse von 1989/90

„Mauerfall“ und „Wiedervereinigung“ häufig gebrauchte Begriffe sind (die Grenzöffnung („Mauerfall“) wird nahezu in jedem Text zumindest angedeutet), die Demonstrationen dagegen nur sehr vereinzelt erwähnt werden (u.a. Anke Heidemüller in Bunckenburg/Mücke 2013:43; Schreiter 2013:78, Schneider (in Staemmler 2013c:167)).

Während die individuellen Gedächtnisse bezüglich der DDR zum Teil noch recht unterschiedlich ausfallen, lässt sich in Bezug auf die „Wende“ eine deutliche Angleichung der Gedächtnisse feststellen: Vor allem der erste „West-Besuch“, der nahezu immer genau in diesem Wortlaut erwähnt wird⁴¹ (u.a. Anke Heidemüller 2013:43; Jana Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:82) und oftmals neue Konsumerfahrungen beschreibt (z.B. den ersten „westdeutschen“ Joghurt (Schreiter 2013:79 oder den ohne Bedacht gekauften Kassettenrekorder (Dennis Kather in Bunckenburg/Mücke 2013:46)), spielt in einigen Texten eine Rolle in der ersten Wahrnehmung des „Westens“ und gleichzeitig der eigenen „Andersartigkeit“ bzw. der Wahrnehmung der „Ostdeutschen“ als kulturelle Einheit:

Der Westen war reich und herrlich bunt. Aber ebenso das seltsame Gefühl, im Trabant zwischen schicken Westautos zu stehen, aus denen uns die Köpfe zugekehrt wurden. Der Westens war anfangs auch sehr fremd.

Wir besaßen weniger als die Menschen drüben im Westen, das erschien mir zumindest schon recht früh so.

(Schreiter 2013:78)

Im Nachhinein ist es fast peinlich, aber bei unserem ersten Besuch im Westen haben wir uns wirklich wie die typischen Ossis benommen, uns die Nasen an den Schaufenstern platt gedrückt, und uns gingen bei den Auslagen die Augen über

(Dennis Kather in Bunckenburg/Mücke 2013: 45f.).

Die „Wende“ war trotzdem erst einmal ein positives Ereignis: Die Eltern freuten sich (u.a. Liska Cersowsky in Bunckenburg/Mücker 2013:39f.) und für die Kinder und Jugendlichen war der „Westen“ bunt und aufregend (Juliane Cieslak in Cieslak/Hannaske 2013:52; Franke 2013:36; Hannaske 2013: 54; Schreiter 2013:78).

⁴¹ Der Begriff „West-Besuch“ ist vermutlich eine Spiegelung der „westdeutschen“ Besuche zu DDR-Zeiten, die u. a. Arne Lietz (Ebd. 2013:191) erwähnt, die ähnlich besonders und zeitlich begrenzt waren wie das „erste Mal“ im „Westen“.

Ebenso wie der „Westen“ für die „Ostdeutschen“ bunt zu sein schien, beschreibt Nikola Richter (2013:115) ein sehr graues Bild von „Ostdeutschland“, das sie das erste Mal im Winter 1989 sah:

Als wir auf einer Harzreise [...] in das zusammengebrochene Land namens DDR fuhren, zeigte sich uns diese andere Welt durch starken Kohlegeruch, bröckelnde Fachwerkhäuser und graubraune Fassaden. In einem Altersheim am Fuße des Brocken [ein Berg im Harz; Anm. ESZ] saßen alte Leute in ihren Rollstühlen auf einer Veranda mit halb zerbrochenen Fenstern. Es war deprimierend, daran erinnere ich mich, der Verfall war offensichtlich.

(Richter 2013:115)

Überhaupt scheint Richter vor allem Rückständigkeit im Leben der DDR gesehen zu haben, betont dennoch, wie viel Respekt sie angesichts der Revolution empfunden habe und, dass der „Mauerfall“ - zumindest kurzfristig - ein wichtiges Thema in der Familie war (Ebd.:114f.). Auch Maiwald erinnert vor allem den Mauerfall und die Freude in ihrer Familie, als die Verwandtschaft damit frei wurde (Maiwald 2013:126f.).

Post-1989/90

Die Zeit nach der unmittelbaren „Wende“ wird vor allem ambivalent beschrieben: zwischen Hoffnung und Enttäuschung; zwischen der Chancenvielfalt und Freiheit für Eltern und Kinder einerseits und Arbeitslosigkeit und Weiterbildungsprogrammen der Eltern andererseits; zwischen Freiheit und Chaos (u.a. Cieslak in Cieslak/Hannaske 2013:53; Liska Cersowsky in Bunckenburg/Mücke 2013:40).

Auffällig ist auch die Beschreibung von Passivität:

Was im Folgenden an Aufbrüchen, Umbrüchen und Einbrüchen mit unseren Familien, Schulen und Straßennamen geschieht, passiert einfach vor unseren Augen

(Lettrari 2013:202).

Jana Wessendorf beschreibt diese Passivität auch als einen „Strudel der sich „täglich ereignenden Neuigkeiten“ (Ebd. in Wessendorf/Wessendorf 2013:86).

Auffällig ist auch hier, dass die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen sich angleichen: Viele berichten von ähnlichen Situationen und benutzen ähnliche Begriffe. Unklar ist, ob diese Ähnlichkeit allein aus der tatsächlichen Ähnlichkeit der Erfahrungen entspringt oder sich durch die Adaption der Wahrnehmung und Reflexion aus den sozialen und kulturellen Gedächtnissen über den zeitlichen Abstand entwickelt hat. Vermutlich beides.

In Folge sollen typische Motive vorgestellt werden.

Zum einen gibt es das Bild der totalen Verkehrung der Lebensrealität:

[D]ie Lehrer, die vor der Wende noch viel von Kollektiv und Teilen erzählt hatten, sprachen auf einmal davon, dass man selbst sehen müsse, wo man bleibt, auch mal seine Ellbogen einsetzen müsse. Die gleichen Menschen senden auf einmal andere Botschaften.

(Jana Wessendorf in Wessendorf/Wessendorf 2013:86)

Durch die Wende wurde ich auf einmal zu einer ‚Guten‘, zu einer, die zu ‚den Wessis‘ gehört und deren Seite gewonnen hatte.

(Juliane Cieslak in Cieslak/Hannaske 2013:53)

Die, bei denen vor Kurzem klar gewesen war, dass sie alles richtig machten, die hatten plötzlich alles falsch gemacht.

(Nadja Smith zit. v. Friebe 2013:142)

[D]ie Welt stand auf dem Kopf [...]. Die Eltern suchten zuweilen bei ihren Kindern Rat.

(Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12)

Deutlich wird hier auch ein weiteres Motiv: der Verlust der Autoritäten.

Mir hat in dieser Zeit eine Bezugsperson gefehlt, die mir Hinweise hätte geben können, wie ich mein Leben selbst gestalten kann. Eltern und Lehrer mussten das ja selbst erst lernen. [...] Wir haben eigentlich ziemlich allein diese neue Welt entdeckt

(Anke Heidemüller zit. v. Bunckenburg/Mücke 2013:44).

In der Schule fehlten plötzlich viele Lehrer, neue kamen hinzu, meine Eltern waren mit sich selbst beschäftigt und hatten Mühe, ihre Vergangenheit vor uns Kindern zu rechtfertigen.

(Nadja Smith zit. v. Friebe 2013:142)

Begriffe, die im Zusammenhang mit diesem Motiv fallen sind „Orientierungslosigkeit“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12; Vgl. Staemmler 2013a: 212; Vgl. Wessendorf/Wessendorf 2013:87), „unsichere[r] Grund“/„Boden entzogen“ (Steinhäuser 2013:95f.; Liska Cersowsky in Bunckenburg/Mücke 2013:40), aber auch „Anarchie“/„Respektverlust“ (Adriana Lettrari zit. v. Lassiwe 2012b; Vgl. Paula Hannaske in Cieslak/Hannaske 2013:52 Sie beschreiben die Instabilität der (Nach)

„Wendezeit“ und die zwei Formen von Freiheit: Freiheit von Unterdrückung und Bevormundung, aber auch Freiheit von Sicherheit und Ordnung.

Neben den vor allem über die Eltern erlebten Unsicherheiten und Verluste, sind die eigene Freiheit von der staatlichen Kontrolle und die Pluralisierung der Chancenvielfalt, im Bildungsbereich beispielsweise, aber auch ein zentrales Motiv: Anke Heidemüller (in Bunckenburg/Mücke 2013:44), Steinhäuser (2013:), Arne Lietz (2013:194) und Jana Wessendorf (in Wessendorf/Wessendorf 2013:91) beschreiben die Möglichkeiten, eigene Entscheidungen zu treffen, Auslandserfahrung zu sammeln, zu studieren, die sich in der DDR (so) nicht ergeben hätten.

Auffällig ist, dass sie diese positiven Erfahrungen vor allem mit sich, die negativen dagegen vor allem mit den Eltern verbinden. Dieser Aspekt ist bereits im letzten Kapitel unter den Aspekten der Sprachlosigkeit, Heimatlosigkeit und Zerissenheit (indirekt) angesprochen worden und wird in den Texten zum Teil sehr deutlich als Konflikt zwischen den Eltern über die Vergangenheitsbewertung wird, z.B. hier:

[I]ch [habe] mich mit jedem Schritt ein wenig schuldig gefühlt: Weil ich glücklich bin in einem System, in dem man nur glücklich sein kann, wenn man egoistisch handelt. Zumindest ist das eine kollektiv geteilte Suggestion in meiner Familie.

(Görnitz 2013:23)

Auch die Grenzen zwischen „Ostdeutschen“ und „Westdeutschen“ werden im Kapitel bereits in Form von Erlebnissen reflektiert, wenn auch weniger aus „ostdeutscher“ Sicht. Richter (2013:115f.) beispielsweise schreibt:

Die erste Ostdeutsche in meinem Alter lernte ich in kennen, als ich nach Paris umzog [...]. Meine Vorgängerin kam aus Jena und war schlecht auf die Bundesrepublik zu sprechen, wie unser gemeinsames Land jetzt hieß. Und auf die Alt-BRD-Bürger sowieso. Ihre Eltern waren arbeitslos geworden, sie selbst aber die Freiheit, nun in Frankreich Französisch lernen zu können. Was ich dann auch anmerkte. Sie fuhr mir über den Mund: ‚Du weißt doch gar nicht, was Freiheit ist. Weil du immer Freiheit hattest.‘

Sie erfährt diese Differenz als Konflikt zwischen zwei Erwartungshaltungen bzw. deren Nicht-Erfüllung: zwischen Schuldzuweisung einerseits, weil das erhoffte bessere Leben mit dem „Westen“ ausbleibt, und der Verpflichtung zur Dankbarkeit andererseits.

Auch Maiwald beschreibt - wie bereits an anderer Stelle angeführt - die Studienzeit in Frankfurt/Oder nicht immer als einfach, weil sie einen permanenten „Rechtfertigungsdruck“ durch die „Ostdeutschen“ vor Ort spürte (Maiwald 2013:130) und mit Vorurteilen kämpfte (ebd.) Sie gibt aber zu bedenken, dass sie oftmals auch aus einer naiven Haltung heraus handelte (Ebd.:129) und stellt fest, dass die von ihr angenommenen Selbstverständlichkeiten trotz der „Wende“ nicht auch zu Selbstverständlichkeiten im „Osten“ wurden:

Die Westdeutschen - gerade im Studiengang Kulturwissenschaften - waren meist Abiturientinnen bürgerlicher Herkunft, die sich durch den finanziellen Rückhalt ihrer Familie das extravagante Studium leisten konnten. Ich selbst gehörte ja auch dazu. Und zu ersten Mal habe ich begriffen, dass ein großer Teil meiner Generation, der meiner ostdeutschen Altersgenossen, nicht oder nur wenig erben wird. Ich verstand, dass meine ostdeutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen keine finanzielle Absicherung ins Nest gelegt bekommen hatten und dadurch vielleicht eher auf Sicherheit setzten als auf Experimente.

(Ebd.:127f.)

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass „Ostdeutschland“, wie es sich heute für die „3GO“ darstellt, denn Gedächtnisse sind bekanntlich an die Interessen und Bedürfnisse der Gegenwart angepasst, deutlich mehr ist als nur DDR. Erinnerungen an die DDR sind mehr oder weniger vorhanden, aber oftmals diffus statt konkret. Die Erinnerungen an die Zeit nach der „Wende“ dagegen scheinen greifbarer und sind deutlich enger mit den TrägerInnen selbst verbunden. „Ostdeutschland“ steht in der „3GO“ vor allem für eine Heimat, in der sie einen radikalen sozialen, ökonomischen und politischen Umbruch miterlebt haben, für eine Region, in der bis heute (zumeist) ein Teil der Verwandtschaft lebt und zu der auch darüber hinaus noch emotionale und soziale Kontakte bestehen.

4.2.2. (Un)Stimmigkeit mit den bisherigen Diskursen

Es ist an dieser Stelle schlichtweg unmöglich, eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld zu bieten. Ein- und weiterführend seien hier das Vorwort zum Buch „Erinnerungsorte der DDR“, herausgegeben von Martin Sabrow,

und das Buch „Der 'Ossi'. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer“, herausgegeben von Rebecca Pates und Maximilian Schochow, empfohlen.

In Anlehnung an das Vorwort von Sabrow sollen allerdings ein paar Stichworte in Abgleich zu dem bisher gezeichneten Bild vom Diskursfeld fallen:

Sabrow geht davon aus, dass sich seit den 2000er Jahren das Diskursfeld insofern verändert hat, als dass die bisherigen Gedächtnisse nicht mehr nebeneinander bestehen, sondern in Konkurrenz zueinander geraten (Sabrow 2010:18). Als eine möglich Erklärung für die Heftigkeit dieser Konfrontation führt er das Kristallisieren des individuellen und sozialen in einem kulturellen Gedächtnis (Sabrow 2010:18) an.

Es fällt auf, dass Sabrow zur Verdeutlichung seiner These ein etwas anderes Diskursfeld zeichnet, als es die „3GO“ tut. Er unterscheidet drei Gedächtnisstränge („Modi“):

(1) Das „Diktaturgedächtnis“ fokussiert auf den Täter-Opfer-Gegensatz und hebt deshalb den Jahrestag des Mauerfalls und die Dokumente der Staatssicherheit besonders hervor. Die Argumentation verläuft aus aus einer normativen und teleologischen Position heraus (Sabrow 2010:16,19). Es zeigt sich als das „staatlich approbierte DDR-Bild“ im „Raum der öffentlichen Erinnerung“ (Ebd.:16).

(2) Das „Arrangementgedächtnis“ dagegen betont die Existenz eines „richtigen Leben[s] im falschen“ System (Ebd.:17) und setzt deshalb neben die Erinnerung an das Wirken des Staatsapparats auch die alltäglichen Erfahrungen und Leistungen. „[K]urz, es verweigert sich der säuberlichen Trennung von Biographie und Herrschaftssystem“ (ebd.) und bewegt sich dadurch - „gegen die Enteignung der Biographien“ (Ebd.:19) - zwischen Ostalgie und Diktaturbewusstsein.

(3) Als „Fortschrittsgedächtnis“ schließlich bezeichnet Sabrow die Form des Gedächtnisses, die den Sozialismus als „legitim[e] Alternative zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung“ (Sabrow 2010:17) einstuft und den (deutschen) Realsozialismus lediglich durch „die Fehler der DDR-Führung, die Ungunst der Umstände oder die Machinationen des Westens“ (ebd.) als gescheitert betrachtet. Vertreter hier sind vor allem im Netzwerk alter DDR-Eliten und in der ehemalige PDS bzw. der heutigen Linkspartei zu suchen (Ebd.:18).

Während also das „Diktaturgedächtnis“ dem von der „3GO“ angeführten „Unrechtsstaat“-Diskurs entspricht und damit eine zentrale Übereinstimmung präsentiert, findet sich der „Ostalgie“-Diskus in einem Raum zwischen „Arrangement“- und „Fortschrittsgedächtnis“. Während für die „3GO“ das Diskursfeld zwischen

„Unrechtsstaat DDR“ und „Ostalgie“ oszilliert und beide Diskurse als problematisch abgelehnt werden, deutet die Beschreibung nach Sabrow mit einem etwas nuancierteren Bild auf eindeutige Anknüpfungspunkte im „Arrangementgedächtnis“ für die „3GO“ im Diskursfeld hin. Allerdings ist es einfacher und deshalb attraktiver, sich in einem polar strukturierten Diskursfeld als das neue Dritte zu positionieren. Auch wenn medial betrachtet - man denke beispielsweise an bekannte Filme zur DDR⁴² - der von der „3GO“ behauptete Gegensatz offensichtlich scheint, ist er wahrscheinlich dennoch auch strategisch gewählt.

Über diese möglichen Anknüpfungspunkte hinaus spannt die „3GO“ allerdings vor allem zwei Konfliktebenen mit dem Diskursfeld auf:

(1) Den ersten Konflikt beschreiben die InitiatorInnen als ein beharrliches Festhalten an der „Vergangenheit“ - dem Gegensatz zwischen DDR und BRD -, statt sich mit neuen Anforderungen in der Gegenwart oder Zukunft ernsthaft auseinanderzusetzen und die Kategorien „Ost“ und „West“ auf Dauer hinter sich zu lassen (Vgl. u.a. Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:9,13; Staemmler 2013a:215).

So festigen, aus Sicht der „3GO“, beide Diskurse jeweils die Vorurteile zwischen „Ost“- und „Westdeutschen“ (Vgl. Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:10ff.), statt die Gemeinsamkeiten zu fördern. Mit den Konzepten Assmanns kann die jeweilige Bestätigung der Differenz wie folgt analysiert werden: Der „Unrechtsstaats“-Diskurs festigt die Vorurteile zwischen „Ost“ und „West“, indem er über die Konstruktion von Tätern und Opfern der SED-Diktatur gleichzeitig einen „Sieger“, die Demokratie und - als System-„Gewinner“ - den Kapitalismus, konstruiert; und die „Ostalgie“, indem sie gegen den Identitätsverlust durch die Absage an das „alte“ Wertesystem ein alternatives Opfer-Täter-Verhältnis in Folge der „Wende“ setzt, mit den „Ostdeutschen“ mehrheitlich als „Opfer“ des Kapitalismus und den „Westdeutschen“, den „Entwicklungshelfern“, als die „Täter“.

Dadurch, dass immer die Differenz im Mittelpunkt stünde, würden immer wieder die gleichen Schlüsse gezogen, meint Staemmler. So stünde im ‚Bericht zum Stand der deutsche Einheit‘

⁴² Zu diesen bekannten Filmen zählen „Good bye, Lenin!“ (2003), der sehr stark auf die ein breites Bild von der DDR in ihren letzten Tagen zu erzählen versucht, aber vor allem über Ostprodukte, wie die „Spreewaldgurken“ beispielsweise, im Gedächtnis bleibt; und dazu zählt auch „Das Leben der Anderen“ (2006), in dem die perfiden Techniken und totalitären Strukturen des Staatssicherheitsapparats ihren Ausdruck finden.

Jahr für Jahr [...] Es fehlen noch 20 Prozent Produktivität, was alle frustriert. Man versucht nachzuweisen, wie nahe wir dem Westen bereits sind – die Wahrheit ist aber: Wir kommen dem Westen nicht näher. Immer fehlt noch was. Mit dieser Art von Bericht wird dem Osten immerzu bescheinigt, dass er das Klassenziel wieder nicht erreicht hat. Wir haben daher vorgeschlagen: Nennt den Bericht doch ‚Bericht zur deutschen Vielfalt‘, damit man aus diesem Einheits-Gleichheits-Duktus herauskommt. Wir müssen neue Fragen stellen, sonst erhalten wir stets die gleichen Antworten.

(Staemmler zit. v. Machowecz 2012)

(2) Der zweite Konflikt, den die InitiatorInnen der „3GO“ mit dem „Ost“-„West“

Diskursfeld in seiner bisherigen Ausprägung haben, ist, dass es - um die hegemoniale Ordnung zu erhalten - im Wesentlichen auf der fehlenden Anerkennung der Leistungen bzw. Abwertung des/der „Ostdeutschen“ basiert, die von Generation zu Generation weitergegeben werde.

Auch wenn die Angehörigen der „Dritte Generation Ostdeutschland“ scheinbar die ‚Gnade der späten Geburt‘ erfahren haben, fühlen sie sich dennoch mit diesem Anerkennungsdefizit belastet (Vgl. Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:13; Steinhäuser 2013:96).

4.2.3. Was gibt's Neues aus der „3GO“?

Der konkrete Beitrag der Dritten Generation Ostdeutschland liegt dabei in ihrem Vermögen, Anpassungsfähigkeit mit Entwicklungsgeist kombinieren zu können. Wenn es ihr gelingt, die Kraft ihres kollektiven Erbes als Handlungsgrundlage zu nutzen, wird ihr gesellschaftlicher Beitrag künftig nicht mehr wegzudenken sein.

(Lettrari 2013:209)

Die Frage stellt sich nun, welche Möglichkeiten die „3GO“ zu nutzen versucht, um aus den bisherigen Diskursen im Feld auszuscheren und die behaupteten veränderten Ansprüche der Gegenwart und Zukunft in das Diskursfeld einzuführen.

Wenn die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Identität einerseits und Struktur und Handlung andererseits bedacht werden, bieten sich letztlich zwei Ansatzmöglichkeiten, um einen Diskurs aufzubrechen: Es können neue „Vergangenheitsbilder“ eingebracht bzw. die Bestehenden neu interpretiert werden, gleiches gilt für existierende Kategorien.

Am Deutlichsten lässt sich die Anwendung dieser Optionen bei Adriana Lettrari erkennen. In ihrem Text „Potenziale der Dritten Generation Ostdeutschland. Nicht entweder oder, sondern sowohl als auch“ (2013) beschreibt sie, dass trotz der vielen verschiedenen individuellen Erfahrungen und Erinnerungen an DDR, „Wende“ und Post-„Wendezeit“, vier zentrale gemeinsame Erfahrungslinien festzustellen seien (Lettrari 2013:203f.), die im öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt bekamen:

- (1) Zum einen sei dies die „doppelt[e] Sozialisation“ (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12) über die Kindheit in der DDR und das Aufwachsen in der BRD.
- (2) Eine zweite Gemeinsamkeit sei die Erfahrung der Transformation auf den unterschiedlichen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens und deren Wirkung auf die Eltern, die in dieser Zeit eine „zweite ‚Pubertät‘“ erlebten (Ebd.:204).
- (3) Eine dritte Linie sei die teils bis heute fehlende Aufarbeitung der „Vergangenheit“ durch die Eltern und Großeltern.
- (4) Eine vierte Erfahrung, die das Identitätsbild der „Dritten Generation Ostdeutschland“ geprägt habe, sei das negative Medienbild von „Ostdeutschland“, das vor allem „Arbeitslosigkeit, Abwanderung, Bevölkerungsschrumpfung und rechtsextremistisch[e] Jugendlich[e]“ (ebd.) präsentierte.

Diese vorgezeichneten Erfahrungslinien enthalten sowohl Anregungen für die Integration neuer „Vergangenheiten“ (die „Wende“ aus der Perspektive der Kinder), für die Neuinterpretation bestehender „Vergangenheitsbilder“ (durch Abgleich mit den Erfahrungen der (Groß)Eltern), für neue Kategorien (die doppelt sozialisierte „Dritte Generation Ostdeutschland“) und für die Neuinterpretation derzeitiger Kategorien (weg vom Bild des rechtsextremen, arbeitslosen „Ostdeutsche“).

Allerdings liegt, das zeigt sich im weiteren Verlauf von Lettraris Text, der Fokus eindeutig auf der Entwicklung einer positiv konnotierten Kategorie „Ostdeutschland“ über die Schaffung des Generationsbegriffs „Dritte Generation Ostdeutschland“, um auf Dauer selbstbewusster an der Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse mitzuwirken (Vgl. Lettrari 2013:204). Die Integration der spezifischen Erfahrungen dieser Generation und die Beeinflussung bestehender (verschwiegener) „Vergangenheiten“ ist hier vor allem Mittel zum Zweck und erinnert damit an das Konzept der „Vergangenheitsbewältigung“ bei Assmann (siehe Kap. 3.1.6.), das heißt Aufarbeitung mit dem Ziel der Integration⁴³.

⁴³ Interessant wäre die Überlegung, ob Integration, der von Assmann genutzte Begriff, hier passend ist oder Inklusion nicht stimmiger wäre.

Trotzdem führt der Weg zu neuen Kategorien(bewertungen) über die Herausbildung eines neuen Vergangenheitsbildes: Darin stellen sich für die „Dritte Generation Ostdeutschland“ nicht die DDR oder die „Bonner Republik“ allein (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:13) als Ausgangsbasis für Identität dar, sondern vielmehr der Zwischenraum zwischen beiden Systemen, der sich nach 1989/90 auftut und Erfahrung einer ungleichzeitigen Präsenz zweier Wertesysteme in ihrer Umwelt und in ihnen selbst kreiert.

Aus diesem Zwischenraum heraus soll schließlich auch die neuartige Bewertung der Kategorie „ostdeutsch“ gewonnen werden. Lettrari stellt in diesem Zusammenhang sechs Potenziale der „Dritten Generation Ostdeutschland vor“ (Ebd.:204-208), die sich gleichermaßen als Visionen und Imperative darstellen: Statt sich anzupassen und dadurch die Herkunft zu vergessen, ginge es vielmehr darum, das Spezifische der „doppelten Sozialisation“ zu vergegenwärtigen. So solle die Revolution von 1989 (wieder) als emanzipatives Moment im kollektiven Gedächtnis verankert (1) und ein vermittelnder, aber kritischer Dialog zwischen „Ost“ und „West“ und zwischen den Generationen über die „Dritte Generation Ostdeutschland“ geführt (2) werden. Die „Dritte Generation Ostdeutschland“ solle außerdem ihr Potential erkennen, mit Wandel konstruktiv umgehen (3) und durch den ihr eigenen Pragmatismus (4) die neuen Herausforderungen eines zukünftigen qualitativen (statt quantitativen) Wachstums kreativ - und mithilfe ihres ausgeprägten Kooperationswillens (5) - angehen zu können. Dabei gelte aber auch (6):

Bei genauer Betrachtung stellt sich nicht die Frage, ob die Dritte Generation Ostdeutschland gesellschaftlich engagiert sein will oder gar darf. Mit ihrer Fähigkeit des Umgangs mit Erschütterungen, des Aufhebens von Gegensätzen und der kreativen Besetzung von entstehenden Zwischenräumen ergibt sich eine gesellschaftliche Verantwortung zum Engagement.

(Lettrari 2013:207)

Dieses „Erbe“ - kein ökonomisches, sondern soziokulturelles - aus der von zwei Systemen geprägten Herkunft, wie es Lettrari (2013:204) nennt, wird im Diskurs der „3GO“ inzwischen vermehrt unter dem Schlagwort „Transformationskompetenz“ gefasst. Der Begriff greift letztlich aber zurück auf den Terminus der „Umbruchskompetenz“, den 2009 der damalige Ministerpräsident Brandenburgs, Matthias Platzeck, als „ganz grundlegende Fähigkeit zum Leben und Arbeiten unter Bedingungen der Ungewissheit und

der Instabilität“, als „Fähigkeit zur Improvisation, zur Netzbildung und, wenn nötig, zum abermaligen Neuanfang“ stark beworben hat (Matthias Platzeck zit. v. Buck/Hönke 2013:40).

Dieser Inhalt erhält durch den Begriff der „Transformationskompetenz“ letztlich nur einen neuen, aktiv formulierten Titel und steht damit für eine Fähigkeit, bzw. auch Zuständigkeit (Kompetenz), die im Bereich der Umgestaltung, Umwandlung (Transformation) verortet wird. Das verweist auf die Frage nach dem Gegenstand und dem Ziel bzw. der Ausrichtung der Umwandlung. In den Texten im Buch finden sich dazu erste Hinweise.

Auf eine recht fundamentale Art fragt zum Beispiel Anja Görnitz:

„In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“ (Ebd. 2013:23) Und auch Juliane Cieslak schreibt:

Wir können die Perspektiven, die in beiden Gesellschaftssystemen entstanden sind, verknüpfen, um herauszufinden, wie wir selbst wirklich leben wollen.

(Juliane Cieslak in Cieslak/Hannaske 2013:57)

Das heißt, durch die Existenz eines Sowohl-als-auch stellt sich die Frage nach dem gesellschaftlichen Rahmen unter Umständen gänzlich neu, bzw. das Hinterfragen der aktuellen gesellschaftlichen Ordnung wird möglich. So weit geht der Diskurs der „3GO“ bisher allerdings (bisher) nur potentiell.

Zum anderen schlagen - wie bereits erwähnt - Hacker (2013) und Lietz (2013) ganz konkrete Aktivitäten im (zivil)gesellschaftlichen Leben vor, durch Unterstützung von Vereinen, Initiativen, etc. oder durch Engagement in der Politik, um beispielsweise für demografische Herausforderungen Lösungen zu entwickeln, die sich nicht nur in „Ostdeutschland“ stellen. In diese Richtung weisen auch Lettrari (2013) und Hacker, Maiwald und Staemmler (2013):

Es gibt so viele Themen, die Ost- und Westdeutsche gemeinsam bearbeiten müssen, da sie die Zukunft aller betreffen. Diese kann nur gestaltet werden, wenn von allen Erfahrungen und Talenten, die eine Gesellschaft in sich birgt, Gebrauch gemacht wird. Dabei geht es nicht nur um die globalen Herausforderungen dieser Welt. Rechtsextremismus ist beispielsweise kein spezifisch ostdeutsches, sondern ein gesamtdeutsches und europäisches Problem, dem an vielen Orten mit Engagement begegnet werden muss. Auch die Fragen des interkulturellen Zusammenlebens stellen sich überall.

(Ebd.:14)

„Ostdeutschland“ könne hierbei allerdings durch vorbildhafte Projekte und Programme zu einer „Beispielregion für den gesamtdeutschen und europäischen Einigungsprozess werden.“ (Landsberg/Fromm 2013:258). Sehr ähnlich argumentieren dies auch Sven Gatter (in Friebe 2013:143), Hempel (2013:176), Lietz (2013:192) und Maiwald (2013:129). Hacker schlägt zur Entwicklung von Lösungen vor, auch die Ressourcen - „Erfahrungen, Wissen, Kompetenzen und [...] Geld“ (Hacker 2013:160) - der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu nutzen:

Die Dritte Generation Ostdeutschland hat die Gestaltungskraft, etwas zu bewegen. Und anders als Mitarbeiter von Organisationen in Entwicklungsländern, haben sie eine besondere Eigenschaft: die direkte persönliche Beziehung zu den Menschen, Geschichten und besonderen Bedingungen in ihren Heimatorten.

(ebd.)

Statt einer Intervention von „außen“, regt er die Entwicklung kreativer Lösungen von „innen“ an und verweist damit wiederum auf die spezifische „Transformationskompetenz“ der „Dritten Generation Ostdeutschland“. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass er in seinem Artikel nicht von der „Dritten Generation Ostdeutschland“ per se spricht, sondern von den „Mobilen“, die nicht mehr im Heimatort leben und vernachlässigt dadurch, dass diese sich auch nicht mehr „Innen“ befinden, sondern in gewisser Weise Fremde sind. Die Idee Hackers wirkt dadurch wie das unreflektierte Phantasma eines modernisierungsgläubigen Entwicklungshelfers, der vom Zentrum (er lebt in Berlin) in die ressourcenärmere Peripherie (die „ostdeutsche „Provinz“) fährt, um „Gutes“ zu tun, was umso bizarrer wirkt, als er vielleicht genau dieses Bild vor Augen hat, wenn er an die „Mitarbeiter von Organisationen in Entwicklungsländern“ denkt. Die Kompetenz der „Dritten Generation Ostdeutschland“ erscheint zumindest an dieser Stelle sehr eng mit einem Entwicklungsdiskurs und latent eingeschriebenen Hierarchien zwischen den „Dagebliebenen“ und den „Mobilen“ verwoben. Vielleicht muss auch das folgende Zitat genau vor diesem Hintergrund gelesen werden:

Eines hören wir des Öfteren auf der Tour [- der Busreise der „3GO“-; Anm. ESZ]:
Verwaltungen und Alteingesessene sind oft skeptisch gegenüber Neuem, gegenüber Experimenten.

(Landsberg/Fromm 2013:256)

Fragwürdig bleibt in diesem Zusammenhang deshalb das tatsächliche politische Potenzial der „3GO“ angesichts (Re)Produktion von Hierarchien und stereotypen Bildern über den „Osten“ Deutschlands einerseits und der essentialisierenden Form des Begriffs der „Transformationskompetenz“ andererseits. Der Beitrag von Bourdieu in Kap. 3.1.3. hat gezeigt, Strukturen können nur über Praxis verändert werden, das heißt, Kategorien etc. verfallen nicht von heute auf morgen, sondern lediglich ihr Inhalt kann in der Praxis neu verhandelt werden. Aber verstetigt die „3GO“ nicht auf diese Weise die Kategorien „Ost“ und „West“, indem sie DEN/DIE „OstdeutscheN“ der „Dritten Generation“ konstruiert, und damit auch DEN/DIE „WestdeutscheN“ unbewusst als Gegenstück mitdenkt und gar einen Entwicklungsdiskurs in die „Transformationskompetenz“ einschreibt? Wäre eine dynamischere und vor allem offenere Konstruktion von Identität nicht zielführender für die Überwindung dieser Kategorien? Und: Verhält sich die Behauptung einer „Transformationskompetenz“ nicht vollkommen systemkonform, indem sie die Nützlichkeit „ostdeutscher“ „Subjekt“-Eigenschaften, den ‚Gebrauch aller Talente‘ (Vgl. Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:14) in der Vordergrund stellt und darauf aufbauend einen Identitätsbegriff schafft, der „ostdeutsch“ wieder zu einer attraktiven Kategorie machen soll? Sind es damit statt Subjekteigenschaften nicht vielmehr wiederum Objekteigenschaften, die durch die Transformationskompetenz behauptet werden, indem das errungene Bild der Vielfalt der „Ostdeutschen“ wiederum zum uniformen „Ostdeutschen“ zurückgeformt und damit von seiner potentiell widerständigen Kraft befreit wird?

Außerdem stellt sich auf einer theoretischen Ebene die Frage, inwiefern die Konstruktion des Diskursfeldes - als aus zwei Polen bestehenden Diskursen - nicht eine zu starke Vereinfachung darstellt und vor allem den Blick dahingehend verstellt, zu fragen, was genau (Nicht)Nostalgie/„Ostalgie“ im Unterschied zum „Unrechtsstaat“-Diskurs ist oder sein könnte.

4.3. Diskurs und Gedächtnisebenen

Die einen interpretieren uns als Selbsthilfegruppe. Die anderen als Regionalentwicklungsagentur. Die Dritten als Institut zur angewandten Aufarbeitung. Die Vierten sehen uns als Lobbyisten Ost. Es ist von allem etwas.

(Johannes Staemmler zit. v. Machowecz 2012)

Nachdem nun in den letzten beiden Kapiteln ausführlich besprochen wurde, welche Befindlichkeiten und Motivationen die „3GO“ ins diskursive Feld führen, soll hier nun in prägnanter Form auf die Verankerung des Diskurses auf den einzelnen Gedächtnisebenen bzw. Gedächtnisformationen eingegangen werden. Dabei zeigt sich, wie fließend die Übergänge zwischen den Gedächtnisebenen bzw. -formationen sind, so dass eine eindeutige Zuordnung nicht immer möglich ist.

4.3.1. Individuelles Gedächtnis

Das individuelle Gedächtnis - schreibt bereits Assmann - ist immer schon geprägt von sozialen und kulturellen Gedächtnissen und deshalb nicht als pures Konzentrat individueller Erinnerungen zu erfahren. Dies wird auch im Falle der „3GO“ deutlich: In den Buchbeiträgen, in denen teils „persönliche Erinnerungen“ festgehalten werden sollen, wie es Hacker, Maiwald und Staemmler (2013:15) ankündigen, finden sich sehr oft Bezugnahmen auf Erfahrungen der Familie, insbesondere der Eltern oder erste Verallgemeinerungsversuche hinsichtlich einer Generationserfahrung. Dennoch ist die individuelle Gedächtnisebene für die „3GO“ sehr wichtig, indem die Wahrnehmung von Bruchlinien in der eigenen Identität oder zwischen eigenen Erfahrungen und dem öffentlichen „Ost“-„West“-Diskursfeld grundlegend zur Stützung des Diskurses der „3GO“ beitragen kann: Dem darin konstruierten, negativen Bild über DEN/DIE typischen „OstdeutschN“ können eine Vielfalt davon abweichender individueller Gedächtnisse entgegengestellt werden. Das heißt, aus der individuellen Gedächtnisebene entspringen wichtige Impulse für den Diskurs. Beispielhaft waren hier die autobiografischen Werke/autofiktionalen Romane von u.a. Jana Hensel oder Sabine Rennefanz, die vor bzw. parallel zur „3GO“ das Diskursfeld stimuliert haben.

Allerdings können diese Beispiele nicht allein als individuelles Gedächtnis eingestuft werden: als veröffentlichte Bücher, vor allem mit mehreren Auflagen, zählen sie eindeutig auch schon zum kulturellen Gedächtnis und formen dadurch auch die Wahrnehmung und das Gedächtnis anderer Akteure.

4.3.2. Soziales Gedächtnis

Die soziale Gedächtnisebene ist die tragende Ebene der „3GO“. Auf ihr werden die bisher „stummen“ Individuen - motiviert und „befreit“ durch eine gemeinsame

„Gefühlslage“ (Vgl. Schober 2013:241) - zur Erzählgemeinschaft und durch Reflexion ähnlicher Erfahrungen zur „gefühlte[n] Generation“ (Ebd.:239). Zentrale Momente des sozialen Gedächtnisses scheinen für die „3GO“ sowohl die Treffen der Biografiegruppen, als auch die Generationstreffen zu sein. Beide fungieren im Diskurs der „3GO“ als Dispositive, also als Diskursstabilisatoren, indem sie der Vorstellung einer gemeinsamer Erfahrungswelt durch die „doppelte Sozialisierung“ einen Rahmen zur (Re)Produktion geben.

Allerdings ist besonders im Falle der Generationstreffen auch eine Entwicklung hin zum kulturellen Gedächtnis zu beobachten, indem diese in institutionalisiertem, öffentlichen Rahmen, quasi ritualisiert (jährlich am letzten Wochenende im November) stattfinden und durch wissenschaftliche Beiträge unterfüttert im Diskurs eine Gemeinsamkeit entwickeln, die über die einer sozialen Nahgruppe hinausgeht. Auch die Facebook-Präsenz produziert Gedächtnisse, die zwischen einem sozialen und einem kulturellen Gedächtnis gelagert sind, weil sie einerseits dem Austausch der einzelnen Mitglieder dient, aber auch als Bühne des Netzwerkmanagements der „3GO“.

Neben dem Netzwerk spielen auch Räume außerhalb der „3GO“ für das soziale Gedächtnis in diesem Diskurs eine nicht unwesentliche Rolle: vor allem die Familien- und Freundschaftsnetzwerke, in denen die individuellen Erinnerungen ausgetauscht und dadurch Möglichkeiten geschaffen werden, die öffentlichen „Ost“-„West“-Diskurse zu hinterfragen und gleichzeitig den Diskurs der „3GO“ weiterzutragen.

4.3.3. Kulturelles Gedächtnis

Auf der Ebene des kulturellen Gedächtnisses entwickeln sich innerhalb des Netzwerks der „3GO“ immer mehr Gedächtnis- bzw. Identitäts-Ausdrücke, also neben dem Buch, das in dieser Arbeit analysiert wurde, auch der Dokumentarfilm zur Busreise und demnächst auch ein wissenschaftlicher Band zur „Dritten Generation Ostdeutschland“, der von Adriana Lettrari und Martin Koschkar, einem der Mitgründer des Netzwerks Mecklenburg-Vorpommern, herausgegeben werden soll (3GO o.A.g.).

Aber auch außerhalb des Netzwerks entstehen u.a. künstlerische Beiträge zur „Dritten Generation Ostdeutschland“, die diesen Diskurs medial stützen: Beispielsweise Andrea Hanna Hünnergiers Buch „Das Paradies. Meine Jugend nach der Mauer“ (2011) oder das Theaterstück von Romy Weyrauch mit dem Titel „1989 [EXIT GHOST]“, in dem sie

„Ost“- und „Westdeutsche“ der „dritten Generation“ auf die Bühne schickt, um gemeinsam über „philosophische und politische Fragen, die sich ihnen im Zusammenhang mit dem Untergang des Staatssozialismus und dem Leben in Zeiten einer sich verschärfenden globalen Finanzkrise stellen“, zu diskutieren (Theatrale Subversion o.A.).

Wie in Kapitel 2.1.1. erwähnt wurde, hat die mediale Präsenz des Diskurses der „3GO“ (in Zeitung und Radio etc.) sowohl hinsichtlich der Anzahl der Beiträge zugenommen, aber auch hinsichtlich der potentiellen KonsumentInnen (Auflagenstärke z.B.) dieser Beiträge, indem die Berichterstattung nicht mehr nur über Lokalzeitungen, sondern inzwischen verstärkt über überregionale bis hin zu internationalen Medien erfolgt. Dies zeigt, wie auch die Tatsache, dass das Buch zur „Dritten Generation Ost“ bereits in dritter Auflage erschienen ist, dass der Diskurs sich zunehmend im öffentlichen Raum und damit im kulturellen Gedächtnis ausbreitet.

Diese Annahme wird zusätzlich gestärkt durch den Kontakt zu staatlichen Institutionen bzw. StaatsrepräsentantInnen: So lud unter anderem der Bundespräsident Joachim Gauck bereits zwei mal VertreterInnen der „3GO“ zu Veranstaltungen ins Schloss Bellevue ein, wobei sich die Veranstaltung im Dezember 2013 sogar gezielt mit der „Dritten Generation Ostdeutschland“ beschäftigte (Gauck 2013; Gauck 2012). Außerdem unterstützen bisher, wie bereits in Kap. 2.1.1. angeführt, regelmäßig staatliche Institutionen - vor allem die Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur (Bundesstiftung Aufarbeitung o.A.a und o.A.b) - die Projekte der „3GO“, und seit 2013 fördert auch die inzwischen zur Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ernannte Manuela Schwesig als Fördermitglied die „3GO“ (3GO o.a.e).

4.3.4. Politische Gedächtnis

Die Einschätzung, ob es ein politisches Gedächtnis im Rahmen des Diskurses der „3GO“ gibt, ist schwierig. Es gibt, bedingt durch den Begriff der „Transformationskompetenz“ und auch durch die programmatischen Texte der InitiatorInnen im Buch - das ja bereits ankündigt: „Wer wir sind, was wir wollen“ -, als auch in anderen Medien durchaus Formen der Gedächtnis-Verallgemeinerung von „oben“, erinnert sei hier auch an die Gedächtnis- oder Identitätslinien von Adriana Lettrari, die im Kap. 4.2.3. vorgestellt wurden. Gleichmaßen aber werden diese nicht zuletzt durch die neue Präambel entkräftet, in der eine strikte Trennung zwischen „3GO“ und „Dritter Generation

Ostdeutschland“ und „3GO“ und „Netzwerkmanagement der 3GO“ betont wird, so dass das „Netzwerkmanagement“ der „3GO“ also weder für das gesamte Netzwerk noch für die gesamte Generation sprechen kann - mit diesen Vorzeichen scheint die „3GO“ zumindest in Zukunft nur bedingt kompatibel mit einem politischen Gedächtnis.

4.3.5. Ein Nachtrag

Eine genaue Beschreibung der Position der „3GO“ im Diskursfeld ist hier nicht möglich, das verbietet bereits die wissenstheoretische Positionierung, die keinen Platz für den/die WissenschaftlerIn im „Außen“ des Untersuchten kennt. Allerdings kann festgestellt werden, dass der Diskurs der „3GO“ durch Kapitalfluss an Dynamik und Ausbreitung gewonnen hat: Die „3GO“ zählt inzwischen mehr als 2000 InteressentInnen bzw. UnterstützerInnen und verfügt damit über ein großes soziales Netzwerk (Sozialkapital), akquiriert ökonomische Kapitalien von staatlichen bzw. privaten Trägern und Personen und genießt in den Medien, aber auch zunehmend im politischen Feld Anerkennung, erhält demnach symbolisches Kapital. Das heißt, es ist von einer Veränderung der Position im Diskursfeld auszugehen, indem die Verbreitung in den Medien als Praxis auch auf die Struktur(re)produktion zurückwirkt. Allerdings stellt sich die Frage, welche Kapitalien die „3GO“ im Ausgleich für Jene gibt, die sie empfängt. Und darin liegt vielleicht auch ein zukünftiges Problem der „3GO“: Sie hat ein junges, modernes und vermarktbare Image, nicht zuletzt mit dem Konzept der „Transformationskompetenz“, die gegen sämtliche Krisen zu wappnen scheint, zusätzlich unterstützt durch ihre akademische Prägung. Das macht die „3GO“ potentiell attraktiv für Vereinnahmungen in anderen Diskursen.

4.4. Identität und Differenz

Wie die Kapitel 4.1. und 4.2. gezeigt haben, schaffen die VertreterInnen der „3GO“ mit dem Begriff der „Dritten Generation Ostdeutschland“ nicht nur Identitätsbilder, sondern schreiben auch Differenzen in ihren Diskurs hinein. Diese sollen in diesem Kapitel nochmals zusammengefasst und bisher nicht besprochene Differenzierungen eingeführt werden.

4.4.1. „Ost“ und „West“

Eine der zentralen Identitäts- und Differenzlinien ist schon durch die Verortung im „Ost“-„West“-Diskursfeld bedingt, nämlich die hierarchisch strukturierte Differenz zwischen einer „ostdeutschen“ und einer „westdeutschen“ Lebensrealität. Diese Differenz tradiert sich parallel zum Prozess der „Wiedervereinigung“ diskursiv fort, wird aber innerhalb der „Dritten Generation Ostdeutschland“ - so die Idee der „3GO“ - brüchig bzw. zu einem gelebten Widerspruch, indem in dieser Generation Werte und Erfahrungen aus „Ost“ und „West“ als Produkt einer „doppelten Sozialisation“ nebeneinander bestehen. Dieser Bruch wird zusätzlich gefördert durch einen allgemein zunehmenden Legitimationsverlust des „Ost“-„West“-Diskursfeldes in der jüngeren Bevölkerung angesichts fast 25 Jahren „Wiedervereinigung“. Das Potential der „Dritten Generation Ostdeutschland“ sieht die „3GO“ nun darin, die Hierarchien aus einer noch nicht „verkrusteten“ Perspektive - also jenseits des hegemonialen „Unrechtsstaat“-Diskurses einerseits und dem „Ostalgie“-Diskurs andererseits - offensichtlich zu machen und durch die Aufwertung der „ostdeutschen“ Kategorie in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik die Kategorien „Ost“ und „West“ dauerhaft ad absurdum zu führen.

4.4.2. „Jung“ und „Alt“

Eine zweite prominente Ebene von Identität und Differenz ergibt sich aus der unterschiedlichen Sozialisationserfahrung der Generationen, die durch die massive Veränderung sozialer, politischer und ökonomischer Realitäten im Zuge der „Wende“ zusätzlich verstärkt ist. Allerdings sei diese Differenz - so der „3GO“-Diskurs - in „Ostdeutschland“ bisher öffentlich und privat durch „Solidarisierung“ der Generationen gegen den „Westen“ bzw. den „Unrechtsstaat“-Diskurs in gemeinsamer „Sprachlosigkeit“ unterminiert worden. Um eine Angleichung von „Ost“ und „West“ zu erreichen, müsse diese Solidarität allerdings - zugleich konfrontativ als auch dialogisch - aufgehoben und die Differenz zwischen den Erfahrungen von „Alt“ und „Jung“ betont werden. Diese Differenz spiegele sich einerseits in den Vergangenheitsbildern, andererseits in der Verwendung der Kategorien „Ost“ und „West“ und würde solange konfliktgeladen sein, als das Diskursfeld die Alternativen der „Jungen“ nicht anerkenne.

Mit der Behauptung der Besetzung eines Zwischenraums zwischen „Ost“ und „West“ und DDR-Sozialisation und BRD-Sozialisation bieten sich die Mitglieder der „3GO“ im gleichen Zug als VermittlerInnen, quasi als diskursive Knotenpunkte, jeweils zwischen beiden Strukturen an (Hacker/Maiwald/Staemmler 2013:12).

4.4.3. Abgrenzungen nach „Innen“

Abgesehen von diesen strategischen Differenzlinien zeitigen sich allerdings auch andere, von Mitgliedern der „3GO“ geführte, Identitäts- und Differenzkategorien innerhalb der „Dritten Generation Ostdeutschland“. Zum Einen zählt hier die in Kap. 4.2.3. besprochene Unterscheidung zwischen „Mobilen“ und „Lokalen“ (Hacker 2013:158) hinein, die zwischen den Zeilen hierarchisch strukturiert ist und eine Form von Entwicklungsdiskurs mit sich führt. Diese Problematik wird dadurch verschärft, als dass die „3GO“, ihr Management und die ihr angelagerten Projekte (vor allem) in Berlin beheimatet sind. Diese zentralisierte Struktur könnte sich allerdings dauerhaft durch die Netzwerkaktivität der Regionalnetzwerke aufweichen.

Ein zweiter Bruch wird durch die Ausgrenzung von rechtem Gedankengut aus der Definition der „Dritten Generation Ostdeutschland“ vollzogen, nachdem die „ostdeutsche“ Herkunft bzw. die „(Nach)Wende“-Erfahrungen dieser Generation in den Medien als Erklärung für die Verbrechen des NSU (=Nationalsozialistischer Untergrund) herangezogen wurden. In der Pressemitteilung der InitiatorInnen der „3GO“ heißt es dazu:

Es mehren sich die Stimmen, dass wir es hier mit einem Generationenphänomen zu tun haben. Die Täterinnen und Täter seien meist aus Ostdeutschland, was ihre Rechtsradikalisierung erkläre. Schließlich herrschten da 12 + 40 Jahre Diktatur, und noch heute begegne diese Gesellschaft ihrer Geschichte und ihren Brüchen mit Verschweigen, Gemeinschaftsutopien, Überfremdungsängsten und Gejammer.

So sehr wir die Suche nach den Ursachen von rechtsextremistischen Einstellungen und rassistischer Gewalt gutheißen, so entschieden wehren wir uns gegen diese pauschalisierende Zuschreibungen als Generation. [...]

Wir sind nicht zu Nazis geworden! Wir sind losgezogen, um die Welt zu entdecken und zu gestalten. Vor Ort und anderswo.

(3GO 2011)

„Wir sind nicht zu Nazis geworden!“⁴⁴ bedeutet hier eben nicht nur ein Ausschluss des Rechtsextremismus aus der „3GO“, sondern auch den aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“. Dies hat eine Verflachung des Generationsbegriffs zur Folge, denn es untergräbt die Möglichkeit, die Sabine Rennefanz in ihrem Buch „Eisenkinder“ anspricht, dass es durchaus einen Zusammenhang zwischen der Haltlosigkeit Einzelner in der „Nachwendezeit“ und deren Partizipation in (rechts)extremistischen Gruppe geben kann, weil diese Gruppen Ordnung verleihen und Sinn versprechen (Vgl. Rennefanz in Thieme 2013:18). Auch ist diese Ausgrenzung letztlich eine Maßnahme des sich Blindstellens, die die InitiatorInnen der „3GO“ im Buch wiederholt bei den (Groß)Eltern kritisieren, weil sie zu eben jenem Schweigen führt, das sie aufheben möchten. Die obige Geste ignoriert, dass es ein Rechtsextremismus-Problem in den neuen Bundesländern gibt, um sich und die „Dritte Generation Ostdeutschland“ als im Rechtsstaat angekommen zu präsentieren.

In der Pressemitteilung kommt außerdem eine elitäre Haltung der InitiatorInnen zum Ausdruck: „Wir sind losgezogen, um die Welt zu entdecken und zu gestalten“ spricht von Privilegien, die sicher nicht jedeR „Ostdeutsche“ hatte, für den sie unter dem Begriff der „Dritten Generation Ostdeutschland“ die Stimme erheben. Letztlich ist die „3GO“ auch eine elitäre Gruppierung: Im Anhang des Buchs lässt sich beispielsweise anhand von Kurzbiografien herauslesen, dass von den AutorInnen der „dritten Generation“ („Ost“ und „West“) bis auf eine Ausnahme alle studiert und rund ein Drittel promoviert hat bzw. am Promovieren ist. Dies kann zwar nicht eins zu eins auf die gesamte „3GO“ umgelegt werden, ist vermutlich dennoch charakteristisch für Jene, die sich für die Problematik der „Ost“-„West“-Diskurse interessieren und engagieren möchten bzw. können. Auch wenn diese akademische Prägung sicher nicht gewollt ist, eine Annahme, die durch die Busreise der „3GO“ unterstützt wird, tragen Faktoren wie die wissenschaftliche Ausrichtung des Diskurses (z.B. in der Wahl der Begriffe „Dritte Generation“, „Transformationskompetenz“, „doppelte Sozialisierung“) oder die zentralisierte Struktur in Berlin sicherlich zur Festigung dieses Phänomens bei. Dadurch stellt sich die Frage, wen die „3GO“ überhaupt repräsentiert und repräsentieren kann? (Re)Produzieren die akademisch geprägten Strukturen der „3GO“ mitsamt dem (indirekt) behaupteten Repräsentationsanspruch der InitiatorInnen der „3GO“ in Bezug auf die „Dritte Generation Ostdeutschland“ nicht vielmehr Ungleichheitsstrukturen, wie sie schon Spivak (1988:290ff.) beschreibt: Machtstrukturen, in der die Intellektuellen innerhalb der

⁴⁴ Formal korrekt müsste es Neonazis heißen.

Subalternen die Deutungshoheit über die Subalternen ohne Rücksichtnahme auf die innere Diversität sich selbst zuschreiben?

4.4.4. Neue Allianzen

Die beschriebene Dynamik von Abgrenzung und Integration scheint in der „3GO“ in Zukunft eine wiederum neue Dimension anzunehmen, wie die Präambel andeutet: So kündigt das Netzwerkmanagement an, in den Dialog zwischen „dritter Generation Westdeutschland“ und „Dritter Generation Ostdeutschland“ in Zukunft auch die „dritte Generation Migration“ einzubinden (Vgl. 3GO o.A.d). Dies erinnert an die von Staemmler (Johannes Staemmler in Richter 2011) im Zusammenhang mit dem Generationsbegriff erwähnte Bezugnahme auf den Begriff der „3.Generation“ in der Migrationsforschung. Die Beziehung zwischen Migrationsdiskurs und „Ost“-„West“-Diskurs wurde im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Buches „Wir neuen Deutschen“⁴⁵ (Alice Bota, Özlem Topçu, Khuê Pham), geschrieben von drei Politik-Redakteurinnen der „Zeit“ (Rowohlt o.A.), wieder präsent. So wurde Anja Görnitz stellvertretend für die „Dritte Generation Ostdeutschland“ zur Lesereihe „Neue Deutsche“ eingeladen, in der MigrantInnen Texte von sich vorstellten. Im dazugehörigen Gespräch fallen drei zentrale Aspekte zu Identität und Differenz im interdiskursiven Bereich auf, die hier kurz erwähnt werden sollen: Zum einen sagt Anja Görnitz, dass es, um Gemeinsamkeiten mit anderen Gruppen erkennen zu können, zunächst ein Selbst-Bewusstsein bräuchte (Vgl. Anja Görnitz in Sunay B 2013: (00:07:30-00:07:39)). In der „3GO“ sei man jetzt so weit, die Probleme Anderer im Vergleich zu den Eigenen zu erkennen (Vgl. Ebd.: (00:06:00-00:07:08)). So ein Vergleich, stellt sie jedoch fest, führt unter Umständen zu Unverständnis bei denjenigen, mit denen der Vergleich angestrebt wird: So entstünden zwischen einem Diskurs der MigrantInnen und dem der „Dritten Generation Ostdeutschland“ potentiell Ab- bzw. Aufwertungsmechanismen daingehend, wer mehr von Andersartigkeit betroffen sei, indem die Diskurse durch einen Vergleich plötzlich in Konkurrenz zueinander geraten. Naïke Foroutan, die zur Hybridität von MigrantInnen ein Forschungsprojekt leitet, sieht zwischen beiden Diskursen jedoch essentielle Gemeinsamkeiten: zum Einen in der Vereinigung scheinbar widersprüchlicher Positionen der Mitglieder - innerhalb der „3GO“ oftmals als „doppelte Sozialisation“ benannt oder

⁴⁵ Der Begriff „neudeutsch“ wird als hier als Selbstzuschreibung äquivalent zum offiziellen „Menschen mit Migrationshintergrund“ verwendet.

als Zerissenheit beschrieben -, die sie als Hybridität identifiziert (Vgl. Naike Foroutan in Sunay B 2013: (00:00:01-00:01:15)). Und zum anderen in der Art und Weise, mit der eigenen Differenz-Kategorie umzugehen:

Menschen, die [...] von Diskriminierung betroffen [...] oder mit Stereotypen konfrontiert sind, haben immer ganz unterschiedliche Reaktionsmechanismen [...]: [...] es gibt Rückzug und Apathie, es gibt Trauer, es gibt Aggression, es gibt selbstbewusste Neuerfindung, es gibt (...) politische Positionierung und es gibt auch dieses Self-Labeling, was jetzt die Dritte Generation Ost macht. [...] [A]lso ein ganz bewusstes ‚So, das ist das Wort, das nehme ich jetzt auf mich und entweder ich deute es neu oder ich spiele die ganze Zeit mit diesem Klischee‘. Und das [...] beobachten wir ganz oft innerhalb der dritten Generation jugendlicher Migranten, die ganz selbstbewusst diese neuen [...] Klischees ausleben [...]. Und das kann sehr spielerisch sein, das kann aber auch sein, dass sie in diesen Klischees eingeschlossen werden. Das Reaktionsspektrum ist wirklich multipel. Hier ist eben eine Vertretung, die damit (...) sehr politisiert umgeht.

(Ebd.: (00:15:32-00:16:37))

Diese Vergleiche, so gewagt sie vielleicht auf den ersten Blick wirken, können für die Sozialwissenschaft dahingehend spannend sein, dass sie einen komplexeren Ausschnitt des sozialen Raums und die Verhältnisse von mehreren Hierarchien zueinander erfassen und in Frage stellen.

4.5. Generationsbegriff revisited: Ein Stimmungsbild der „Öffentlichkeit“

An dieser Stelle soll ein Schnappschuss der öffentlichen Auseinandersetzung mit der „3GO“ bzw. „Dritten Generation Ostdeutschland“ gemacht werden. Bei der Auswahl der Texte und der Präsentation in diesem Kapitel wurde die Generationsstruktur der „3GO“ verwendet. Mit Ausnahme der „zweiten Generation West“ und der „ersten Generation“, für die keine konkrete Position festzumachen ist - finden sich hier also zentrale Motive des Diskursfeldes nach Generationen geordnet, um eventuelle Gemeinsamkeiten oder Unterschiede innerhalb einer Generation hervorzuheben.

4.5.1. kritische Reaktionen aus der „Dritten Generation Ostdeutschland“

Eine wichtige Stimme im Diskurs über die „3GO“ ist Andrea Hanna Hünninger, 1984 in Weimar geboren. Diese wurde bereits im Vorfeld dieses Kapitels mehrfach aufgrund ihrer im Vergleich zu den AutorInnen im Buch recht ähnlichen Erfahrungen zitiert. Auch sie kritisiert das Diskursfeld bisher als Produktionsraum einer „Fantasie-DDR“: „Darin ist die DDR Gruselshow oder unbeholfenes Traumland. Ich wurde gefragt, ob wir genug zu Essen hatten oder Weihnachten gefeiert haben. Dadurch fühle ich mich entwürdigt.“ (Andrea Hanna Hünninger zit. v. lea-hampel 2012) Allerdings steht sie der „3GO“ ansonsten kritisch gegenüber: Zum einen, weil die Jahrgangsgruppe 1975 bis 1985 verschiedene Generationen vereine, die durch die große Altersdifferenz, die in der Zeit zwischen früher Kindheit und Jugend besteht, auch unterschiedliche Erinnerungen an die DDR selbst, aber auch unterschiedliche Erfahrungen in der (Nach)„Wendezeit“ gemacht habe. Ein zweiter Kritikpunkt ist aus ihrer Sicht, dass die „3GO“ dem „Ost“-„West“-Diskursfeld nicht radikal genug entgegentrete und deshalb fordert sie eine stärkere Systemkritik und Widerstand als Bewegung:

Wenn die Dritte Generation Ost aber nur eine therapeutische Nachholbewegung ist, dann muss sie tatsächlich erstmal reden. Am besten noch untereinander. Dann hat sie ihr Ziel erreicht: sich selbst. [...] Wenn sich die dritte Generation Ost mal aufrafft, könnte sie eine wichtige Bewegung sein. Ein Resonanzkörper der Gegenwart und sagen: Wir haben uns jetzt 20 Jahre angestrengt, zu euerem komischen System dazuzugehören. Die Westdeutschen haben uns dabei immer mit Ignoranz gestraft. Nun sind unsere Eltern von Altersarmut bedroht, und wir selbst leben prekär von der Hand in den Mund. Vielleicht ist das die Gelegenheit, noch einmal von vorn anzufangen?

(Hünninger 2012)

Statt einer positiven Neudeutung des „Ostdeutschen“ im Rahmen des bisherigen Systems, wie es die „3GO“ mit der „Transformationskompetenz“ versucht, fordert sie also das Hinterfragen der bisherigen Ordnung.

Wenn ich meine Eltern an überteuerten Krediten zugrunde habe gehen sehen, dann muss ich daraus einen Schluss ziehen: nämlich zu kritisieren, was Banken ihren Kunden antun, was sie verhökern, verschleudern und verschweigen.

(Hünninger 2013)

Björn Stephan, 1987 in der DDR geboren (also streng genommen nicht mehr Teil der „Dritten Generation Ostdeutschland“), schreibt im „Tagesspiegel“, dass er oft mit Vorurteilen konfrontiert werde ob seiner ostdeutschen Herkunft und sich durch die Zuschreibung „Ossi“ beleidigt fühlt, nicht weil er sich selbst dafür schäme, sondern weil das Gegenüber in dem Moment die „ostdeutsche“ Herkunft anscheinend als Makel empfinde. Die Logik, „dieses Ost-West-Ding[s]“, wie er es nennt, zu beenden, indem man darüber diskutiere, was „so ostig“ an einem ist, findet er nicht nachvollziehbar:

Mal davon abgesehen, dass dieses Generationen-Wir immer etwas eklig ist, allein schon weil Sarah Kuttner es ständig benutzt; und mal davon abgesehen, dass es anmaßend ist, weil es auch für Leute spricht, die das vielleicht gar nicht wollen: Glaubt ihr wirklich, dass dieses Ost-West-Schema verschwindet, indem ihr es bedient?

[...]

Wie wär's mal mit Gemeinsamkeit?

(Stephan 2013)

Bei aller geäußerten Kritik fällt aber dennoch die gemeinsame Bezugnahme auf erlebte Ungleichheiten zwischen „Ost“ und „West“ auf, ebenso wie die bis heute anhaltende Wirkung die „Vergangenheit“ in Form von DDR, „Wende“ und „Postewendezeit“ auf die Gegenwart derjenigen, die nur wenige Jahre vor dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in der DDR geboren wurden. Damit lässt sich bei der „Dritten Generation Ostdeutschland“ von einem Generationszusammenhang ausgehen, der durchaus als politische Kategorie wirksam werden kann, wenn er auch (noch) nicht die konzentrierte Form einer Generationseinheit annimmt.

4.5.2. kritische Reaktionen aus der „dritten Generation Westdeutschland“

Aus der „dritten Generation West“ ist, wie bereits in Kap. 3.4. ausgeführt, kein konkretes Bild zur „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu ermitteln. In Reaktionen auf den Artikel im „Tagesspiegel“ „Wo bleibt die Dritte Generation West?“ (Bemmer 2013), von denen unten zwei kurze Leserkommentare exemplarisch herausgegriffen wurden, die der „dritten Generation Westdeutschland“ zuzuordnen sind, fallen jedoch zwei zentrale Aspekte auf: Der eine Kommentar, verfasst von „bernd321“ drückt die vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber einer „Ost“-„West“-Problematik aus; die Suche nach einer Kollektiv-Identität stellt er indirekt als etwas „Ostdeutsches“ dar, indem er das „Westdeutsche“ als das „Individuelle“ identifiziert.

Richtig, wir hatten mehr individuelle Kinderzimmer als kollektive. Aber war das ein Defizit, dass mich jetzt dazu zwingt, mir mit Gleichaltrigen jetzt nachträglich irgendeine Kollektiv-Identität aus dem Kreuz zu leiern? Lass uns doch Individuen sein statt Kollektive. Dass wir das können, ist ja grad das Schöne am Westen.

(bernd321 2013)

„SeidLiebZueinander“ beschreibt dagegen, dass für ihn als „Westberliner“ die Unterscheidung zwischen „Ost“ und „West“ nie eine Rolle gespielt habe: „Dieses Ossi- und Wessidenken ist mir unbekannt. Ich bin ein Deutscher aus Berlin“ und stellt die Behauptung auf, das „[e]s [...] die Medien [sind], die eine derartige Teilung mit solch [sic!] Formulierungen in die Welt posaunen, die uns immer wieder daran erinnern, dass wir geteilt waren und anders sind.“ (SeidLiebZueinander 2013)

Auch Anja Görnitz (in Sunay B 2013:(00:11:15-00:12:00)) erzählt, dass die „3GO“ am Anfang recht viel Rückmeldung von „jungen Westdeutschen“ bekommen habe, die eine Differenzierung zwischen „Ost“ und „West“ für rückständig hielten.

4.5.3. kritische Reaktionen aus der „zweiten Generation Ostdeutschland“

In der „zweiten Generation Ostdeutschland“ lassen sich drei verschiedene Reaktionen ausmachen:

Roland Jahn, der als ehemaliger DDR-Bürgerrechtler und auch in seiner jetzigen Position als BStU-Leiter, für den „Unrechtsstaat“-Diskurs steht, honoriert, ebenso wie Anne Drescher, die Landesbeauftragte der BStU für das Land Mecklenburg-Vorpommern, den Beitrag der „Dritten Generation Ostdeutschland“ an der Aufarbeitung der DDR- und „Wendevergangenheit“ (Vgl. Jahn 2013:75). Drescher allerdings glaubt nicht, dass die „Dritte Generation Ostdeutschland“ tatsächlich noch etwas „Ostdeutsches“ an sich trage und spricht ihr damit das Anrecht, am Diskursfeld gleichberechtigt teilzunehmen, indirekt ab:

Ich denke aber, dass gerade die heutige junge Generation oder die, die sich als diese Dritte Generation bezeichnet, dass das etwas unabhängiges ist von Ost und West. Also, wenn Menschen ein erfolgreiches oder ein geglücktes Leben haben oder, ob ihnen das gelingt, was sie planen und vorhaben, denke ich, hängt sehr stark von der eigenen Psyche und Verfasstheit ab. Und ich würde das jetzt nicht nur unbedingt auf Ost oder West lenken

wollen den Blick da, sondern, ich glaube auch nicht, dass es da so einen ostdeutschen spezifischen Faktor gibt für diese Generation. Menschen in Bayern und Ostfriesland unterscheiden sich auch vehement, massiv voneinander. Und da könnte man dann genauso drauf gucken.

(Anne Drescher in Deutschlandfunk 2013: (00:37:15- 00:38:07))

Im Sinne Dreschers ist ein „Ost“-„West“-Diskurs - für diese Generation zumindest - bereits keine Realität mehr, eher zählten regionale Differenzen, die „ostdeutsche“ Herkunft bestimme nicht mehr über (Miss)Erfolg, sondern lediglich das Individuum selbst. Jahn und auch Drescher machen sich mit ihrer Reaktion zu Wissens-Instanzen, die gerne Auskunft über die „Vergangenheit“ geben, allerdings in dieser Funktion nicht hinterfragt werden wollen.

An dieser Stelle könnte mit Gramsci gefragt werden, inwiefern die „ostdeutschen“ RepräsentantInnen des Diktaturgedächtnisses - scheinbar zentral: ehemalige BürgerrechtlerInnen - als „organische Intellektuelle“ gewertet werden können, die die Hegemonie (und damit die „Etablierten“ in der Figuration) stützen.

In Reaktion auf den Artikel „Aufbruch statt Aufstand“ von Johannes Staemmler in der „Berliner Zeitung“, in dem dieser die Motivationen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ vorstellt und erläutert, warum diese keine 68er sein wollen, antwortet der Leser Thomas Scholze, dass der Generationsbegriff der „Dritten Generation Ostdeutschland“ lediglich eine Hilflosigkeit sei, ein Phänomen zu beschreiben, weil die eigentlichen Betroffenen der hegemonialen Determinierung durch die TrägerInnen des Diktaturgedächtnisses, die „zweite Generation Ostdeutschland“, nicht darauf reagiere. Er fragt deshalb:

Wie lange wollen wir uns den medial inszenierten Polit-Unsinn um unsere Generation noch gefallen lassen? Wie lange wollen wir noch träge konsumieren und die Klappe halten? Waren nicht wir es, die demonstriert haben, bis wir die DDR los waren – um dann plötzlich arbeitslos oder kritisch evaluiert zu werden?

(Scholze 2013)

Statt schon wieder von „Außenstehenden“ be-sprochen zu werden, fordert er deshalb - ganz im Sinne des Arrangementgedächtnisses - die VertreterInnen seiner Generation auf, selbst die Stimme zu erheben und von den Alltagserfahrungen zu berichten.

Es fällt dabei auf, dass trotz ihrer unterschiedlichen Position zur Aufarbeitung der DDR-„Vergangenheit“, Scholze, Drescher und Jahn sich dahingehend einig sind, dass sie selbst als „zweite Generation“ die „WissensträgerInnen“ sind und nicht die „Dritte Generation Ostdeutschland“. Dies verdeutlicht die ähnliche Wirkung von „Diktatur- und Arrangementgedächtnis“, die der System- oder Figurationslogik zu entspringen scheint.

Im Gegensatz zu Jahn, Drescher und Scholze befürwortet Ines Hildebrandt in ihrem Artikel „Ostdeutsche Generationen, spricht miteinander!“ das Engagement der „Dritten Generation Ostdeutschland“ und erkennt es als Angebot, miteinander über die „Vergangenheit“ der DDR, aber auch der (Post)„Wendezeit“ - in Auseinandersetzung mit der Hierarchie „Ost“ und „West“ - zu sprechen:

Die Dritte Generation Ost hat mich und meine Zeitgenossen als ‚stumme Generation‘ bezeichnet. Das hat mich getroffen – weil ich es aufs Ganze gesehen für richtig halte. [...] Ein Verdienst der Dritten Generation Ost ist, dass sie diese Themen [- Selbstachtung und Fremdbestimmung, Missverständnisse und Verletzungen, Erwartungen und Enttäuschungen, Erfolgsgeschichten und Chancenlosigkeit -; Anm. ESZ] aufgreift und hartnäckig fragt, woher ihre persönlichen Eindrücke und Befindlichkeiten kommen und was diese mit den tatsächlichen Verhältnissen in Deutschland zu tun haben.

(Hildebrandt 2012)

4.5.4. Gauck und die „Dritte Generation Ostdeutschland“

Wie bereits erwähnt, hat Bundespräsident Joachim Gauck bereits zwei mal explizit VertreterInnen der „Dritten Generation Ostdeutschland“ zu Veranstaltungen eingeladen, die erste im Jahr 2012 stand unter dem Motto „Typisch deutsch“ und fragt nach Identitäten im heutigen Deutschland, die zweite, im November 2013, war direkt der „Dritten Generation Ostdeutschland“ gewidmet. Beide Male betonte Gauck die positive Wirkung von neuen oder erneut gestellten Fragen, durch Menschen, die diese durch ihre späte Geburt unbelastet vorbringen können (Vgl. Gauck 2013; Gauck 2012) und nicht in alte Spaltmuster verfallen.

Unsere Aufarbeitung der Vergangenheit muss eine Beziehung haben zur Gestaltung des Jetzt. Und daran können Sie uns erinnern, da können Sie uns helfen.

Es tut unserem Land also gut, wenn heute 30-Jährige zwischen Schwerin und Dresden laute Fragen stellen. [...] Der Bus der „dritten Generation Ost“ ist ein Statement an sich: Rundreise statt Nabelschau!

(Gauck 2013)

Allerdings betont Gauck auch die Schwierigkeit des Unterfangens, mit dem Diskurs auch eine Tiefenwirkung zu entfalten:

[M]achen wir uns bitte nichts vor. Kernpunkte der jüngeren deutschen Geschichte wie auch wichtige Elemente der aktuellen Integrationsdebatte gehören in Deutschland oft zu einem Elitendiskurs über unsere Identität, sie inspirieren noch keine wirkliche Volksbewegung. Was die Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur betrifft, verbuchen wir zwar eine erfolgreiche intellektuelle Abarbeitung von Themen und Thesen, aber auf der anderen Seite nur selten eine echte tiefe Auseinandersetzung der gesamten ostdeutschen Gesellschaft mit sich selbst.
(ebd.)

4.5.5. abschließende Worte zum Kapitel

Auch wenn es auf den ersten Blick so scheint, als wäre die Verwendung der Generationsbegriffe der „3GO“ für die Analyse nur bedingt sinnvoll, weil für manche dieser „Generationen“ keine konkreten Positionen zum Phänomen bzw. den Befindlichkeiten der „Dritten Generation Ostdeutschland“ festzustellen sind. Allerdings liegt - abseits der Verdeutlichung des Grabens zur „zweiten Generation Ostdeutschland“ - tatsächlich genau in dieser Lücke eine zentrale Erkenntnis dieses Kapitels: dass „Westdeutsche“ das Bedürfnis selbst, sich mit der Vergangenheit vor 1989/90 bzw. mit den tiefgreifenden Erfahrungen der Zeit auseinanderzusetzen, die allgemein unter dem Begriff „Wende“ gefasst werden, bzw. das potentielle Ausmaß dieser Auseinandersetzung innerhalb der „Dritten Generation Ostdeutschland“ anscheinend (noch) nicht erkennen. Die Frage könnte deshalb lauten: Welche Schlüsse zieht die „3GO“ in Zukunft aus dieser fehlenden Anerkennung? Wird die Zusammenführung mit dem Diskurs der „Neuen Deutschen“, der „dritten Generation Migration“ die Irritation auslösen, die es zur Wahrnehmung braucht oder kann sie vor allem bereits thematisch Sensibilisierte erreichen?

5. Fazit

5.1. Rückblick

Die Dritte Generation Ostdeutschland ist leiser als erhofft [sic!] aber wichtiger denn je.

(Staemmler 2013b)

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, einerseits die Ursachen zu analysieren, die die „Dritte Generation Ostdeutschland“ in das „Ost“-„West“-Diskursfeld führen und damit eine Generation, die die DDR kaum erlebt hat und von der angenommen wurde, sie würde jenseits der Logik „Ost“ und „West“ denken und handeln. Zum anderen sollten in der Arbeit Identitäts- und Differenzbildungsprozesse im Zusammenhang mit der Konstruktion der „Dritten Generation Ostdeutschland“ untersucht werden. Um die Analyse zu ermöglichen, wurde maßgeblich auf Dokumente des Netzwerks der „3GO“ zurückgegriffen, aus welcher der Generationsbegriff hervorging.

Dabei stellte sich heraus, dass mit der Artikulation der Ursachen typische Elemente einer „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ (mit den „Westdeutschen“ als den „Etablierten“ und den „Ostdeutschen“ als „Außenseitern“) im Zusammenhang ausgedrückt werden: die eigene Scham und Sprachlosigkeit angesichts der eigenen Herkunft und „Vergangenheit“ sowohl im öffentlichen Diskursfeld als auch in der Familie; die Festschreibung der „ostdeutschen“ „Vergangenheit“ als gemeinschaftlich gestalteter „Unrechtsstaat“ durch die DDR-BürgerInnen einerseits, vor allem vertreten von den „Etablierten“, bzw. als Hort der Sicherheit und als Lebensraum andererseits, vertreten durch einen Teil der „Außenseiter“; und die mit der Vergangenheitskonstruktion eng verbundene Stigmatisierung der „Ostdeutschen“ als rückständig, die sich auch in individuell erlebten Vorurteilen reproduziert. Neben dem Bewusstwerden und der Kommunikation der bisherigen Scham und Sprachlosigkeit angesichts der empfundenen Stigmata lassen aber das thematisierte Vergessen der „Vergangenheit“ und das beschriebene Gefühl der „Zerrissenheit“ zwischen zwei Lebenswelten als weitere Ursachen darauf schließen, dass diese Figuration - zumindest teilweise - ihr Ende erreicht. Die Überwindung der Figurationsstruktur kann einerseits durch die Anpassung der Mitglieder der „Dritten Generation Ostdeutschland“ an die Wertewelt der „Etablierten“

erklärt, andererseits als Folge der gestörten Wissensweitergabe zwischen der „zweiten“ und „Dritten Generation Ostdeutschland“ gedeutet werden.

Den Grund für das Ausscheren der „Dritten Generation Ostdeutschland“ aus den bestehenden Strukturen, die „Besonderheit“ gewissermaßen, erkennen die Mitglieder der „3GO“ in ihrer „doppelten Sozialisation“ - im sozialistischen System der DDR einerseits und dem kapitalistischen System der BRD andererseits. Statt durch einseitige Vergangenheitsbilder im Ostalgie- bzw. Unrechtsstaats-Diskurs, den zwei bisherigen Diskursoptionen des „Ost“-„West“-Diskursfeldes, kann die DDR aus Sicht der Mitglieder der „3GO“ nur in einem Sowohl-als-auch von Diktatur- und Alltagserfahrungen begriffen werden. Zum anderen weisen die Mitglieder der „3GO“ mit der „doppelten Sozialisation“ auf ein „Ostdeutschland“ auch jenseits der DDR hin - während Ostalgie- bzw. Unrechtsstaat-Diskurs kontinuierlich auf die DDR fokussieren. Sie verweisen auf die ambivalente Prägungen der „Wendezeit“ in ihrer Kindheit und Jugend, die sich heute in einer „Transformationskompetenz“ ausdrücke. Damit funktionalisieren sie die „Vergangenheit“ als Ausdruck der Identitätsbildung und gleichzeitig der Abgrenzung von den bisherigen Diskursen im „Ost“-„West“-Diskursfeld, mit dem Ziel, die Kategorien bzw. die darin eingeschriebenen Hierarchien zwischen „Ost“ und „West“ über die positive Neudeutung zu hinterfragen. Ein möglicher Gedächtnisrahmen, entwickelt aus dem Sowohl-als-auch-Diskurs, bleibt in dieser Funktionalisierung allerdings (bisher) unterbestimmt. Die Initiatorin Adriana Lettrari hat für die „Dritte Generation Ostdeutschland“ zwar gemeinsame Gedächtnislinien vorgezeichnet, deren normative Kraft steht allerdings im Kontrast zur Idee einer dezentralen Netzwerkstruktur der „3GO“ ebenso wie zur potentiellen Vielzahl der individuellen Gedächtnisse, die in der akademisch geprägten Landschaft der „3GO“ bisher nur bedingt Eingang gefunden haben. Darüber hinaus mag die Unterbestimmtheit auch dadurch verursacht sein, dass der Diskurs der „3GO“ durch den Fokus auf die „Nachwendezeit“ inhaltlich nur bedingt an die bisherigen Diskurse und Gedächtnisrahmen anknüpft und die Institution der „3GO“ selbst noch jung ist, was sich unter anderem auf das politische Gewicht der TrägerInnen der Institution auswirkt. Allerdings zeigen sich in der Ausdehnung des Netzwerks, der zunehmenden öffentlichen Sichtbarkeit und der Anerkennung durch politische Akteure erste Erfolge der „3GO“, die deren Motive und Ziele in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung bestätigen und es bleibt abzuwarten, ob sich daraus ein erfolgreicher Gedächtnisrahmen entwickeln kann.

Auffällig ist, dass der Diskurs der „3GO“ bereits von „Ostdeutschen“ und „Westdeutschen“ geführt wird, da die „3GO“ sowohl aus „West“- als auch „Ostdeutschen“ besteht. Dies weist auf die emanzipatorische Konzeption der „Dritten Generation Ostdeutschland“ hin, die längerfristig die Überwindung der Kategorien „Ost“ und „West“ vorsieht, indem die bisherigen Hierarchien und Denkmuster sowohl in „West“ wie „Ost“ ausgehebelt werden sollen. Das emanzipatorische Potenzial der „Dritten Generation Ostdeutschland“ erkennt unter anderem auch der Politologe Lothar Probst: mit ihr bestünde die Möglichkeit, eine veritable Aufarbeitung der „Vergangenheit“ zu betreiben und diese zu enttabuisiert, ähnlich wie die 68er.

Allerdings kann das emanzipatorische Ideal und Potenzial nicht darüber hinwegtäuschen, dass neben den strategischen Abgrenzungen zu den vorangehenden Generationen und zum „Westen“ auch weitere Abgrenzungen in den Diskurs der „3GO“ eingeschrieben sind - zum Beispiel zwischen Demokratiekonformen und Rechtsradikalen und zwischen „Mobilen“ und „Lokalen“ -, die das Potenzial zur Emanzipation in Frage stellen. Vielmehr bestätigen die Abgrenzungen scheinbar die bestehenden Strukturen von „Ost“- „West“-Festschreibung einerseits und vollziehen die Begründung neuer Hierarchien andererseits. Auch die Behauptung der „Transformationskompetenz“ durch die InitiatorInnen „3GO“ verdeutlicht, dass sich die „3GO“ trotz widerständiger Ideen sowohl innerhalb der kapitalistischen als auch innerhalb der hierarchischen „Ost“- „West“-Logik bewegt. Das Konzept ist blind für Abweichungen - transformationsunwillige „Ostdeutsche“ kommen darin nicht vor - wie auch dessen InitiatorInnen für das Machtgefälle, das sich im daran anschließenden Entwicklungsdiskurs zwischen der als hilfsbedürftig konstruierten „ostdeutschen“ Provinz und den Haupt-Akkumulationsräumen von „Transformationskompetenz“ (besonders Berlin) auftut.

Fehlende Emanzipationskraft wirft der „3GO“ auch Andrea Hanna Hünninger, selbst Teil dieser „Dritten Generation Ostdeutschland“, vor: Sie selbst wünscht sich die Möglichkeit eines „dritten Wegs“, der das Beste aus Realsozialismus und Kapitalismus vereint. Bisher sieht sie dafür aber keine Chance der Realisierung, in der „3GO“ entdeckt sie bisher eher eine Selbsthilfegruppe, statt einer Bewegung, die eine offene politische Diskussion über die Zukunft Deutschlands eröffnen könnte.

Ein Blick auf die Netzwerkstruktur der „3GO“ offenbart, warum die darin Versammelten durch die prominente Stellung des Netzwerkmanagements bzw. der InitiatorInnen zwar

eine politische Kategorie, aber (noch) keine politische Bewegung sind: Sie teilen (scheinbar) viele Erfahrungen, aber zielen auf verschiedene Strategien im Umgang mit diesen ab: Für Manche steht der Austausch über die persönliche „Vergangenheit“ im Vordergrund, für Andere ist die „Vergangenheit“ Ausgangspunkt einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wiederum Andere streben eine politische Reaktion an. Die „Dritte Generation Ostdeutschland“ reagiert zwar mit ihrer institutionellen Verankerung auf den gleichen Konflikt der Ungleichheit zwischen „Ost-“ und „Westdeutschland“ und bildet damit einen Generationszusammenhang, findet darauf aber (bisher) keine gemeinsame Antwort.

Kritik kommt auch von Jenen, die den „Ost“-„West“-Diskursen den Einheitsdiskurs in Tradition der Deutschen Einheit entgegensetzen. Auch wenn dieser innerhalb der „3GO“ als Verdeckung der Differenzen und Hierarchien zwischen „Ost“ und „West“ gelesen und damit relativiert wird, betont er durch die immanente Kritik an der (Re)Produktion von „Ost“-„West“-Differenzierungen das Problem der Dynamik von Struktur und Praxis: Praxis kann direkt, Struktur nur indirekt geformt werden.

Deshalb: Quo vadis, „Dritte Generation Ostdeutschland“? Wie kann der Konflikt zwischen Strukturveränderung und Strukturerhalt gelöst werden? Kann ein „Doing East“ gleichzeitig ein „Un-doing East“ bedeuten?

Die Lösung der „3GO“ lautet zunächst einmal eine Verlängerung der Grensräume durch Verallgemeinerung der „Etablierten-Außenseiter-Figurationen“: Neben der Differenz „Ost“ und „West“ soll im Rahmen der 25-jährigen Jubiläen „Mauerfall“ und „Wiedervereinigung“ auch die Gemeinsamkeit mit der „dritten Generation Migration“ anvisiert und damit der Kontakt zum Migrationsdiskursfeld gesucht werden. Vielleicht liegt in der Erkenntnis der gemeinsam erfahrenen und dennoch anderen Andersartigkeit, in der Position des „Außenseitertums“ oder in der Hybridität, wie es Naike Foroutan beschreibt, eine Antwort auf die Frage nach dem Weg und dem Ziel.

5.2. Ausblick

Im Zusammenhang mit zukünftigen Forschungen zum Themenbereich „Ost“-„West“-Diskursfeld könnte es nicht nur interessant sein, die Entwicklungen der „3GO“ zu verfolgen, sondern auch neue Blickrichtungen einzunehmen. Vor allem die Cultural Studies und darin eingebettete Konzepte wie Hybridität könnten dafür nützlich sein.

Auch könnte eine weniger strukturdeterministische Antwort als bei Elias und Scotson auf die Frage gesucht werden, warum die „3GO“ bzw. „Dritte Generation Ostdeutschland“ jetzt diesen Schritt ins Diskursfeld wagt, denn der Generationswechsel allein kann nicht als Grund gewertet werden, davon geht auch Assmann aus, stellt aber nur fest, dass es einer gewissen Zeitspanne braucht, um beschämende oder traumatische Erlebnisse zu thematisieren.

Eine andere Arbeit könnte die Medien und ihre Wirkung auf das Diskursfeld untersuchen oder auf Parteien und ihre Diskurse fokussieren, um auch die mögliche Vereinnahmung des Diskurses der „3GO“ zu untersuchen.

Auch die Bezüge zum Diskurs des „neuen Unbehagen an der Erinnerungskultur“ könnten untersucht werden.

Interessant wäre zum Beispiel auch die vergleichende Untersuchung der Reden der bisherigen und zukünftigen Bundespräsident(Inn?)en zum „Tag der deutschen Einheit“ im Zusammenhang mit „ostdeutscher“, „westdeutscher“, „neudeutscher“ Identitäts- bzw. Differenzdiskurse.

Auch mehr als 25 Jahre nach Mauerfall und Deutscher Einheit wird es noch zahlreiche unbearbeitete Forschungswege geben.

6. Bibliographie

6.1. Monographien

- ASSMANN, Aleida (2013a): Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: C.H.Beck
- ASSMANN, Aleida (2007): Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: C. H. Beck (=Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 6)
- ASSMANN, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C. H.Beck
- ASSMANN, Jan (2000³): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: C.H.Beck
- BOURDIEU, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- DECKER, Oliver / KIESS, Johannes / BRÄHLER, Elmar (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz Verlag
- ELIAS, Norbert / SCOTSON John L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- KELLER, Reiner (2011a⁴): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS (=Qualitative Sozialforschung, 14)
- KELLER, Reiner (2011b³): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS
- MANNHEIM, Karl (1970): Das Problem der Generationen. In: Ebd.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. u. hrsg. von Kurt H. Wolff. Neuwied am Rhein (u.a.): Luchterhand, S.509-565
- SCHMITT, Marco (2008): Trennen und Verbinden. Soziologische Untersuchungen zur Theorie des Gedächtnisses. Wiesbaden: VS
- SEGERT, Dieter (2008): Das 41. Jahr. Eine andere Geschichte der DDR. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag
- TREBBIN, Anja (2013): Zur Komplementarität des Denkens. Politisches Engagement von Foucault und Bourdieu. Wiesbaden, Springer

6.2. Beiträge aus Sammelbänden

- ASSMANN, Aleida/ ASSMANN, Jan (2012): Ohne Gedächtnis gibt es keine Kultur. In: Reusch, Siegfried (Hg.): Der Zauber des Denkens. Gespräche über Philosophie. Darmstadt: Lambert Schneider, S.46-56
- ASSMANN, Aleida/SHORTT, Linda (2012): Memory and Political Change: Introduction. In: Ebd. (Hg.): Memory and Political Change. Basingstoke: Palgrave Macmillan (=Palgrave Macmillan Memory Studies), S.1-14
- BACKHAUS, Andrea (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Auf der anderen Seite. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.18-22
- BOURDIEU, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S.183-198
- BUCK, Elena/HÖNKE, Jana (2013): Pioniere der Prekarität – Ostdeutsche als Avantgarde des neuen Arbeitsmarktregimes. In: Pates, Rebecca/Schochow, Maximilian (Hg.): Der 'Ossi'. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden: Springer VS, S.23-53
- BUNCKENBURG, Linda/MÜCKE, Susan (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Jugend im Aufbruch. Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.39-46
- CIESLAK, Juliane/HANNASKE, Paula (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Vergangenheit heute. Einblicke in die Arbeit einer ostdeutschen Biografiegruppe. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.47-57
- FRANKE, Clemens (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Alte Bilder. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.36-38
- FRIEBE, Richard (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Einstellungen, Ausschnitte, Perspektiven. Ein Interview mit der Filmemacherin Nadja Smith und dem Fotografen Sven Gatter. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.139-152
- GÖRNITZ, Anja (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Kommunismus und Identität. Über die Schwierigkeit, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. In: Hacker, Michael et al.

- (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.23-26
- HACKER, Michael (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Heim@ gestaltet. Sich engagieren, ohne vor Ort zu sein. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, 154-160
- HACKER, Michael/MAIWALD, Stephanie/STAEMMLER, Johannes (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Dritte Generation Ost, Wer wir sind und was wir wollen. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.9-16
- HEMPEL, Isabel (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Zukunft ist kein Schicksalsschlag. Frauen machen Neue Länder. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.170-177
- IDE, Robert (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Hüben und drüben. Und wo bin ich jetzt? In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.119-125
- JAHN, Roland (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Wissen, wie es war. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.73-75
- KÖHLER, Romy/HERRMAN-SINAI, Susanne (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Denken in Grenzen. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.178-190
- KUNZE-GROSS, Nancy (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Zerissenheit. Zwischen Heimat Ost und Heimat West. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.107-113
- LANDSBERG, Marie/FROMM, Alexander (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Bericht zur Deutschen Vielfalt. Auf Erkundung im Osten. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.250-258
- LETTRARI, Adriana (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Potenziale der Dritten Generation Ostdeutschland. Nicht entweder oder, sondern sowohl als auch! In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.202-209
- LIETZ, Arne (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): ‚Zurückgekommen, um zu bewegen‘. Ein Statement für partei-politisches Engagement in der ostdeutschen Provinz. In: Hacker,

- Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.191-201
- MAIWALD, Stephanie (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Zurück in die Zukunft. Von Frankfurt West nach Frankfurt Ost. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, 126-132
- MARCHART, Oliver (2005): Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Gerbel, Christian et al. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur ‚Gedächtnisgeschichte‘ der Zweiten Republik. Wien: Turia + Kant, S.21-49
- MATUSSEK (2000): Erinnerung und Gedächtnis. In: Böhme, Hartmut/Matussek, Peter Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: rororo, S.147-164
- MOLDEN, Berthold (2011): The Cold War in the European Memory Matrix. Code Word ‚Cold War‘: A Double-Edged Term. In: Blaive, Muriel et al. (Hg.): Clashes in European Memory. The Case of Communist Repression and the Holocaust. Innsbruck (u.a.): Studienverlag (=European History and Public Spheres, 2), S. 212-227
- PATES, Rebecca (2013): Einleitung – Der ‚Ossi‘ als symbolischer Ausländer. Pates, Rebecca/Schochow, Maximilian (Hg.): Der ‚Ossi‘. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden: Springer VS, S.7-20
- PLATT, Kristin/DABAG, Mihran (1995): Einleitung. Generation und Gedächtnis. In: Platt, Kristin (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen: Leske + Budrich, S.9-24
- PROBST, Lothar (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Wer ist die Dritte Generation Ostdeutschland? Überlegungen zu ihrer Verortung im Kontext von DDR und Deutscher Einheit. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.216-229
- REHBEIN, Boike (2003): ‚Sozialer Raum‘ und Felder. Mit Bourdieu in Laos. In: Ebd. (Hg.): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven. Konstanz: UVK, S.77-95
- RICHTER, Nikola (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): ‚Kaffee und Kochen für Wessis umsonst!‘. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.114-118

- SABROW, Martin (2010): Die DDR erinnern. In: Ebd. (Hg.) Erinnerungsorte der DDR. Bonn: bpb (=Schriftenreihe, Bd. 1116), S.9-25
- SCHALLAU, Jana (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Neuer Raum, neue Grenzen. Über die schwierige Aufgabe, sich als Generation zu definieren. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, 230-238
- SCHMID, Harald (2009): Geschichte, Erinnerungen, Politik. Einführende Überlegungen. In: Ebd. (Hg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis. Göttingen: V&R unipress (=Formen der Erinnerung, 41)
- SCHOBER, Henrik (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Die gefühlte Generation. Eine kurze Geschichte der Initiative 3te Generation Ostdeutschland. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.239-249
- SCHREITER, Anne (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Bin ich ostdeutsch? Vom Umgang mit den kleinen Unterschieden. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.578-80
- SPIVAK, Gayatri Chakravorty (1988a): Subaltern Studies: Deconstructing Historiography. In: Guha, Ranjit/Spivak, Gayatri Chakravorty (Hg.): Selected Subaltern Studies. Oxford (u.a.): Oxford University Press, S.3-32
- STAEMMLER (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.} a): Wir, die stumme Generation Ost. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.212-215 [zuerst veröffentlicht unter: <http://www.zeit.de/2011/34/S-Generation-Ost> (18.08.2011) [21.01.2014]]
- STAEMMLER (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.} c): Ich entdecke den Osten neu. Ein Interview mit dem Chefredakteur der *SUPERillu*, Robert Schneider. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.161-170
- STEINHÄUSER, Christine (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Ossi in den Niederlanden. Ein Erfahrungsbericht. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.93-106
- WARCHOLD, Katja (2013 ^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): ‚So etwas ist in einer DDR nicht vorgekommen‘. Erinnerungen an ein Aufwachsen in der DDR und im vereinten Deutschland. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.58-72

WESSENDORF, Jana / WESSENDORF, Anne (2013^{3.durchges. u. erw. Aufl.}): Wendekinder. Zwei Schwestern im Gespräch. In: Hacker, Michael et al. (Hg.): Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen. Berlin: Ch. Links Verlag, S.81-92

6.3. Zeitschriftenbeiträge

ASSMANN, Aleida (2013b): Gedächtnisgepäck mit Zukunftsproviant. Erinnerungskultur und politische Bildung heute. DZOK-Mitteilungen, 58, S.16-17

DAVIS, Natalie Zemon / STARN, Randolph (1989): Introduction. Representations, 26, S.1-6

ESBENSHADE, Richard S. (1995): Remembering to Forget: Memory, History, National Identity in Postwar East-Central Europe. Representations, 94, S.72-96

MOHANTY, Chandra Talpade (1984): Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses. boundary 2, 12, 3, S.333-358

NORA, Pierre (1989): Between Memory and History: Les Leux de Mémoire. Representations, 26, S.7-24

SPIVAK, Gayatri Chakravorty (1988b): Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary / Grossberg, Lawrence (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana: University of Illinois Press, S.271-313

THIEME, Manuela (2013): Die Ostmillionäre. Das Magazin, April 2013, S.10-19

6.4. Lexika-Einträge

ANONYMUS (2006a^{8.vollst. Überarb., aktual. Aufl.}): Politik. In: Wahrig-Burfeind, Renate (Betr.): Fremdwörterlexikon. München: dtv, S.759

6.5. Internetartikel und Homepages

3GO-Facebook-Präsenz: <https://www.facebook.com/dritte.generation.ost>

3GO (o.A.a): Biografiearbeit. <http://www.dritte-generation-ost.de/projekte/biographieworkshops.html> (o.A.) [27.01.2014]

3GO (o.A.b): Netzwerkgeschichte. http://www.dritte-generation-ost.de/3te_generation/projektgeschichte.html (o.A.) [27.01.2014]

3GO (o.A.c): Do it! Transformationskompetenz. <http://www.dritte-generation-ost.de/>

- generationstreffen/2013.html (o.A.) [27.01.2014]
- 3GO (o.A.d): Präambel. http://www.dritte-generation-ost.de/3te_generation/praeambel.html (o.A.) [27.01.2014]
- 3GO (o.A.e): AKTION (3)33x10. <http://www.dritte-generation-ost.de/foerderer/index.html> (o.A.) [21.01.2014]
- 3GO (o.A.f): Netzwerkmanagement. http://www.dritte-generation-ost.de/3te_generation/netzwerkmanagement.html (o.A.) [27.01.2014]
- 3GO (o.A.g): Call for Paper. Die Dritte Generation Ostdeutschland: Elaboration eines Forschungsfeldes. http://www.dritte-generation-ost.de/generationstreffen/call_for_paper.html (o.A.) [31.01.2014]
- 3GO (o.A.h): Presse. <http://www.dritte-generation-ost.de/presse.html> (o.A.) [31.01.2014]
- 3GO (2011): Pressemitteilung 02/2011. Zur Debatte um Rechtsextremismus und rechte Gewalt im Osten: Einfalt ist nicht Ortsgebunden! http://www.foerderband.org/_data/20111125_pm_dritte_generation_ost_02.pdf (25.11.2011) [25.01.2014]
- BEMMER, Ariane (2013): Wo bleibt die Dritte Generation West. <http://www.tagesspiegel.de/meinung/kollektive-erfahrungen-zwischen-rendsburg-und-rosenheim-wo-bleibt-die-dritte-generation-west/9176800.html> (08.12.2013) [21.01.2014]
- BERND321 (2013): Kinderzimmer. www.tagesspiegel.de/meinung/kollektive-erfahrungen-zwischen-rendsburg-und-rosenheim-wo-bleibt-die-dritte-generation-west/9176800.html (06.12.2013) [21.01.2014]
- BORG, Erik (2001): Steinbruch Gramsci. Hegemonie im internationalen politischen System. <http://www.sopos.org/aufsaeetze/3bbdcd9ea0c9f/1.phtml> (Oktober 2001) [01.01.2014] [gedruckt erschienen in: iz3w - blätter des informationszentrums 3. welt, S.16-19]
- BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (2013): Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2013. http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2013/jahresbericht_de_2013.pdf;jsessionid=6F3A56E5147D61A785CA0AA4EC2F5691.2_cid287?__blob=publicationFile (20.11.2013) [30.01.2014]
- BUNDESTIFTUNG AUFARBEITUNG (o.A.a): Projektförderung 2012. <http://www.bundestiftung-aufarbeitung.de/uploads/pdf-2011/projekte2012.pdf> (o.A.) [21.01.2014]

- BUNDESSTIFTUNG AUFARBEITUNG (o.A.b): Projektförderung 2011. <http://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/uploads/pdf-2011/projekte2011.pdf> (o.A.) [21.01.2014]
- CASPAR, Helmut (o.A.): Schwierigkeiten mit dem Wort Wende - Egon Krenz war vor 20 Jahren nach Honeckers Sturz zu einem wirklichen Neubeginn nicht bereit. <http://www.helmutcaspar.de/aktuelles09/gesch09/wend.htm> (o.A.) [27.01.2014]
- CH.LINKS (=Christoph-Links-Verlag) (o.A.): Wir über uns. https://christoph-links-verlag.de/index.cfm?inhalt=verlag&nav_id=0&titel_id=0 (o.A.) [21.01.2014]
- CMH (=Centre Maurice Halbwachs) (2007): Maurice Halbwachs (1877-1945). http://www.cmh.ens.fr/hoprubrique.php?id_rub=18 (24.12.2007) [01.01.2014]
- GAUCK, Hans-Joachim (2013): Zwischen zwei Staaten. Die Dritte Generation Ost. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2013/11/131114-SED-Aufarbeitung-Gesprächsrunde.html> (14.11.2013) [21.01.2014]
- GAUCK, Hans-Joachim (2012): Podiumsdiskussion 'Typisch Deutsch'. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2012/12/121213-Typisch-Deutsch.html> (13.12.2012) [21.01.2014]
- HILDEBRANDT, Ines (2012): Ostdeutsche Generationen, spricht miteinander! <http://www.zeit.de/gesellschaft/2012-08/leserartikel-dritte-generation-ost/komplettansicht> (29.08.2012) [29.01.2014]
- HÜNNIGER, Andrea Hanna (2013): Alles nur Gelaber. <http://www.zeit.de/2013/03/Wendekinder-Andrea-Huenniger> (10.01.2013) [21.01.2014]
- HÜNNINGER, Andrea Hanna (2012): Die wollen nur reden. <http://www.freitag.de/autoren/derfreitag/die-wollen-nur-reden> (16.08.2012) [25.03.2013]
- HÜNNIGER, Andrea Hanna (2011): Sind sie die finsternen Kinder der Einheit? <http://www.zeit.de/2011/47/S-Wendekinder> (20.11.2011) [21.01.214]
- LASSIWE, Benjamin (2012a): Wendekinder wollen sich einbringen. <http://www.lr-online.de/nachrichten/Tagesthemen-Wendekinder-wollen-sich-einbringen;art1065,3892006> (02.08.2012) [21.01.2014]
- LASSIWE, Benjamin (2012b): Mit neuem Selbstbewusstsein: Wir sind wieder ostdeutsch. <http://www.lr-online.de/nachrichten/Tagesthemen-Mit-neuem-Selbstbewusstsein-Wir-sind-wieder-ostdeutsch;art1065,3873581> (18.07.2012) [27.01.2014]

- LEA-HAMPEL (2012): ‚Das Land, das mich geprägt hat, ist nicht mehr da‘. <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/537446/Das-Land-das-mich-gepraegt-hat-ist-nicht-mehr-da> (22.01.2012) [21.01.2014]
- LEINKAUF, Maxi (2012): ‚Ich schämte mich, aus Marzahn zu sein‘. <http://www.freitag.de/autoren/maxi-leinkauf/ich-schaemte-mich-aus-marzahn-zu-sein> (10.08.2012) [21.01.2014]
- MACHOWECZ, Martin (2012): ‚Ich kann das nicht mehr hören!‘. <http://www.zeit.de/2012/32/jugend-ost-west> (02.08.2012) [21.01.2014]
- MOLLER, Sabine (2010): Erinnerung und Gedächtnis. http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (12.04.2010) [29.10.2013]
- RAUCH, Elena (2012): Andrea Hanna Hünninger über das Aufwachsen in der DDR. <http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/kultur/detail/-/specific/Andrea-Hanna-Huenniger-ueber-das-Aufwachsen-in-der-DDR-1921642666> (02.03.2012) [21.01.2014]
- REINHARDT, Dirk (2013): Wo sind die ostdeutschen Eliten. <http://blog.zeit.de/ost/2013/04/30/wo-sind-die-ostdeutschen-eliten/> (30.04.2013) [30.01.2014]
- RICHTER, Nikola (2011): Geboren in der DDR, aufgewachsen in der BRD. <http://www.tagesspiegel.de/kultur/konferenz-geboren-in-der-ddr-aufgewachsen-in-der-brd/4366344.html> (06.07.2011) [23.01.2014]
- ROTKÄPPCHENSALON (2013a): Home. <http://rotkaeppchensalon.de> (o.A.) [01.12.2013]
- ROTKÄPPCHENSALON (2013b): Home. Weiter. <http://rotkaeppchensalon.de/weiter/> (o.A.) [01.12.2013]
- ROTKÄPPCHENSALON (2013c): Veranstaltungen. <http://rotkaeppchensalon.de/events/> (o.A.) [25.01.2014]
- ROWOHLT (o.A.): Alice Bota, Khuê Pham, Özlem Topçu. Wir neuen Deutschen. http://www.rowohlt.de/buch/Oezlem_Top_u_Wir_neuen_Deutschen.2959079.html (o.A.) [28.01.2013]
- SCHMID, Susann/SCHMID, Josef/SCHMIDT, Katrin (o.A.): Generationenabstand. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/7755/generationenabstand-v9.html> (o.A.) [18.01.2014]
- SCHOLZE, Thomas (2013): Eine Generation jagt die andere. <http://www.berliner-zeitung.de/meinung/einspruch-eine-generation-jagt-die-andere,10808020,25058602.html> (17.11.2013) [20.11.2013]

- SEIDLIEBZUEINANDER (2013): Als Westberliner<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kollektive-erfahrungen-zwischen-rendsburg-und-rosenheim-wo-bleibt-die-dritte-generation-west/9176800.html> (06.12.2013) [21.01.2014]
- SPIEWAK, Martin (2013): Mit dem Osten rechnen. <http://www.zeit.de/2013/43/ddr-unterricht-naturwissenschaft> (17.10.2013) [21.12.2013]
- STAEMMLER, Johannes (2013b): Aufbruch statt Aufstand. <http://www.berliner-zeitung.de/kultur/dritte-generation-ost-aufbruch-statt-aufstand,10809150,25002672.html> (11.11.2013) [21.01.2014]
- STAEMMLER, Johannes (2011): Gibt es eine dritte Generation Ostdeutschland? <http://soziologieblog.hypotheses.org/1148> (28.06.2011) [21.01.2014]
- STEPHAN, Björn (2013): Nicht mehr beleidigt sein. <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/werbinich/kolumne-was-machen-wir-jetzt-nicht-mehr-beleidigt-sein/8010816.html> (03.04.2013) [21.01.2014]
- THEATRALE SUBVERSION (o.A.): 1989 [Exit Ghost]. <http://theatrale-subversion.de/1989-exit-ghost/> (o.A.) [28.01.2014]
- TROOST, Axel (2013): Länderfinanzausgleich und Solidarpakt III: zwei Seiten der gleichen Medaille. <http://www.die-linke.de/nc/die-linke/nachrichten/detail/artikel/laenderfinanzausgleich-und-solidarpakt-iii-zwei-seiten-der-gleichen-medaille/> (09.08.2013) [30.01.2014]

6.6. Audio- und Videomaterial

- SUNAY B (2013): Lesereihe 'Neue Deutsche' - Identität 31.10.2013 - Teil 4/6. <http://www.youtube.com/watch?v=eWdXps55i0Y> (01.11.2013) [01.11.2013]
- DEUTSCHLANDFUNK (2013): Länderzeit - Wendeerfahrungen und die Folgen. http://www.deutschlandfunk.de/ostdeutschland-umbruch-mit-folgen.1771.de.html?dram:article_id=271590 (11.12.2013) [21.01.2014]

7. Anhang

7.1. Transkript - Auszüge aus Lesereihe „Neue Deutsche“: Was ist unsere Identität?

31.10.2013 (Sunay B 2013)

(00:00:01-00:01:15) Naike Foroutan:

Also wir erforschen, was eben mit diesen Generationen passiert. Und deswegen finde ich tatsächlich, ich hab nämlich das Buch auch mal „Dritte Generation Ost“ gelesen, um Vergleiche zu haben, zu dem was wir erforschen und finde dadrin einfach wahnsinnig viele Ähnlichkeiten, in der Beschreibung von Zusammentreffen von (...) sagen wir mal kulturellen Einheiten, ich weiß nicht, ob man das hier jetzt so (...) so deutlich stehen lassen kann, aber zumindest von Positionen, die sich gesellschaftlich ausschließen, die man aber als Mensch individuell, und jetzt ist das wieder eine Form persönlicher Identität, ja doch miteinander vereinbaren kann. Das ist eigentlich so das mal so ganz rudimentär zu beschreiben, eine Beschreibung von Hybridität. Also es kommen Momente zusammen, die von der Wahrnehmung der äußeren Gesellschaft eigentlich nicht zusammen gehören können oder nicht zueinander passen, aber man (...) man macht sie trotzdem für sich jeden Tag passend. Das ist eben diese eine Beschreibung: Man hat einen Namen, der Name klingt sehr herkunftsdeutsch, dazu gehört aber auch eine griechische Identität und man kann zwischen diesen Codes hin und her switchen, wenn man es will und manchmal auch nicht, wenn man es will. Manchmal wird einem das so ‚Bam‘ ins Gesicht geworfen. Und dann muss man plötzlich dadrauf reagieren. Und das macht etwas mit uns.

(00:01:15- 00:02:17) [...]

00:02:17-00:02:54) Moderatorin (Alke Wierth):

Frau Görnitz, Sie haben sich ja, also wir haben das jetzt gesehen, dass es immer so eine (...) Grenzüberschreitung vielleicht im individuellen, persönlichen Identitätsbegriff hin zu so einer gesellschaftlichen Relevanz/ (...) Sie haben sich irgendwann entschlossen sozusagen, die Debatte, eine öffentliche Debatte anzufangen mit diesem Buch, Sie haben auch ein großes Symposium gemacht. Was war eigentlich der Grund dafür, diesen Schritt zu machen? Nicht mehr zu sagen, ich mach das jetzt mit mir ab oder vielleicht im Freundeskreis oder so, sondern ich mach da jetzt, wir eröffnen da jetzt wirklich mal eine

gesellschaftliche, eine politische Debatte über dieses Thema der Identität der jungen ehemaligen DDR-Bürger. Was war der Grund?

00:02:54-00:03:13) Görnitz:

(...) Ja das ist eine schwierige Frage, weil bei mir persönlich es vielleicht anders war als bei anderen meiner Mitstreiter. Ich hab ehrlich gesagt meinen (...) diesen persönlichen Identitätsfindungsprozess öffentlich gemacht. Ich weiß auch nicht, ob ich das noch mal so machen würde, aber /

(00:03:13-00:03:20) Moderatorin:

(...) es gab auch ganz schön viel Gegenwind manchmal, hab ich in den Kommentaren unter diesem Interview, von dem ich schon sprach, gelesen. Wie sie da teilweise auch angegriffen und beschimpft werden .

(00:03:20-00:03:57) [...]

(00:03:57-00:04:37) Görnitz:

Aber natürlich (...) wollten wir als Initiative auch (...) politische (...) Diskurse ankurbeln. Und ich glaube, da (...), .dass es da dann aber (...) weiß ich nicht genau/ (...) also, da bin ich eher auf der Seite, dass man es politisieren müsste. Das wir überlegen müssten, was sind politische Forderungen, die man daraus ableiten kann. Und genau, das was ich gemacht habe, nämlich diese Öffentlichkeitsmachung meiner eigenen Identitätsfindung, die find ich eigentlich gar nicht so gut. Also, deswegen hab ich eigentlich ein ambivalentes Verhältnis dazu. Vielleicht ist es aber auch spannend, wenn das mehr passiert. Also..das braucht aber auch ein bisschen Mut.

(00:04:37-00:05:15) [...]

(00:05:15-00:05:26) Moderatorin:

Aber es ist so, dass man dann so, sozusagen, dass wenn man die persönlichen Erfahrungen des Ausgegrenztseins (uv) öffentlich macht, dass man dann erst mal dann erst recht Ausgrenzung erlebt oder (...) Bashing.

(00:05:26-00:05:37) Görnitz:

Also, es kommt natürlich auch von unterschiedlichen Seiten. Also erst kam der Ärger eher so von der Elterngeneration, die das eben als Angriff empfunden haben.

(00:05:37-00:05:40) Moderatorin:

(...) also von der älteren Generation der DDR-Bürger

(00:05:40-00:06:00) Görnitz:

Genau, da kam es zuerst her, dass einfach/(...) Wir haben auch ungeschickt formuliert, am Anfang vielleicht, polarisiert formuliert. Da ging es eben um die Frage: Was habt ihr eigentlich in der DDR gemacht und warum reden wir so wenig drüber. Das ist natürlich konfliktträchtiger Stoff.

(00:06:00-00:07:08) Görnitz:

Jetzt haben wir vorhin/ Als wir uns kennengelernt haben, meinte Herr Schäfer zu mir, 'Ja, und, warum sie Sie jetzt hier, so ungefähr', und da meinten Sie [guckt in Richtung der Moderatorin], 'Frau Görnitz, die ist in Berlin-Marzahn geboren'. Und da meinte Herr Schäfer wiederum 'und das ist alles?'. Also jetzt kann man jetzt wiederum sagen, und da kann ich noch mal darauf zurückkommen, was Sie [guckt in Richtung von Frau Foroutan] gesagt haben. Wenn ich jetzt mit jemanden darüber spreche, der Eltern hat, die nicht in der DDR gelebt haben, sondern die in einem ganz anderen Land gelebt haben und hier nach Deutschland gekommen sind, der belächelt das vielleicht auch innerlich ein bisschen, könnte ich mir vorstellen. Das man denkt: 'Ach, naja, war schon `nen schlimmer Identitätskonflikt'. Dass man dann das vielleicht gar nicht mehr (...) als so tragisch empfindet. Warum wir das eben vorher nicht gesehen haben, (...) hat glaub ich etwas damit zu tun, dass wenn man selbst so einen Mangel empfindet oder einen Identitätsmerkmal als Makel empfindet, dass man dann eigentlich wenig Augen hat für die Schwierigkeiten anderer Leute und dass man erst, wenn man mit sich selbst im reinen ist, vielleicht einen offeneren Blick hat.

(00:07:08-00:07:30) [...]

(00:07:30-00:07:39) Görnitz:

Und so glaub ich, dass man eben (...) ja erst mal die eigenen Identitätskonflikte ein bisschen aufarbeiten muss, um überhaupt offen zu sein für solche (...) Parallelen.

(00:07:39-00:07:55) [...]

(00:07:55-00:09:01) Schäfer:

Also, ich hab noch nicht ganz den Konflikt verstanden. Zum einen ist das sozusagen so eine Art Überidentifizierung mit der Elterngeneration (...) wo Sie, wenn man so will, psychoanalytisch gesprochen, (...) die Elternrolle einnehmen mussten, weil Sie nämlich/ (...) Sie waren noch Kind und die Eltern, mit 30, 35 oder so ist dann die Welt zusammengebrochen. Und das zwei (...) also eigentlich, dass die zehn Jahre (...) Ostvergangenheit viel zu wichtig wurden oder viel größer wurden, als in einer so genannten normalen Kindheit, was auch immer das sein mag. Und auf der andere Seite, der Konflikt sozusagen mit den Eltern oder der Elterngeneration, dass die nicht ge-/ (uv) haben über die Zeit davor oder was da (...) wie überhaupt das Leben in der DDR war (...) und überhaupt die Fragen, die daran, moralische Fragen, die daran (...) gekoppelt sind.

(00:09:01-00:09:32) Görnitz:

Also diese zwei Aspekte in Bezug auf die Eltern: Wie ist das eigentlich auch mit Verantwortung in der Zeit, in der man in in der DDR gelebt hat. Und andererseits die wahrgenommene Schwäche in den 90er Jahren, weil unsere Eltern sich eben auch erst einmal wieder neu finden mussten. Und ein dritter Aspekt ist aber schon auch die Scham. und dass man das Ostdeutschsein (...)/wie gesagt, ich hab das bis vor zwei drei Jahren (...) hab ich mich geschämt zu sagen, das ich aus Ostdeutschland kam. Das geht nicht allen so, das ging auch nicht allen so.

(00:09:32-00:09:35) [...]

(00:09:35-00:10:29) Görnitz:

Ich weiß, dass das vielen anderen auch anderen so ging, aber es war jetzt auch noch mal speziell bei mir, weil es mit dem Marzahn verkoppelt war. (...) In der Nachwendezeit, in den neunziger Jahren war einfach ganz klar: „Ihr Osis könnt froh sein, dass jetzt Westen ist und jetzt macht ihr das mal so, wie wir das die ganze Zeit gemacht haben, was ihr die ganze Zeit gemacht habt, interessiert uns eigentlich auch nicht, es auch ein bisschen seltsam, dass ihr das überhaupt gemacht habt. Und es war einfach ganz klar, wer (...) wo ist gut und wer muss nachholen. Wir mussten nachholen. Man wollte dann einfach sich

nicht mit diesem (...) mit dem identifizieren, der jetzt die ganze Zeit nach holen wollte [musste], man wollte auch zu den Guten gehören, wie das halt so ist (...) ja, zu der Mehrheit gehören (...) also deswegen diese Scham, zu einer Gruppe zu gehören, die als minderwertig stigmatisiert wird.

(00:10:29-00:10:33) [...]

(00:10:33-00:11:05) Schäfer:

(...) Diese (...) Ossi-Wessi-Debatte sozusagen oder das ist ja ein Diskurs, der schon seit 20 Jahren läuft. Ich hätte nämlich jetzt gedacht, der ist eigentlich schon seit langer Zeit nicht mehr so (...) schmerzhaft oder nicht mehr so (...) aufgeladen. (...) Deshalb hat mich das so ein bisschen (...) verwundert und (...) ich bin auch froh, dass ich das jetzt so erfahre, das die Verletzung offenbar (...) oder diese (...) Diskriminierung, gewollt oder nicht/ Setzt sich die bis heute fort, haben sie das Gefühl?

(00:11:05-00:11:15)

(00:11:15-00:12:00) Görnitz:

Derjenige, der in einer Zweiteilung oder so zur (...) hegemonialen Kategorie gehört, dem ist nie bewusst, dass es für den Anderen ein Problem sein (...) kann. (...) Als wir jetzt angefangen haben, mit der Initiative, haben wir vor allem von jungen Westdeutschen gehört: 'Also das sollte doch keine Rolle mehr spielen. Also, ich hab kein Problem mit Ostdeutschen.'. In dieser Reaktion fühlte ich mich wiederum gar nicht ernst genommen, weil (...) man eben doch diese subtilen Unterschiede bemerkt. Und wenn dann einer sagt, 'das spielt doch keine Rolle mehr', dann ist das auch eine Art von Zuschreibung, die dann gar nicht zutrifft, weil es so doll eine Rolle spielt.

(00:12:00-00:12:21) [...]

(00:12:21-00:12:28) Schäfer:

Ich wollte nur (...) auf die Diskrepanz des Diskurses und der persönlichen Erfahrungen (...) noch einmal hinweisen

(00:12:28-00:13:38) [...]

(00:13:38-00:14:47) Foroutan:

Dieser Ausdruck von mangelnder Wertschätzung, und mangelnder Wertschätzung einer ganzen Generation oder auch noch einer zweiten Generation, sehr stark, ja vielleicht die dritte Generation in dem Moment nicht mehr betrifft, aber das ist so wie der Diskurs: 'Dich-mein-ich-doch-jetzt-aber-gerade-nicht,-du-hast-es-doch-geschafft'-'aber-dann-meinst-du-meine-Mutter-und-meine-Tante-und-meinen-Onkel,-vielen-Dank'. Also insofern ist das natürlich etwas, wozu man sich positionieren kann und so verstehe ich jetzt diesen politischen Appell, dann man sagen kann, dass selbst wem ich, sie, wer auch immer als Person, diese Zuschreibung in der Form nicht so nah an sich heranlässt, aber sie auf seine Eltern tagtäglich spürt, dann kann man sich trotzdem oder sollte man sich auch dazu positionieren. Und ich denke, es gibt ja sehr viele flächendeckende Stereotype, die gegenüber Ostdeutschland, gegenüber Geschichte und gegenüber erster, zweiter und dritte Generation noch fortwirken. Einer davon ist, steht ja auch da drin [zeigt auf das Buch "Dritte Generation. Wer wir sind, was wir wollen"], Faulheit, Planwirtschaftarbeit, nicht effektiv sein, Jammerosis steht darin. Also solche Sachen, die durchaus relativ breit präsent sind, wenn man sie einmal abfragt.

(00:14:47-00:14:57) [...]

(00:14:57-00:15:03) Foroutan:

Diskriminierungsstrukturen wirken ganz oft gleich. Es geht ja gar nicht in Wahrheit um die Gruppe selbst. Die Gruppe ist ja austauschbar.

(00:15:03-00:15:32) [...]

(00:15:32-00:15:58) Foroutan:

Menschen, die betroffen sind, die an (...) die von Diskriminierung betroffen sind oder mit Stereotypen konfrontiert sind, haben immer ganz unterschiedliche Reaktionsmechanismen, und die kann man auch auffächern: Also es gibt Rückzug und Apathie, es gibt Trauer, es gibt Aggression, es gibt selbstbewusste Neuerfindung, es gibt (...) politische Positionierung und es gibt auch dieses Self-Labeling, was jetzt die Dritte Generation Ost macht

(00:15:58-00:16:01) [...]

(00:16:01-00:16:37) Foroutan:

also ein ganz bewusstes ‚So das ist das Wort, das nehme ich jetzt auf mich und entweder ich deute es neu oder ich spiele die ganze Zeit mit diesem Klischee‘. Und das haben wir, beobachten wir ganz oft innerhalb der Dritten Generation jugendlicher Migranten, die ganz selbstbewusst diese neuen, diese Klischees ausleben, die einfach von jungen männlichen Türken plötzlich im Raum stehen, die bedienen die einfach. Und das kann sehr spielerisch sein, das kann aber auch sein, dass sie in diesen Klischees eingeschlossen werden. Also, das Reaktionsspektrum ist wirklich multipel. Hier ist eben eine Vertretung, die damit (...) sehr politisiert umgeht.

7.2. Transkript - Auszug aus der Radiosendung „Länderzeit“- „Wendeerfahrungen und die Folgen“ (Deutschlandfunk 2013)

(00:36:57-00:37:15) Moderator (Michael Roehl):

Und vielleicht Frau Drescher, auch noch mal die Frage an Sie, wenn sie heute zurückschauen: Ist es eine Generationsfrage? Dass tatsächlich auch die jüngere Generation, die Wendegeneration, die Dritte Generation, es gibt ja auch als Begriffe auch dafür, ganz anders mit diesen Erfahrungen des Umbruches aus heutiger Sicht umgegangen sind und umgehen?

(00:37:15- 00:38:07) Anne Drescher:

Naja, also die so genannte Dritte Generation, das sind nun nicht diejenigen, die sich bei uns unbedingt in den Beratungsfragen an uns wenden. Ich habe diese Diskussion aber verfolgt, natürlich mit großem Interesse, in der Presse, in den Medien. Ich denke aber, dass gerade die heutige junge Generation oder die, die sich als diese Dritte Generation bezeichnet, dass das etwas unabhängiges ist von Ost und West. Also, wenn Menschen ein erfolgreiches oder ein geglücktes Leben haben oder, ob ihnen das gelingt, was sie planen und vorhaben, denke ich, hängt sehr stark von der eigenen Psyche und Verfasstheit ab. Und ich würde das jetzt nicht nur unbedingt auf Ost oder West lenken wollen den Blick da, sondern, ich glaube auch nicht, dass es da so einen ostdeutschen spezifischen Faktor gibt für diese Generation. Menschen in Bayern und Ostfriesland unterscheiden sich auch vehement, massiv voneinander. Und da könnte man dann genauso drauf gucken.

8. Abstract

8.1. deutsches Abstract

2010 wird im Zusammenhang der 20-jährigen Jubiläen von „Mauerfall“ und „Deutscher Einheit“ das Netzwerk „3te Generation Ostdeutschland“ („3GO“) mit dem Ziel gegründet, die diskursiv gefestigte Hierarchie zwischen „Ost-“ und „Westdeutschland“ mit dem „Ostdeutschen“ als dem Inferioren, und damit auf Dauer die Teilung zwischen „Ost“ und „West“ gänzlich zu überwinden. Dazu führen die InitiatorInnen dieses Netzwerkes den Begriff der „Dritten Generation Ostdeutschland“ ein, der in dieser Schreibweise all jene umfasst, die zwischen 1975 und 1985 in der DDR geboren wurden und zur „Wende“ Kinder bzw. Jugendliche waren. Die Gemeinsamkeit dieser 2,4 Millionen Menschen sehen die InitiatorInnen in deren „doppelter Sozialisation“ - einerseits im sozialistischen System der DDR, andererseits im kapitalistischen System der BRD - die sie von gleichaltrigen „Westdeutschen“ und den älteren Generationen „Ostdeutschlands“ unterscheidet und zu (potentiellen) Vermittlern zwischen „Ost“ und „West“ und den unterschiedlichen Generationen mache.

Nachdem VertreterInnen des Netzwerks wiederholt für die Generation sprechen, wird für die diskursanalytische Untersuchung in der Arbeit vor allem Material der „3GO“ zur Analyse verwendet.

Neben der Frage nach den Ursachen für die Positionierung der „3GO“ im öffentlichen „Ost“-„West“-Diskurs, die vor allem als Ausdruck einer (zunehmend überwundenen) „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ nach Elias und Scotson verstanden werden kann, wird der Fokus der Arbeit - ausgehend von den Theorien der Gedächtnisforschung und erweitert durch sozialtheoretische Konzepte Bourdieus - vor allem auf die Konstruktion bzw. (Re)Produktion von Identitätsbildern und Differenzkategorien im Diskurs der „3GO“ gelegt. Dabei wird deutlich, dass die Kategorie „ostdeutsch“ mit der „3GO“ zwar positiv aufgewertet und damit einen emanzipatorischen Charakter erhält. Gleichzeitig aber (re)produzieren und konstruieren die Mitglieder der „3GO“ innerhalb des Diskurses alte bzw. neue Differenzkategorien, so dass es fraglich erscheint, inwiefern sie zur Auflösung der Hierarchien zwischen „Ost“ und „West“ bzw. der Überwindung dieser Kategorien beitragen können.

8.2. englisches Abstract

2010, in the context of the 20th jubilee of the Fall of the Wall and German reunification, the network „3rd Generation East“ was founded by some young eastern and western Germans to overcome the discursively constructed hierarchy between eastern and western Germany - with the east German as the inferior. For this purpose, the instigators of this network introduced the term of the „Third Generation eastern Germany“, including the 2.4 million people who were born in the GDR between 1975 and 1985. As they were being children, respectively teenagers, when the socialist system collapsed, they experienced both, a socialist and a capitalist socialisation, what makes them (potential) agents between the East and the West as well as between the different generations - so the instigators of the „3rd Generation East“.

Since the members of the „3rd Generation East“ repeatedly speak as representatives of the „Third Generation eastern Germany“, the material for the discourse analytical research is mainly taken from the „3rd generation East“.

Besides the question, why the members of the „3rd generation East“ try to participate in the official East-West-field of discourse, which is mainly an expression of the (increasingly overcome) „established-outsider-figuration“, described by Elias and Scotson, the main research focus of this paper lays on the processes of construction and (re)production of identity and difference categories in the discourse of the „3rd Generation East“. It becomes apparent that the category eastern German on the one hand gets a category of emancipation, but on the other hand, the members of the „3rd Generation East“ construct new, respectively (re)produce old categories of difference what makes it questionable to which extent their discourse can help in dissolving the hierarchies between East and West.

9. Curriculum Vitae

Persönliche Angaben

Name Elisabeth SITTE-ZÖLLNER

Nationalität deutsch

Ausbildung

seit WS 2007/08 Diplomstudium „**Internationalen Entwicklung**“
Universität Wien (Österreich)

WS 2006/07 BA-Studium „**Deutsch-Französische Studien**“
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
(Deutschland)

2005 **Abitur**
Christliches Gymnasium Jena, Jena (Deutschland)